



DAS WALDVIERTEL

Folge

7/8/9

1973

WARMERSPERGER

**GROSSVERTRIEB IN BAUSTOFFEN ALLER ART
FESTEN UND FLÜSSIGEN BRENNSTOFFEN**

- Eisen und Eisenwaren
- größtes Lager von Fliesen und Bodenplatten
- allen Gattungen von Holzfaserplatten
- Badzimmereinrichtungen und sanitäre Artikel
- allen Typen von Ölöfen, Gas-, Kohle- und Elektroherden
- Eternit — Ytong — Ziegel

3953 Gmünd II

Conrathstraße 2
Tel. 0 28 52 / 24 18

FS 07 29 - 116

3580 Horn

Bahnstraße 1-3
Tel. 0 29 82 / 29 90

Neueröffnung:
FACHGESCHÄFT für Platten aller Art und Bastlerzubehör
3950 GMÜND, Bahnhofstraße 2

Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für
Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels
und der Wachau**

22. (33.) Jahrgang Juli - August - September 1973 Folge 7/8/9

Walter Pongratz

Die historische Landschaft des Bezirkes Horn

Der heutige politische Bezirk Horn umfaßt vier schon im Hochmittelalter bestehende historische Landschaften, deren Siedlungsgeschichte weit in die Prähistorik zurückreicht. Kernstück des Bezirkes ist die sogenannte Grafschaft Poigen, das „Poigreich“, ein Name, der schon seit dem 11. Jahrhundert urkundlich bezeugt ist. Geographisch gesehen, handelt es sich um das „Horner Becken“, eine fast waldfreie Gegend, wo sich bereits im 10. Jahrhundert Dauersiedlungen befanden. Als älteste Nennung dieser Landschaft finden wir um 1050 das Gut **H o r n** genannt, auf welchem ein Graf **G e r o l d** eine Kirche gegründet hatte, die er an den Bischof von Passau übergab. Wenig später zeigt sich das Horner Becken fast völlig erschlossen, als der Bischof den Zehent des „Poigreiches“ zum Großteil an das neugegründete Kloster **S t. N i k o l a i** bei **P a s s a u** verleiht. Vom ersten Viertel des 12. Jahrhunderts an sind die nach **P o i g e n** sich nennenden Grafen nachzuweisen, die wir, mit Hoheitsrechten, Besitz und Ministerialen (ritterlichen Dienstleuten) ausgestattet, im Poigreich finden. Ursprünglich außerhalb der babenbergischen Mark gelegen, wurde die Grafschaft erst im Jahre 1156 (Privilegium minus!) mit der Mark zum Herzogtum vereinigt. Die Grafen von Poigen zerfielen in mehrere Zweige, die teilweise schon im 12. Jahrhundert erloschen. Der jüngste Zweig, die Grafen von **H o h e n b e r g**, die sich auch nach ihrem Sitz, der Burg **W i l d b e r g**, nannten, erlosch vor 1210 und wurde von den Babenbergern beerbt. Alle diese Grafenfamilien hatten ihre Burgen und die dazugehörigen Pfarren, ihre Lehensritter und Edelknechte saßen auf jenen kleinen Wehrbauten, wie festen Häusern und Turmhöfen, die es in fast jeder Siedlung des Poigreiches gab. Die älteste Burg des ganzen Gebietes war wohl jener, später „Alte Burg“ genannte feste Sitz, der in der Mitte des 12. Jahrhunderts von den Grafen von Poigen zu einem mächtigen Kloster umgestaltet wurde. Die Grafen selbst aber nannten sich nach jener Burg, die hoch über dem heutigen Ort Grünberg an der Taffa stand, an

jener noch heute „Auf der Burg“ genannten Stelle, von wo das St. Margareten-Kirchlein weit nach Osten in das Horner Becken hineinblickt. Jener Zweig der Grafenfamilie, die sich nach Wildberg nannte, hatte anfangs des 12. Jahrhunderts im äußersten Nordwesten unseres Gebietes, am Abfall der „Wild“, ihre Burg gebaut, die heute noch, weithin sichtbar, einen der schönsten Wehrbauten des Landes darstellt. Nach dem Aussterben der letzten Grafen von Poigen-Wildberg zog Herzog Leopold VI. die Hoheitsrechte und Güter der Grafen nach Amtsrecht an sich und übernahm auch das Rot-Weiß-Rot-Wappen des ausgestorbenen Geschlechtes.

Anders als im Horner Becken, wo die Babenberger erst im 12. Jahrhundert Fuß faßten, war die Besitzgeschichte des südöstlichen Teiles unseres Bezirkes, das Gebiet von Gars und Eggenburg. Hier schufen sich die Markgrafen schon im 11. Jahrhundert mächtigen Besitz und bedeutende Hoheitszentren. Die Burg von Gars war zeitweise Residenz des Markgrafen Leopolds II., der in der St. Gertrudskirche unterhalb der Burg auch begraben wurde. Im Osten, anschließend an das Garser Gebiet, erhielt der Markgraf vom Kaiser weitere, dicht besiedelte Gebiete, wo im 12. Jahrhundert die bedeutendste Stadt des östlichen Waldviertels Eggenburg als wichtiges Handelszentrum planmäßig angelegt wurde. Im 13. Jahrhundert entstand dann die Doppelpfarre Gars-Eggenburg, die im Hochmittelalter einen riesigen Pfarrsprengel umfaßte. In diesem Bereich faßten auch die Kuenringer durch königliche Schenkung erstmals festen Fuß. Während ein Zweig dieses mächtigen, ursprünglich hochfreien Geschlechtes die markgräfliche Burghut zu Gars übernahm und damit rechtlich in den Ministerialenstand absank, drang ein anderer Zweig rodend in das nordwestliche Waldviertel (Zweittl, Weitra) vor, wo es sich eine eigene Frei- oder Wildgrafschaft schuf.

Nordöstlich des Horner Beckens erstreckt sich jene dritte historische Landschaft unseres Bezirkes, die schon in das Viertel unter dem Manhartsberg hineinreicht und den Übergang zur Grafschaft Hardegg, einem anderen Herrschaftsgebiet, dessen Zentrum schon im westlichen Weinviertel liegt, darstellt. So gehörte beispielsweise das Gebiet um Theras noch im 12. Jahrhundert zur Grafschaft Hardegg, während der alte Marktort Weitersfeld sicher schon im 11. Jahrhundert zu jenen Orten zählt, die dem Herrschaftsbereich des babenbergischen Markgrafen unterstanden.

Das vierte Hauptgebiet des heutigen Horner Bezirkes, jenes von Pernegg-Drosendorf, bildete im Hochmittelalter ebenfalls eine vom österreichischen Markgrafen unabhängige reichsunmittelbare Grafschaft, wo ein mit den Babenbergern versipptes Adelsgeschlecht schon im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts chronikalisch überliefert ist. Der Herrschaftsbereich der Herren von Pernegg, die sich seit etwa 1180 „Grafen“ nennen, wurde erst, ähnlich wie bei der Grafschaft Poigen, im Jahre 1156 mit der Mark zum Herzogtum vereinigt. Auch sie gründeten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine bedeutende Burgstadt, das nachmals so berühmte Drosendorf. In ihrem Stammsitz Pernegg wurde in der Mitte des 12. Jahrhunderts, gleichzeitig mit der Gründung eines Klosters in Geras, ein Frauenkloster errichtet, das Geras unterstellt war. Als die Grafen von Pernegg um 1220 ausstarben, zog der

Landesfürst die Grafschaftsrechte und das Eigengut samt allen Ministerialen nach Amtsrecht an sich. Damit waren zur Zeit der letzten Babenberger fast alle Bereiche des heutigen Bezirkes fest in der Hand des Landesfürsten vereinigt, lediglich jene Teile des Waldviertels die zur Grafschaft Hardegg gehörten, die Gebiete um Raufing, Röschitz, Missingdorf und Theras, fielen erst 1481 an den Landesfürsten, als der letzte Graf von Maidsburg-Hardegg gegen eine Leibrente auf seine Grafschaft verzichtete.

Die Landesfürsten, vor allem die Herrscher aus dem Hause Habsburg, begannen schon im frühen 14. Jahrhundert mit Verpfändungen nicht nur ihres Kammergutes, sondern auch der hinzuerworbenen Grafschaften und Hoheitsbezirke an führende Adelsgeschlechter. Stadt und Herrschaft Eggenburg wurde mehrmals an die Böhmen, später an die Maissauer verpfändet. Ebenso scheint Drosendorf schon Ende des 13. Jahrhunderts pfandweise an Stefan von Maissau gekommen zu sein, der auch in den Besitz von Weikertschlag gelangte. Später gelangte der Pfandsatz von Drosendorf an das mächtige Ministerialengeschlecht der Wallseer, die mit den Habsburgern nach Österreich gekommen waren. Die Grafschaft Pernegg wurde um 1314 an den Burggrafen Heidenreich von Gars verpfändet.

Während im 16. und 17. Jahrhundert die kaiserlichen Landesherren die meisten zu Lehen oder Pfand ausgegebenen Herrschaften an ihre damaligen Inhaber verkauften, waren kleinere Herrschaften schon früher aus den alten Hoheitsbereichen abgesplittert und in Eigenbesitz verschiedenen Adelsfamilien gelangt. Die Klöster Altenburg (256 Untertanen), St. Bernhard (209), Geras (146) und Pernegg (124) verfügten über umfangreichen Streubesitz im Horner Becken und in der ehemaligen Grafschaft Pernegg. Im Vorbereitungsbuch des Jahres 1590 erscheinen als die größten weltlichen Herrschaften des Horner Bezirkes Drosendorf mit 659 und Horn mit 470 Untertanen. In weitem Abstand folgen die Herrschaften Wildberg (278), Hardegg (206) und Greillenstein (192). An der Größenordnung dieser Herrschaften hat sich bis zur Aufhebung der Grundobrigkeit im 19. Jahrhundert nicht mehr viel geändert.

Literatur

Karl Lechner: Geschichte der Besiedlung und Grundbesitzverteilung im Waldviertel. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 1924.

Karl Lechner: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. In: Das Waldviertel, Hrsg. v. E. Stepan, 7. Band, 1937.

Karl Lechner: Die Grafschaft Raabs. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 1928.

Karl Lechner: Geschichte der Besiedlung und ältesten Herrschaftsverteilung. In: Heimatbuch des Bezirkes Horn. 1. Band, 1933.

Ernst Bruckmüller: Herr und Herrschaft. Beiträge zur Entstehung des Herrenstandes von Niederösterreich. Wien, phil. Diss. 1968.

Handbuch der Historischen Stätten Österreichs. Band 1, Hrsg. von Karl Lechner, Stuttgart 1970.

Schalensteine im Waldviertel – Rätsel und Probleme?

Anmerkungen zu Hermann Hofbauer, Rätsel der Schalensteine im Waldviertel (Das Waldviertel 7-9/1972)

So schön es ist, sich mit Besonderheiten der Heimat auseinanderzusetzen, so beschäftigt sich doch die Phantasie oft mit Problemen, die schon längst gelöst sind, was natürlich keinen Vorwurf darstellen soll. Hofbauer berichtet sehr genau über seine interessanten Beobachtungen, doch in seinen Schlußfolgerungen geht er leider über die richtige Erklärung des Dr. Kollmann zum Teil hinweg. Daher möchte ich kurz zur Entstehung der Schalensteine oder Opferkessel vom geographisch-geomorphologischen Standpunkt Stellung nehmen.

Das eiszeitliche Klima Mitteleuropas war um 4 bis 8 Grad Celsius kühler als in der Gegenwart; es war frostreicher und niederschlagsärmer als heute¹⁾. Ein großer Teil der Jahresniederschläge fiel daher in der Form von Schnee, der längere Zeit als jetzt den Boden bedeckte. In der kurzen schneefreien Zeit herrschte eine lebhafte mechanische Verwitterung und Abtragung der Verwitterungsdecke vor. Dadurch erschienen jetzt die im Tertiär verwitterten Blöcke an der Oberfläche. Im Tertiär hatte nämlich das tropische Klima, das auch in unseren Gebieten geherrscht hatte, längs der Kluftsysteme, die überall zu finden sind, eingewirkt und zur sogenannten „Grusbildung“ geführt. In diesem Granitgrus schwammen gleichsam die mehr oder weniger abgerundeten Blöcke. Durch die Abtragung der Verwitterungsdecke traten die oft bizarr geformten Blöcke an die Oberfläche, die wir heute so zahlreich im Waldviertel bewundern können, sei es nun — ich greife willkürlich heraus — die Blockheide bei Eibenstein, die Wackelsteine bei Amaliendorf und Heidenreichstein, die Blockstreu bei Wolfsegg, die Blockmeere am Nebelstein oder eben auch bei Traunstein und Schönbach.

Diese freigespülten Blöcke, die durch chemische Verwitterung im Tertiär ihr Aussehen erhalten haben, sind nun frei den Atmosphärrillen ausgesetzt, die an der Formung der Einzelblöcke weiterarbeiten²⁾. Es kann nun wieder die chemische Verwitterung mit ihren Agenzien Wasser und Säuren (besonders organischen) einsetzen. Durch physikalische Verwitterung sind feine Haarrisse und Klüfte entstanden, die dem Wasser eine Möglichkeit zum Angriff bieten. Es kommt zur sogenannten Hydratation: das Wassermolekül wird an der Oberfläche und dann im Inneren des Gesteins eingelagert, so daß die zusammenhaltenden Kräfte innerhalb des Gesteins teilweise ihre Wirkung verlieren. Es entstehen Schwächezonen, die zu Rissen führen, Wassermoleküle können eindringen, dort weitere Hydratation bewirken usw. Freilich spielt sich das alles in geologischen Zeiträumen ab. Wo Kanten auftreten, werden sie von zwei Seiten angegriffen und langsam abgerundet. Andererseits trocknen sie nach Regenfällen schneller ab als glatte oder leicht gewölbte Flächen. Die größeren Flächen, vor allem die horizontalen, bleiben länger feucht und unterliegen damit in stärkerem Maße der chemischen Verwitterung. Pflanzen, na-

mentlich Flechten und Moose, siedeln sich mit ihren Polstern darauf an, und die von ihnen ausgeschiedenen organischen Säuren führen zu schüssel-förmigen Vertiefungen auf diesen Flächen, zu Wannen und Näpfen, die man früher als künstlich geschaffene „Opferkessel“ gedeutet hat. Diese „Opferkessel“ oder „Opferschalen“ sind fast ausnahmslos auf den Granit beschränkt. Die Feinverwitterung gestaltet auch in der Jetztzeit noch die Granitblöcke um. In einer Blockstreu bei Wolfsegg fand ich einen Opferkessel in der frühesten Form der Entstehung³⁾.

Warum finden sich auf Höhenkuppen mehr Opferkessel als in den Tälern? Ganz allgemein sind Höhenkuppen den Atmosphärien stärker ausgesetzt als die Täler. Die Feinverwitterung kann daher auch mehr an der Umgestaltung der Blöcke arbeiten. Mitgewirkt haben dürfte auch die Abtragung der Verwitterungsdecke, die unzweifelhaft die Blöcke auf Höhenzügen früher freigelegt hat als jene im Talgrund. Dadurch konnte die Feinverwitterung auf den höhergelegenen Blöcken früher einsetzen als auf den erst später freigelegten im Tal.

Zur Frage, ob sich auch auf einer schiefen Fläche eine Mulde bilden kann, brauche ich nur auf die von HOFBAUER zu Beginn seines Artikels geäußerte Ansicht verweisen, daß der betreffende Block ja auf einer Seite eingesunken sein kann, nachdem die Opferkessel bereits in Ansätzen vorhanden waren.

Ob diese Schalensteine vielleicht auch profanen Verwendungen dienen, vermag ich nicht zu sagen. Ihre Entstehung ist in der oben geschilderten Form jedenfalls als gesichert anzusehen und Spekulationen über eine andere Art der Entstehung sind nicht mehr notwendig.

Anmerkungen:

- 1) Herbert Wilhelmy, Klimamorphologie der Massengesteine (Braunschweig 1958) 16.
- 2) A. a. O. 36.
- 3) Harald Hitz, Morphologische Überarbeitung des Blattes 6, Waidhofen an der Thaya-Süd der Österreichischen Karte 1:50.000 (Wien 1969) 19, unveröffentlichte Arbeit, Lehrkanzel Univ. Prof. Spreitzer, maschinschriftlich vervielfältigt.

Gottfried Osterreicher

BUCHHANDEL

KREMS a. d. D., Utzstraße 9, Tel. (0 27 32) 24 34

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER ANGEZEIGTEN BÜCHER!

Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels II

Urnenfelderzeitliche Funde aus Mühlfeld, pol. Bez. Horn, Nö.
(Mit einer Abbildung)

Einleitung, Fundort und Fundgeschichte

Am 11. November 1972 übergab mir Univ.Dozent Dr. Johann Haas¹⁾ urzeitliche Funde von der Flur „Prenten“, im Gemeindegebiet von Mühlfeld, zur Veröffentlichung. Das Gemeindegebiet von Mühlfeld liegt südlich der Stadt Horn und wird im östlichen Teil von der Taffa durchschnitten. Im Bereich der Mündung der Taffa in den Kamp weisen die Anhöhen urzeitliche Besiedlungen auf. So auch jene, die die Flur „Prenten“ trägt. Auch die Bezeichnung „Schmiedbergersteinbruch“ wird gelegentlich dafür verwendet. Für die Urgeschichtsforschung ist vor allem der Teil des Geländes interessant, der durch die Parz. Nr. 738 und 739 gekennzeichnet ist. Aufmerksam gemacht durch die bei Steinbrucharbeiten zutage kommenden Funde wurden hier Grabungen vom Naturhistorischen Museum in Wien, dann von J. Höbarth und auch von P. F. Endl durchgeführt. Eine weitere Ausbeutung der Fundstelle mag von unbekannter Seite durchgeführt worden sein. Schließlich wurden hier noch Schützengräben angelegt. Durch diese Tätigkeit dürfte die Fundstelle ziemlich zerstört worden sein. Besiedlungsnachweise liegen ab der späten Jungsteinzeit vor. Die wahrscheinlich jüngsten Funde gehören der späten Eisenzeit an²⁾.

Im Jahre 1955 begann J. Haas, durch eine Raubgrabung aufmerksam gemacht, am Rande des Steinbruches Funde zu bergen. Dabei konnte er neben spätneolithischen Objekten vor allem urnenfelderzeitliches Kulturgut auffinden. An Aufzeichnungen liegen zwei Inventarlisten vor. Diese Listen enthalten auch Merken über eine zweite Mühlfelder Fundstelle (Flur Weingarten), die spätneolithisches und frühurnenfelderzeitliches Material ergab.

Fundbeschreibung

Bronzemeser, Griffdorn und Spitze etwas abgebrochen. Auf einer Seite trägt das Stück eine Verzierung. Wilde Patina. Länge: 10,5 cm. Abb. 1/5.

Schale, feingeschlämmter, rötlich gebrannter Ton. Oberfläche außen und innen graphitiert. Boden etwas eingezogen. Msdm: 13 cm, H: 6,2 cm, Stfdm: 4 cm Abb. 1/1.

Gefäßbruchstück, feingeschlämmter, grauer Ton. Oberfläche außen und innen graphitiert. Von der Schulter schräg nach unten verlaufende, flache Kannelüren. Msdm: 14 cm. Abb. 1/4.

Gefäßbruchstück mit Omphalos, feingeschlämmter Ton. Oberfläche außen und innen graphitiert. Abb. 1/9.

Schalenbruchstück mit eingezogenem Mundsaum, steinchen-gemagerter Ton. Oberfläche außen und innen graphitiert. Msdm: 24 cm. Abb. 1/8.

Gefäßbruchstück mit Bandhenkel, steingemageter Ton. Oberfläche außen und innen graphitiert. Abb. 1/2.

Tongewicht, feingeschlammter, graubrauner Ton. Im oberen Drittel schräge Durchlochung. Dm.: zirka 6,5 cm. Abb. 1/6.

Tongewicht, feingeschlammter, brauner Ton. Im oberen Drittel waagrechte Durchlochung. Dm.: zirka 7,5 cm. Fragment. Abb. 1/7.

Tongewicht, steingemageter, schwarzer, ziemlich rauher Ton. Dm.: zirka 10 cm, Fragment. Abb. 1/3.

Tongewicht, feingeschlammter, rötlicher Ton. Dm.: 4,5 cm, Fragment, ohne Abb.

Die chronologische Zuordnung

Die Funde von Mühlfeld sind der späten Urnenfelderkultur und zwar der Stufe Hallstatt-B1 zuzuordnen. Dies wird durch das Vorhandensein des Bronzemessers und der Keramik, die schiefe Oberflächenskannelüre und Oberflächengrafitierung aufweist, bezeugt³⁾. Das Bronzemesser gehört seiner Formung nach in die Gruppe der Griffdornmesser. Eine frühe Entwicklung scheint bereits in der Stufe Hallstatt-A2 angedeutet⁴⁾. Eine gute Entsprechung finden wir in dem Stück aus Haslau-Regelsbrunn, das einem Bronzeverwahrfund angehört⁵⁾. Vergleichsstücke für die Schale beinhaltet das Gräberfeld von Hadersdorf⁶⁾, welches eine sehr späte Formung darstellt, in den Gräberinventaren 45,59 und 118. Das Gefäßbruchstück mit schiefer Kannelüre könnte zu einem Hallstatt-B-Topf gehören. Zahlreiche Vergleichsstücke im oben genannten Gräberfeld, zum Beispiel Grab 114. Die verschiedenen Tongewichte sind nicht aussagekräftig. Ihre Verwendung als Webstuhlgewichte oder Netzenker ist keineswegs gesichert. Vergleichsstücke liegen von der gleichzeitigen Höhensiedlung Gars-Thunau, Holzweise vor⁷⁾.

Wie bereits weiter oben dargestellt, wurde die Siedlungsstelle mehrmals in ihrer Ursprünglichkeit gestört. Der Umfang der Zerstörung ist kaum näher anzugeben, doch scheint sie ziemlich vollständig zu sein. Es kann heute nicht mehr festgestellt werden, wie weit die Funde in ursprünglicher Lagerung angetroffen wurden. Der zeitliche Zusammenhang ist jedenfalls gegeben und wird durch die gemeinsame Auffindung auf kleinstem Raum ziemlich wahrscheinlich gemacht.

Die Art des Fundes, ob Siedlungs- oder Grabfund, ist aus bereits genannten Gründen schwer bzw. nicht feststellbar. Der Erhaltungszustand des Bronzemessers, das jedenfalls mit Feuer in Berührung gekommen ist, könnte auf ein Brandgrab deuten. Dagegen würde auch das Vorhandensein der Tongewichte nicht sprechen, da sie zum Beispiel in besonderer Verwendung in dem Grab aus Haslau an der Donau bekannt geworden sind. Hier lagen sie rings um die Bestattung⁸⁾.

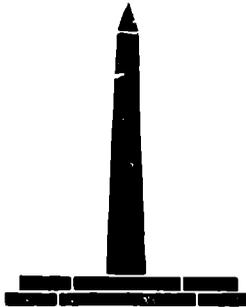
Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Funde von Mühlfeld eine willkommene Bereicherung, der in diesem Gebiet ohnedies seltenen Hallstatt-B-Formung, darstellen⁹⁾.

Anmerkungen:

- 1) Verfasser möchte für die kameradschaftliche Art der Überlassung der Funde und die Erlaubnis zur Veröffentlichung auch hier seinen Dank sagen. Interessenten, die Einsicht in das Fundmaterial nehmen wollen, beziehungsweise auf mündliche Information Wert legen, mögen sich an Univ.-Doz. Dr. Johann Haas, Universität Salzburg, wenden.
- 2) L. Franz, A. R. Neumann, Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs, S. 99.
Fundberichte aus Österreich, 1. Band, S. 55 und 180.

- 3) R. Pittioni, Vom Faustkeil zum Eisenschwert, 1964, S. 65.
- 4) C. Eibner, Beigaben- und Bestattungssitten der frühen Urnenfelderkultur in Süddeutschland und Österreich. Zwei Teile, Dissertation, Wien 1966, S. 336.
- 5) R. Pittioni, Der Depotfund von Haslau-Regelsbrunn, pol. Bez. Bruck a. d. L., Nö. Jahrbuch für Landeskunde, 1948, Tafel 2, Abb. 8.
- 6) F. Scheibenreiter, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Hadersdorf am Kamp, NÖ., Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft in Wien, 2. Band, 1954.
- 7) J. Höbarth, Lebenserinnerungen, S. 15 f.
J. Bayer, Der vor und frühgeschichtliche Mensch auf dem Boden des Horner Bezirkes, Heimatbuch des Bezirkes Horn, I, 1933, Tafel XV, Abb. 3–6 (bezieht sich allgemein auf diese Siedlungstelle).
- 8) R. Pittioni, Stein- und bronzezeitliche Funde aus Niederdonau, Niederdonau, Natur und Kultur, Heft 21, S. 24 ff., Tafel 9 und 10.
- 9) Siedlungsfunde konnten 1972 vom Verfasser im Gemeindegebiet von Horn festgestellt werden. Siehe dazu: Fundberichte aus Österreich, Band 11, 1972, für den Druck in Vorbereitung.

JOSEF WIDY'S SÖHNE



Gegr. 1886
GRANIT SYENIT

STEINMETZMEISTER

3943 SCHREMS, N.-Ö.

Josef-Widyastraße 17

Tel. (0 28 53) 401 oder 402

GRABSTEINE

GRUFTABDECKUNGEN

PORTALVERKLEIDUNGEN

FENSTERBÄNKE

Steinkreuzjagen aus dem Waldviertel

*O Wanderer, der du vorübereilst
verharre beim Kreuz
und sei geneigt zu hören,
was es erzählt.*

Nach wie vor sind die Steinkreuze vom Dunkel der Mystik umgeben. Bei zahlreichen anderen Kultmalen wie Feldkreuzen, Kapellen, Bildstöcken und Marterln können bisweilen an ihrer Form, ihrem besonderen Standort, aus eingemeißelten Inschriften, zum Teil auch Jahreszahlen, aus angebrachten Reliefs von Pestheiligen, Szenen aus dem Leben Jesu und Mariens, einige Schlüsse gezogen werden. Manchmal gelingt es sogar aus Kirchenbüchern, Gemeindearchiven oder mündlicher Überlieferung Zeit und Anlaß ihrer Errichtung einigermaßen genau zu ermitteln.

Beim Steinkreuz versagen alle diese Quellen. Meist knapp einen Meter hoch, stehen sie an alten, kaum mehr benützten Straßen, Feld- und Waldwegen, oft tief ins Erdreich gesunken, den grobkörnigen Granit mit Moosflechten bedeckt. Schmucklos und roh zugehauen, tragen sie weder Inschrift noch Jahreszahl. Nur sehr selten läßt der verwitterte Stein ein primitives Zeichen erkennen, das jede Deutung möglich macht.

Auch das Volk weiß so gut wie nichts über diese Kreuze zu berichten. Oft genug wissen selbst die Ortsbewohner nicht einmal, daß ein solches Kreuz auf ihrem Gemeindegrunde stehe.

Bei so spärlichen Anhaltspunkten ist es kein Wunder, daß die Meinungen der Forscher weit auseinandergehen. In der einschlägigen Literatur, die vor allem für Deutschland sehr umfangreich ist, werden die Steinkreuze vorwiegend als „Sühnekreuze“ gedeutet. Für diese Ansicht sprechen mancherlei einwandfreie Fakten. So finden sich für eine ganze Anzahl von Steinkreuzen im Bereich Deutschlands — wo solche Male überhaupt viel zahlreicher, oft in Gruppen stehend erhalten sind — die entsprechenden Sühnebriefe. In diesen ist aktenmäßig festgelegt, daß der Übeltäter nebst anderen Bußen ein Steinkreuz binnen bestimmter Frist an einem vom Gericht festgelegten Orte, zu errichten habe. Die Untaten waren fast immer Mord oder Totschlag, gelegentlich Raufhandel mit tödlichem Ausgang. Der vom Gericht angeordnete Aufstellungsplatz war zumeist die Stelle der Tat selbst, manchmal eine Ausfallstraße der Stadt mit eigener Gerichtsbarkeit. Diese urkundlichen Belege veranlaßten einige Autoren, die Steinkreuze kurzweg als „Mordkreuze“ zu bezeichnen.

In Österreich konnten bisher nur zwei Salzburger Sühnebriefe aus dem 16. Jahrhundert, aufgezeichnet von M. Eysn 1897, gefunden werden. Leider konnte ich weder die dazugehörigen Steinkreuze, noch in alten Archiven irgend einen Hinweis finden.

Für die, an deutschen Zahlen gemessen, geringe Zahl österreichischer Steinkreuze existiert kein einziger zugehöriger Sühnebrief. (Vor kurzem erfuhr ich, daß für das Steinkreuz in Trausdorf a. d. Wulka, Burgenland, ein Sühnebrief im Gemeindearchiv von Ödenburg, Ungarn, vorhanden sein soll. Dieser dürfte bei den derzeitigen politischen Verhältnissen bis auf weiteres nicht erreichbar sein.)

Selbst die kleine Zahl österreichischer Steinkreuze — ich konnte bisher 37 photographisch festhalten — wird immer mehr reduziert. Aus Gedankenlosigkeit fallen diese alten Male der Zerstörung anheim. Teils müssen sie Straßenbauten weichen, werden entfernt und nie wieder aufgestellt. Ja noch mehr! Beim Bau der Kasernenstraße nächst Siezenheim in Salzburg, wurde eines von Bulldozer in den Straßenunterbau verschüttet (übrigens das einzige Steinkreuz mit zwei Querbalken), eines versank in einem Stausee, eines wurde in einem Hauskamin eingemauert (Rauris) und eines fand ich als „Krautstampfer“ in einem Bauernhaus bei Hallein.

Das Waldviertel hat seinen Bestand an Steinkreuzen bisher glücklicherweise etwas besser erhalten können, obwohl auch hier in den letzten Jahren bereits das eine oder andere den „Verkehrsplanern“ zum Opfer fiel. Dafür stellen sich hier mancherlei andere Schwierigkeiten einer Erfassung dieser interessanten Kultmale in den Weg.

Das völlige Fehlen von Sühnebriefen hat zunächst den Sinn dieser Kreuze als Zeichen einer begangenen Untat verdrängt und so werden sie „Schwedenkreuze, Hussitenkreuze, Pestkreuze“ und ähnlich genannt. Mit der gleichen Bezeichnung werden aber auch zahlreiche Bildstöcke belegt, für welche die Benennung sicher zutreffender ist, besonders wenn sie Reliefs oder gar diesbezügliche Inschriften tragen. Ein weiteres Hindernis für die Auffindung der Steinkreuze sind die allzu vagen Standortangaben. Wie soll ein kaum ein Meter hohes Kreuz, das möglicherweise umgestürzt oder bis zum Querbalken im Erdreich versunken ist, aufgefunden werden, wenn es „in der Latein bei Eggenburg“ (mehrere Quadratkilometer Wald!) oder „im Bannwald zwischen Großschönau und Ober-Windhag“ oder „bei Groß-Wolfgers“ stehen soll. (Für genauere Mitteilungen aller Waldviertler Steinkreuze durch die einheimische Bevölkerung wäre die Verfasserin sehr dankbar.)

Einige Forscher, darunter der hervorragende Kenner des Waldviertels, Hw. Propst Stefan Biedermann zu Eisgarn, sehen in den Steinkreuzen (wie mir der Genannte in einer persönlichen Aussprache auseinandersetzte) keine „Sühnekreuze“, kein Zeichen für an diesen Stellen begangene Gewaltverbrechen, sondern fassen sie als Grenzzeichen mittelalterlicher Gerichtsbezirke auf.

Auch für diese Deutung könnten einige Tatsachen sprechen. So findet sich ein Steinkreuz in einem Walde bei Loimanns (Bezirk Litschau) nach Propst Biedermann just an jener Stelle, an der einst die Gerichtsbarkeiten von Loimanns, Litschau und Reitzenschlag einander trafen. Ein anderes, von mir aufgefundenes und in der Literatur bisher nicht erwähntes Kreuz bei Thaya zeigt eine eingemeißelte stilisierte Lilie (Tudor Lilie). Sein Standort entspricht ziemlich genau einer südlichen Grenzlinie der ehemaligen Gerichtsherrschaft Dobersberg, und Dobersberg hat eine Lilie im Wappen (siehe Abb. 1).

Welche Meinung ist nun richtig?

Ist das Steinkreuz ein Sühne- oder Grenzzeichen? Wer vermag dies mit Sicherheit zu entscheiden, solange nicht — durch Zufall — ein Hinweis in alten Archiven gefunden wird.

Der Standort der Steinkreuze, an einsamen Feld- oder Waldwegen, weitab vom örtlichen Siedlungskern, könnte sowohl von den Verfechtern

der Grenzstein-Theorie wie von den Anhängern der Mordkreuz-Auslegung als Beweis für ihre Ansicht herangezogen werden, denn Grenzen mußten wohl Feld und Waldbesitz der Gemeinden mit einschließen, andererseits bietet die abgelegene Stelle dem Mörder mehr Chancen, ungestraft zu entkommen, als die geschlossene Siedlung.

Gleichviel ob Sühnezeichen oder Grenzmarke, für das Volk birgt jedes dieser einsam stehenden Kreuze ein Geheimnis. Und da konkrete Unterlagen fehlen, bemächtigt sich Frau Sage dieser stummen Zeugen der Vergangenheit.

Vier dieser Sagen seien hier als Beispiel für viele angeführt.

Das Schwedenkreuz von Reinprechtspölla

Wer die Bezirksstraße von Reinprechtspölla nach Gars entlang wandert, findet nach einem guten Kilometer ein niederes, knapp ein Meter hohes, grob behauenes Kreuz aus Sandstein am linken Wegrand stehend. An seiner Vorderseite ist eine Mistgabel eingemeißelt.

Von diesem „Schwedenkreuz“ genannten Mal erzählt die Sage: Als die schwedischen Kriegsscharen 1645 sengend und raubend die Gegend überrannten, wurde eine Bauersfrau, die auf dem Felde Mist bereitete, von einem schwedischen Söldner überfallen. Da nur wenige Menschen es wagten, die schützenden Häuser zu verlassen, blieben ihre Hilferufe ungehört. In höchster Not und Verzeiffung stieß sie mit ihrer Mistgabel nach dem Angreifer, der zu Tode getroffen niedersank. Man begrub ihn an der gleichen Stelle und setzte später das Steinkreuz auf sein einsames Grab.

Als man zu Ende des 19. Jahrhunderts das Kreuz zwecks Verbreiterung der Straße etwas seitwärts versetzte, fand man tatsächlich noch einige menschliche Knochen. (Siehe Abb. 2)

Das Steinkreuz von Loimanns

Ungefähr an der Stelle, an der die Grenzen der Gemeinden Litschau, Reitzenschlag und Loimanns aneinandertreffen, steht im Walde ein niederes, schmuckloses Steinkreuz, von dem man folgendes erzählt: Einst war ein Verbrecher zum Tode verurteilt worden. Man brachte ihn an die Richtstätte, zum Galgenkreuz, an welcher Stelle heute ein Bildstock, die Antonisäule, steht. Dort hatte sich schon viel Volk versammelt. Durch die ständigen Beteuerungen seiner Unschuld ließen sich die Richter erweichen. Die Hinrichtung wurde nicht vollzogen und der Übeltäter für vogelfrei erklärt. Mit diesem Richtspruch war die tobende Volksmenge nicht einverstanden. In Todesangst versuchte der Verbrecher auf kürzestem Wege die Gemeindegrenzen zu verlassen. Hinter ihm jagte die wütende Menge, die ihn mit Steinen bewarf. Fast hätte er sein Ziel und damit die Freiheit erreicht, als er, von einem Stein tödlich getroffen, niedersank. Man begrub ihn an Ort und Stelle und setzte über seinem Grab das Steinkreuz.

Nach Propst Biedermann soll das Kreuz als Grenzkreuz schon bestanden haben und der Verurteilte habe es als nächstgelegene Grenzmarke in seinem Fluchtweg als Ziel gewählt. Nach K. Zimmel wurde das Kreuz zur Erinnerung an die Vertreibung der Protestanten errichtet. (Siehe Abb. 3)

Die drei Steinkreuze von Groß Schönau

Etwas mehr als einen Kilometer westlich von Groß Schönau steht rechter Hand eines gut markierten Wanderweges ein alter, romanischer Kreuzstein. Geht man diesen Weg in Richtung St. Wolfgang weiter, so gelangt man nach einer Viertelstunde in den dunklen „Bannwald“, in dem an einsamer Stelle ein Steinkreuz steht. Ein ähnliches findet sich, heute in eine Stützmauer zum Teil einzementiert, nahe der Kirche von Groß Wolfgers. Obwohl diese drei Male sowohl zeitlich — der Kreuzstein dürfte aus dem 13., die beiden Steinkreuze aus dem 16. Jahrhundert stammen — als auch räumlich etliche Kilometer — auseinander liegen, hat sie die Sage zu einer Einheit zusammengefaßt.

So wird erzählt: In Waltersschlag lebte einst eine, ob ihrer Schönheit weit bekannte und vielbegehrte Bauerstochter, die aber sehr stolz und wählerisch war. Drei junge Fleischergesellen hätten ihr gefallen und da sie sich für keinen endgültig entscheiden konnte, versprach sie sich allen dreien. Mit List wußte sie es so einzurichten, daß keiner der drei Verlobten von seinen Rivalen wußte. Eines Tages aber fügte es der Zufall, daß doch alle drei in ihrem Hause zusammentrafen. Da jeder auf dem gegebenen Heiratsversprechen bestand und keiner zurücktreten wollte, kam es zu einem heftigen Streit, der auf dem Heimwege blutig ausartete. Mit ihren Stichmessern gingen sie aufeinander los. Der Kampf zog sich in den Bannwald, wo der erste, tödlich verwundet, niedersank. Der Zweite starb auf den Feldern vor Groß Schönau. Der letzte schleppte sich, schwer verletzt bis Groß Wolfgers, wo er verblutete. Sein blutgetränktes Hemd soll lange in der Kapelle (unwahrscheinlich, da Dorfkapellen in dieser Gegend vor 1700 nicht nachweisbar sind) von Groß Wolfgers zu sehen gewesen sein. Zur Erinnerung an die drei Todesstellen sollen diese erwähnten Male errichtet worden sein.

Aber die Sage weiß noch weiter zu berichten.

Trotz dieser Bluttat lebte die Bauerstochter lustig und fidel weiter und fand sich bald einen neuen Liebhaber, einen reichen Bauerssohn aus Groß Schönau. Kurz darauf wurde Hochzeit gefeiert. Es war ein lärmender, von Musikanten begleiteter Hochzeitszug, der sich von Waltersschlag durch den Bannwald gegen Groß Schönau, der Pfarrgemeinde des Bräutigams, bewegte. Als sie zu der Stelle kamen, an der der erste Fleischerbursche sein Leben ausgehaucht hatte, sonderte sich die Braut etwas vom Zuge ab. Plötzlich stieß sie einen furchtbaren Schrei aus und die vor Schreck erstarrten Hochzeitsgäste sahen nur, wie eine unsichtbare Gewalt die Braut durch die Lüfte entführte. Alles Rufen war vergebens. Still und bedrückt begab sich die Gesellschaft nach Groß Schönau und erzählte dem Pfarrer den Vorfall. Dieser gab den Rat, nochmals in den Bannwald zu ziehen, zu singen und zu spielen, wie wenn nichts geschehen wäre. Wenn aber die Braut wieder zum Vorschein käme, solle sie der Brautführer bei der Hand nehmen und nicht mehr loslassen, sonst wäre es um sie geschehen.

Die Leute folgten dem Rat des Priesters. Tatsächlich fanden sie die Braut an der gleichen Stelle. Aber ihre Schönheit war geschwunden, ja ihr Anblick so erschreckend, daß der Brautführer nicht wagte, die Hand nach ihr auszustrecken. Einen Augenblick wartete die Braut. Dann stieß

sie neuerlich einen Schrei aus und verschwand wieder. Doch diesmal für immer.

Später hat sich die Braut noch manchem einsamen Wanderer gezeigt. Als nach vielen, vielen Jahren eine arme Dienstmagd durch den Bannwald gegen Windhag ging, sah sie bei dem Steinkreuz eine alte Frau stehen, angetan mit einem altmodischen Hochzeitskleid und einem Brautkranz im schneeweißen Haar. Traurig und doch erwartungsvoll sah diese das Mädchen an und wartete auf eine Anrede. Die Magd aber lief vor Entsetzen davon.

Ein andermal soll ein Bauer bei Waldarbeiten nahe dem Kreuz ein uraltes Mutterl im Brautkleid und Schleier gesehen haben. Sie sah ihn starr und flehentlich an, sprach aber kein Wort. Da faßte ein Schauer den Mann und auch er lief davon.

So wartet die hochmütige Braut wohl heute noch beim Kreuz im Bannwald, daß ein Mensch komme und sie anspreche; denn nur dann könnte sie endlich Ruhe finden für immer. (Siehe Abb. 4, 5 und 6)

Der ruhelose Kreuzstein von Obergrünbach (Raabs)

An der Straße von Obergrünbach nach Thuma, knapp zwei Kilometer außerhalb Obergrünbachs, steht linker Hand eine Marter. An der Böschung gegenüber steht (bzw. stand) ein Kreuzstein, dessen wunderliche Geschichte zur Sagenbildung direkt herausfordert.

Ursprünglich stand diese Platte mit dem erhaben gemeißelten Kreuz ca. 20 Schritte weiter östlich auf einem Steinhaufen.

Wie die Sage erzählt, waren an dieser Stelle vor Jahrhunderten zwei Bauern in einen heftigen Streit geraten (wahrscheinlich Grenzstreit). In ihrer Wut schlugen sie mit ihren Sensen (nach anderen Pflugechsen) aufeinander los, bis schließlich beide dortselbst ihren Verletzungen erlagen.

Jahrzehnte waren vergangen. Eines Tages fand ein Bauer aus Obergrünbach, daß sich der flache Kreuzstein als Stufe oder Bodenplatte für seinen Hof gut eignen würde und er brachte ihn auf sein Anwesen. Doch schien ein Fluch auf dem Steine zu lasten. Die Arbeit am Hofe ging nicht recht weiter und besonders das Vieh im Stalle zeigte eine solche Unruhe, daß sich der Bauer entschloß, den Stein wieder an seinen früheren Standort zu bringen, worauf das Vieh sofort ruhig wurde.

Soweit die Sage. Der Kreuzstein selbst aber kam bis heute nicht zur Ruhe. Wieder aufgestellt, rutschte er wenig später den Abhang zum Fahrweg herunter, wo er im weichen Erdreich versank und in Vergessenheit geriet. Erst im Jahre 1888 wurde die Platte beim Ausbau der Bezirksstraße von Erdarbeitern aufgefunden, die sie am Nordhang der Böschung gegenüber der oben erwähnten Marter wieder aufstellten.

Aber auch dort fand sie keine Ruhe. Als ich den Kreuzstein 1972 im Rahmen meiner Kreuzsteinforschung fotografieren wollte, war er zunächst unauffindbar. Er mußte einer, vor kurzem durchgeführten neuerlichen Straßenverbreiterung weichen und liegt derzeit mit seiner Rückseite nach oben auf dem Grunde des Bauern Wunderlich aus Obergrünbach, der ihn demnächst wieder aufstellen will.

Wäre es ein Wunder, wenn sich spätere Generationen erzählen würden, der Stein wollte wieder an seinen ursprünglichen Platz — 20 Schritte weiter östlich — zurück?

Die „Blashäuser“ von Aggstein

Ein Beitrag zur Burgenkunde der Wachau

In Grenzbeschreibungen finden sich seit dem 14. Jahrhundert zahlreiche Hinweise auf einen Grenzpunkt zwischen Schönbühel und Aggsbach-Aggstein, den die Quellen als „Blashaus“ bezeichnen. Die älteste Nennung bietet das Urbar der Passauer Lehensherrschaft Schönbühel aus dem Jahre 1324. Zur Grenze des Fischwassers führt das Urbar an, „quod ad castrum spectat piscaria in Danubio usque ad medietatem aque de Inferiori Plashaus usque ad pirum infra Pylacum“¹⁾. Auch in den Urkunden der Aggsbacher Karthause wird das Blashaus des öfteren erwähnt, zuerst 1380 anlässlich ihrer Stiftung durch Heidenreich von Maissau bei der Grenzbestimmung ihres Fischwassers und Waldgebietes²⁾. Das Urbar der Herrschaft Schönbühel aus dem Jahre 1584 spricht gleichfalls vom Blashaus als einem markanten Grenzpunkt: „Die freiheit hebt sich oben am Thennpach an und wheret unzt an das Plasshaus ob Axspach ligend unzt an das under egk.(..) Der wiltpann fächt sich bei dem Thennpach an und wherret biß an das Plaßhauß ob Axspach und alß weit der hernn von Starhemberg grunt und freiheit wherret.(..) Die vischwaid hebt sich an an dem Tennpach und wherret an das under ort am Plaßhauß und mitten auf die nauferat der Thonaw“³⁾. Noch im 18. Jahrhundert kennen Grenzbeschreibungen der im Jahre 1669 gegründeten Pfarre Schönbühel das Blashaus als Grenze; bei dieser Gelegenheit werden auch ausdrücklich Ruinen erwähnt⁴⁾.

Worum handelte es sich nun bei diesem Blashaus und wo war sein Standort? Der vor einigen Jahren verstorbene, verdienstvolle niederösterreichische Burgenforscher Felix Halmer hat diese Frage aufgeworfen⁵⁾, die im folgenden beantwortet werden soll⁶⁾. Schon der Historiograph des Stiftes Melk, Ignaz Franz Keiblinger, hat die Überreste des Blashauses bei der Wegkapelle gefunden, die links von der Straße Schönbühel-Aggsbach Dorf an der Einmündung des Blashausgrabens steht⁷⁾. Keiblinger stellte fest, daß hier „der aufmerksame Beobachter noch einige Spuren eines da gewesenen viereckigen Wartthurmes nicht undeutlich bemerkt“⁸⁾. Georg Binder, der hervorragende Kenner der niederösterreichischen Burgen, konnte dagegen keine Reste mehr feststellen und schrieb: „Bei der zweiten Kreuzwegstation soll eine Warte gestanden haben, deren Stelle heute noch das Blashaus heißt“⁹⁾. In der neueren Wachauliteratur spricht Josef Huber noch von „einigen Mauerresten“¹⁰⁾. Tatsächlich sind bei der betreffenden Kapelle noch recht deutliche Spuren zu erkennen. Diese Kapelle gehört in die Reihe jener 15 Rosenkranz-(nicht Kreuzweg-)Stationen, die Konrad Balthasar von Starhemberg, der Gründer des Servitenklosters von Schönbühel, auf dem Wallfahrtsweg von Schönbühel nach Maria Langegg 1652 errichten ließ¹¹⁾. Sie ist die zweite der noch erhaltenen sieben Kapellen. Der einfache gemauerte Bau mit Dreiecksgiebel und Rundbogentür enthält noch ein Ölbild mit einer Darstellung der Unbefleckten Empfängnis aus dem 18. Jahrhundert. Unmittelbar hinter der Kapelle (westlich) sieht man im Walde die Grundmauern eines quadratischen Baues mit etwa 12 m Sei-

tenlänge. Die Mauern sind als 0,5 bis 1 m hohe Schuttstreifen zu verfolgen, nur an der Nordostecke des Gebäudes ist der Bruchsteinmauerverband noch oberirdisch erhalten. Hinter dem Gemäuer fällt eine Steilstufe zum Bett der Donau ab, die hier von einer Insel in zwei Arme geteilt wird. So kann die Stelle des Blashauses nach Flurnamen, urkundlicher Überlieferung und noch vorhandenen Mauerresten eindeutig lokalisiert werden.

Aus der ältesten Nennung von 1324 geht hervor, daß es sich hier um das „untere“ Blashaus („de Inferiori Plashaus“) handeln muß¹³). Diese Quellenstelle führt zu dem Schluß, daß neben dem unteren auch noch ein oberes Blashaus bestanden haben muß, nach dessen Stelle wir nun fragen wollen. Man könnte zunächst vermuten, daß sich dieses Bauwerk auf einem der Berghänge oder -gipfel oberhalb des unteren Blashauses befunden haben könnte, doch konnten Begehungen des in Frage kommenden Gebiets keine Hinweise liefern¹³). So kann nur die Annahme weiterführen, daß das obere Blashaus stromaufwärts am Ufer der Donau gelegen war. Tatsächlich kennen wir aus dem 17. Jahrhundert Nachrichten von einem Mauerwerk, das sich einst an der Stelle des heutigen Servitenklosters Schönbühel erhob und dessen eigentliche Bedeutung schon damals unklar war.

So berichtet Pater Reginbald Möhner, ein Benediktiner von St. Ulrich zu Augsburg, den die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges zur Emigration nach Österreich zwangen, von seiner Donareise durch die Wachau: „Schönbühel ein Sternbergisch Schloß. Dabei nit weit, gleich an dem Wasser ein zierlich wolerbautes Lustschloß, welches wegen insizeten Teufflen nit kann bewohnt werden“¹⁴). Martin Zeiller, der Mitarbeiter an den bekannten Topographien M. Merians, kennt hier ein „kleines schloßlein/oder vielmehr Garten-Lusthaus/davon man füngibt/ als solte der Teuffel sich oft daselbst sehen und hören lassen“¹⁵). Der Prior des Servitenkonvents Schönbühel, Franz M. Thilner, berichtet 1762 von der kleinen Burg „vocata castellum diaboli, das Teuffelgschlössli“, die einst an der Stelle des Klosters stand¹⁶). Thilner schreibt den angeblichen Teufelsspuk jungen Leuten zu, die mit ausgehöhlten, von innen beleuchteten Kürbissen den Vorüberfahrenden Gespenster vorgetäuscht hätten. Auch nach der Erbauung der Kirche und des Klosters mit ihren Wallfahrtsanlagen (Nachbildungen des Heiligen Grabes, der Geburtsgrotte von Bethlehem und des Kalvarienberges) haftete die Erinnerung an den Teufelsspuk noch an dieser Stätte¹⁷). Bei der Errichtung des Klostergebäudes wurde dieses unheimliche Gemäuer abgebrochen¹⁸); in der heutigen frühbarocken Anlage sind keine älteren Baureste festzustellen, es sei denn, daß die unterirdischen Gänge und Gewölbe der Bethlehemgrotte mit dem alten Gebäude in Zusammenhang standen. Zweifellos haben wir es hier mit einer älteren Anlage zu tun und die Bezeichnung als Lustschloß in den Quellen des 17. Jahrhunderts könnte wohl auf eine derartige Verwendung und Adaptierung in der Renaissancezeit zurückgehen. Jedenfalls dürfte ein älterer Vorgängerbau existiert haben, an den die Sagenbildung anknüpfen konnte, was bei einem neuzeitlichen Gebäude eher unwahrscheinlich sein dürfte.

Vom Klosterfelsen aus sind sowohl Stift Melk als auch die Burgen von Schönbühel und Aggstein sowie der ganze Stromverlauf zwischen

diesen Orten zu überblicken. Der Platz, der durch die Gegebenheiten des Geländes ähnlich wie der Schloßfels von Schönbühel zur Anlage einer Befestigung bestens geeignet war, war als Standort einer Warte denkbar günstig gelegen. Damit wären wir bei der Frage nach dem ursprünglichen Zweck der Blashäuser angelangt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelte es sich um Warten zur Weitergabe optischer (und akustischer?) Signale für die Schifffahrt¹⁹⁾. Wenn nun gefragt wird, wohin diese Signale gegeben werden sollten, so ist in erster Linie an die Burg Aggstein und ihre am Donauufer gelegene Wassermautstelle zu denken. Wahrscheinlich übten hier schon die Kuenringer Mautrechte aus²⁰⁾; 1438 verlieh Herzog Albrecht V. die Maut an Georg Scheck von Wald, den in der Sage berüchtigten „Schreckenwald“²¹⁾. Die Gewährung der Maut für die stromaufwärts fahrenden Schiffe war an die Bedingung der Erhaltung des Scheffweges durch den Mautinhaber gebunden²²⁾. Die 1570 in Zusammenhang mit den Verpfändungen der landesfürstlichen Burg Aggstein in Privathand übergegangene Maut wurde als eine der letzten niederösterreichischen Privatmauten erst in den Jahren 1783—1785 liquidiert²³⁾.

In Anbetracht der Bedeutung der Maut von Aggstein, an die noch heute das stattliche Mauthaus am Donauufer erinnert, hatten die Blashäuser also wohl die Aufgabe, der Mautstation herannahende Schiffe durch Signale anzuzeigen und wahrscheinlich auch wie die zahlreichen, heute gesprengten oder verfallenen Türme im Greiner Strudel, gefährliche Stellen des Stromverlaufs zu markieren. Auch die einst so gefürchteten Schifffahrtshindernisse des Greiner „Strudel“ und „Wirbel“ waren ja durch Türme markiert: Es handelt sich hierbei um das noch heute in Resten erhaltene Wörther Schloß und die im 18. und 19. Jahrhundert durch Sprengungen samt ihren Felsinseln beseitigten Türme Hausstein und Langenstein²⁴⁾. Im Zusammenhang mit der Burg Werfenstein konnten diese Kleinbefestigungen gut als Sperranlage dienen²⁵⁾, sie standen aber gewiß auch als Signalstellen für die gefährdete Schifffahrt in Verwendung. Seit dem 16. Jahrhundert sind Vorschriften über die Regelung des Schiffsverkehrs im Greiner Engpaß durch Fahnenzeichen und Signalschüsse bekannt, die sich zum modernen Signalwesen für die Stromschifffahrt entwickelten²⁶⁾. Analog zu den Türmen an den gefährlichen Stellen des Greiner Strudels und Wirbels, deren Aussehen zahlreiche Ansichten seit dem 17. Jahrhundert vermitteln, muß die Funktion der Blashäuser von Schönbühel-Aggstein gesehen werden. Schifffahrtshindernisse, wie das noch heute trotz vielfacher Regulierungen mitten im Strom aufragende Felsenriff („Kugel“) beim Schloß Schönbühel und die den Stromlauf einengende, über einen Kilometer lange Donauinsel auf der Höhe des Blashausgrabens, machen ihre Funktion als Warn- und Signalstationen für die mittelalterliche Schifffahrt deutlich — zusätzlich zu ihrer Sichtverbindungsfunktion zwischen den Burgen Schönbühel und Aggstein. Sie waren umso wichtiger, da das Donautal von Schönbühel-Grimmsing bis Aggsbach keine Siedlung aufzuweisen hat.

Zuletzt wäre zu fragen, ob den beiden Warten, die wir uns wohl als turmähnliche „feste Häuser“ zu denken haben, auch eine Wegsicherungsfunktion zu Lande zukam. Wahrscheinlich hatte der hochwassergefährdete Landweg — dessen enge Verbindung mit der Schifffahrt die

Nennung des „Scheffweges“ von 1438 erweist! — in unserem Abschnitt des Donauufers nur geringe Bedeutung. Das Mittelalterliche Straßennetz dürfte hier wohl noch lange Zeit dem römischerzeitlichen Höhenwegsystem gefolgt sein, das die Wachau durch den Dunkelsteinerwald umging; über den Zeitpunkt der Ablösung des älteren Höhenwegs durch den nunmehr ausgebauten Donauuferweg fehlen noch die nötigen Detailforschungen²⁷⁾. In diesem Zusammenhang sei als Ergänzung zu den wertvollen Erkenntnissen von Joppich und Kainz auf einen alten Verkehrsweg hingewiesen, der vom Raume Mauer kommend (Flurname „Hochstraße“, zwei wohl mit Recht als römisch bezeichnete steinerne Straßenbrücken in der Umgebung) in nördlicher Richtung parallel zum Strom verlief. Der auf der Österreichischen Karte 1:50.000 (Blatt 37: Mautern) mit blauer Markierung eingetragene Wanderweg (auch Teil des Nord-Süd-Weitwanderweges), der von Gerolding (alter ing-Name!) mit seinen Erinnerungen an die Burg des karolingischen Markgrafen Gerold auf der Höhe des sagenumwobenen Prackersberges über das Dörfchen Hohenwarth nach Aggsbach-Dorf führt, zeigt in seinen Hohlwegstellen deutliche Merkmale einer Altstraße. Es ist durchaus möglich, daß dieser vielleicht schon römischerzeitliche Weg noch lange im Mittelalter als direkte Verbindung der Altsiedelräume von Mauer-Gerolding und Aggsbach-Wachau benützt wurde. Darauf weisen der Name des Dorfes Hohenwarth und die markante Höhe des Hohenwarthberges²⁸⁾ hin, über den der Weg führt. Die Zusammenhänge von mittelalterlichem Wegsystem und „Wartbergen“ (unter verschiedenen Bezeichnungen) sind ja bekannt. Jedenfalls überwog die Bedeutung des Wasserweges für den Fernverkehr die des Landweges bei weitem. So kam den Blashäusern für die Sicherung der Donauschiffahrt und die Regelung des Zollwesens in der Wachau im Mittelalter erhebliche Bedeutung zu.

Anmerkungen:

- 1) Adam Maidhof (Hg.), Die Passauer Urbare 1, Passau 1933, S. 535.
- 2) Adalbert Fuchs (Hg.), Urkunden und Regesten zur Geschichte der aufgehobenen Karthause Aggsbach VOWW (Fontes rerum Austriacarum II/59), Wien 1906, Nr. 38 (1380), Nr. 61 (1384), Nr. 147 (1397), Nr. 364 (1454), Nr. 381 (1463).
- 3) Gustav Winter (Hg.), Niederösterreichische Weistümer 3 (Österreichische Weistümer 9), Wien-Leipzig 1909, S. 448 f. Der mehrfach genannte „Thennpach“, heute Demperbach genannt, ist jener Wasserlauf, der von der Hub kommend, zwischen der Pielachmündung und Schönbühel in die Donau fließt und noch heute das Fischwasser von Schönbühel und Stift Melk trennt. Vgl. Franz Hutter, Pielamund-Ainöd, in: Unsere Heimat 31(1960), S. 156.
- 4) Franz M. Thilner, Epitome rerum notabilium Bellicollensium seu informatio de origine et progressu venerabilis conventus ad Bethlehem et S. Sepulchrum OSBMV (Handschrift von 1862 im Pfarrarchiv Schönbühel), S. 55.
- 5) Felix Halmer, Karte der Wehr- und Schloßbauten in Niederösterreich einschließlich nördlichem Burgenland, Wien 1948, S. 7.
- 6) Ich habe die vorliegende Frage bereits im Rahmen meiner Dissertation besprochen: Wolfgang Häusler, Geschichte des Servitenklosters Schönbühel, Wiener phil. Dissertation 1969, S. 45 ff.
- 7) Als kartographische Unterlage am besten: Österreichische Karte 1:50.000 (Blatt 37: Mautern). Die Kapelle ist als Bildstock mit der Kote 213 bei der Ausmündung des Blashausrabens in die Donau eingezeichnet.
- 8) Ignaz Franz Keiblinger, die Burg Aggstein in Niederösterreich im Kreise OWW (Sonderdruck aus den Mitteilungen des Altertumsvereines 7), Wien 1864, S. 76.
- 9) Georg Binder, die niederösterreichischen Burgen und Schlösser 1, Wien-Leipzig (1925), S. 27.
- 10) Josef Huber und Franz Biberschlick, Wachauführer, Krems 1953³⁾, S. 204 und 219. Er bezieht jedoch die Mauertrümmer irrtümlich auf das obere Blashaus. Vgl. ferner die ähnlichen Angaben bei Joseph Ludwig Mayer, Geschichtliches über die Kuenringer-Veste Aggstein, über Spitz an der Donau, den Erlahof und die lutherische Kirche, Wien 1903, S. 15 („kaum mehr sichtbare Spuren“) und Coelestin Schachinger, Führer durch die Ruine Aggstein mit einer kurzen Geschichte der Veste, Krems

- 192³, S. 6 („nur noch einzelne von Gebüsch überwachsene Grundmauern und ein Steinhaufen, über dem sich eine jetzt restaurierte Kapelle erhebt“).
- 11) Augustinus M. Romer, *Servitius Mariana auspiciis Austriacis in Germaniae, Hungariae et Boemiae regnis reparata seu historia ordinis SBMV, medium saeculum a sui reductione continens*, Wien 1667, S. 410. Über diese Rosenkranzkapellen und die irrigem Angaben in der Literatur über sie. Vgl. Häusler, a. a. O., S. 80 f.
 - 12) Vgl. oben Note 1. Halmer zeichnet in seiner Burgenkarte ein Blashauss richtig an der Mündung des Blashaussgrabens, das zweite aber unzutreffend zwischen dieser Stelle und Aggsbach ein.
 - 13) Auch Herrn Franz Hutter, wohl dem besten Kenner der Umgebung Melks, sind keine Mauerreste auf diesem Höhenzug bekannt (Freundliche Auskunft aus dem Jahr 1969).
 - 14) Albin Czerny, *Ein Tourist in Osterreich während der Schwedenzeit*. Aus den Papieren des P. Reginbald Möhner, Benedictiners von St. Ulrich in Augsburg, Linz 1874, S. 21f.
 - 15) Martin Zeiler, *Itinerarium Germaniae, das ist Reisbuch durch Hoch- und Nieder-Teutschland etc.*, Straßburg-Frankfurt 1674, S. 294.
 - 16) Thilner, a. a. O. (vgl. Note 4), S. 1.
 - 17) J(ohann) H(ermann) D(ielhelm), *Antiquarius des Donau-Stroms oder ausführliche Beschreibung dieses berühmten Stroms von seinem Ursprung und Fortlauf, bis er sich endlich in das Schwarze Meer ergießet; nebst allen daran liegenden Festungen, Städten, Marktfecken, Dörfern, Klöstern und hineinfallenden Flüssen bis ins verlossene 1784. Jahr accurat beschrieben 1, Frankfurt am Main 1785, S. 357 f.* („ein kleines Schloßgen oder vielmehr Gartenhaus, von dem vorgegeben wird, als wär es in solchem sehr unsicher, und ließ sich der Satan darinnen zum öftern hören und leibhaftig sehen“). Vgl. auch J. A. Schultes, *Donau-Fahrten*. Ein Handbuch für Reisende auf der Donau 2, Wien 1827, und Karl Theodor Ried, *Die Wachau in Sage und Dichtung*, Wiener phil. Dissertation 1941, S. 16.
 - 18) Pfarrarchiv Schönbühel, Faxz. 2/4.
 - 19) Das mittelhochdeutsche Wort „blas“ bedeutet Kerze, Fackel (Benecke-Müller, *Mhd. Wörterbuch 1*, S. 200) und gibt somit einen Hinweis auf optische Signale. Ob Signale mit Hornschall auf so weite Entfernungen gegeben werden konnten, wie Franz Sartori, *Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie 12*, Wien 1840, S. 8, und andere Autoren meinen, sei dahingestellt. Jedenfalls war eine akustische Verbindung von den Warten zu den Donauschiffen möglich.
 - 20) Gottfried Edmund Frieß, *Die Herren von Kuenring*, Wien 1874, S. 63. Karl Lechner, *Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels (Waldviertel 7)*, Wien 1937, S. 110.
 - 21) Keiblinger, a. a. O. (vgl. Note 8), S. 38.
 - 22) Ebenda.
 - 23) Benjamin Bowman, *Das Mautwesen des 18. Jahrhunderts im heutigen Niederösterreich*, Wiener phil. Dissertation 1950, S. 217 f.
 - 24) Über ihre Lage siehe die Karte bei Gottfried Hofmann, *Strudengau. Eine historische Donaulandschaft Österreichs*, Wien 1966, S. 19.
 - 25) Rudolf Büttner, *Burgen und Schlösser an der Donau*, Wien 1964, S. 83.
 - 26) Ernst Neweklowsky, *Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau 1 (Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich 5)*, Linz 1952, S. 364 ff.
 - 27) Vgl. Peter Csendes, *Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter (Dissertationen der Universität Wien 33)*, Wien 1969, S. 229, und J. Joppich und Franz Kainz, *Beiträge zur Altstraßenforschung im Dunkelsteinerwald*, in: *Unsere Heimat* 40 (1969), S. 88—105.
 - 28) Oskar Mitis, *Berge, Wege und Geschichte*, in: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 26 (1936), S. 53, Note 16.

LEITNER-LIKÖRE

BRENNEREI—FRUCHTSÄFTE

GMÜND I - Telefon (0 28 52) 21 69

Ein vergessenes Bahnbauprojekt im Oberen Waldviertel

Heuer sind es 70 Jahre, daß der Bau der Schmalspurbahn Gmünd-Litschau-Heidenreichstein und Gmünd-Gr. Gerungs vollendet und diese dem Verkehr übergeben wurde. Es ist wohl gerechtfertigt, das Jubiläum mit um so größerem Nachdruck zu feiern, als man immer wieder hört, daß diese Bahn eingestellt werden soll. Wenn diesem Werk heute wegen des Ausbaues des Straßennetzes und der rasanten Entwicklung des Kraftwagenwesens nicht mehr jene Bedeutung zukommt wie anno dazumal, so muß doch betont werden, daß durch diesen Bahnbau weiteste Gebiete des nordwestlichen Waldviertels erst richtig erschlossen und so wesentliche Grundlagen für seine wirtschaftliche Entwicklung geschaffen wurden. Aber trotz allem zeigt die Waldviertlerbahn einen großen Nachteil: sie blieb ein Torso, da beide Flügel in einer Sackgasse enden. Man bemühte sich wohl um eine Verbindung südwärts zur Donau und westwärts nach Freistadt, doch kam es nicht dazu. In dem Zusammenhang möchte ich einen Plan in Erinnerung bringen, der gleich nach Beendigung des 1. Weltkrieges die Gemüter erregte und der so weit gedieh, daß sogar ein generelles Projekt ausgearbeitet wurde. Es handelt sich hier nicht um die bereits erwähnten Bestrebungen, sondern um den Plan, die großen Waldungen im böhmisch-oberösterreichischen Grenzgebiet zu erschließen. Zu dem Zweck wurde eine Schmalspurbahn projektiert, die von der Station Steinbach ausgehend längs des Lainsitztales und des Einsiedelbachgrabens über Hirschenstein nach Karlstift und von dort in 2 Flügeln in das Stadlberger und Teicher Revier führen sollte. Obwohl dieses Projekt für dieses Gebiet von größter Bedeutung gewesen wäre, kam es nicht zustande — warum, ist unbekannt. Die Bezeichnung und Beschreibung des Projektes aber lautet wie folgt:

Generelles Projekt
für eine
Schmalspurbahn
von Steinbach — Groß-Pertholz nach Karlstift
mit zwei Flügel zum
Teicher- und Stadlberger Revier
Generalkarte
1:75.000

Technischer Bericht

1. Allgemeines

Im westlichen Teile des Waldviertels, ca. 20 km von der Station Steinbach-Großpertholz der nö. Waldviertlerbahn entfernt, sind ausgedehnte Waldungen zum großen Teile dem Verderben preisgegeben. Nur von einzelnen schlechten Wegen durchkreuzt, ist infolge des größtenteils sumpfigen Moorbodens nur an den knapp an den Wegen liegenden Stellen

eine Bringung des Holzes möglich und ist eine rationelle Ausnützung der riesigen Bestände unter diesen Umständen nicht denkbar. Die Privatinteressenten planen aus diesem Grunde zu der Erschließung dieser ausgedehnten Waldungen abzweigend von der Station Steinbach-Großpertholz der nö. Waldviertlerbahn über Karlstift bis zur öö. Grenze eine mit Dampf zu betreibende Schmalspurbahn zu bauen; Rollbahnen und Drahtseilbahnen sollen den Transport von den einzelnen Revieren zur Bahnstrecke bewerkstelligen, Sägewerke sollen errichtet werden, um an Ort und Stelle das Holz zu Schnittware zu verarbeiten und auch die Torfgewinnung soll maschinell im großen Stile betrieben werden, so daß nach Angabe der Interessenten mit einer Verfrachtung von täglich 20 Waggon zu rechnen wäre.

2. Beschreibung der Trasse

I. Hauptlinie Steinbach-Großpertholz-Karlstift

Von der Station Steinbach-Großpertholz (Meereshöhe 626) der nö. Waldviertlerbahn (Linie Gmünd — Gr. Gerungs) ausgehend, führt die Trasse nach Übersetzung der Lainsitz km 0.1/2 zunächst an der linken Seite der Bezirksstraße Weitra-Großpertholz, übersetzt dieselbe in km 0.5/6 im Niveau und führt dann an der Lehne am linken Lainsitzufer entlang bis km 2.1, bis km 2.5, schmiegt sich die Linie bergseits an die Bezirksstraße Großpertholz-Silberberg (Böhmen) an; übersetzt dieselbe in km 2.5 im Niveau und bleibt dann bis km 4.3/4 wieder am linken Lainsitzufer, in km 4.3/4 wird in kurzer Folge die Lainsitz und die Bezirksstraße nach Harmanschlag übersetzt und führt von hier ab die Trasse an der Lehne rechts der Lainsitz bis zur Fiedelwiese, wo anschließend an ein projektiertes Sägewerk die Situierung der Station Hirschenstein (Kote 8 Promille) und ist die Nivelette meist 2 m über dem Hochwasser der Lainsitz projektiert.

Von km 5.7 bis km 7.2 mußte jedoch zur Vermeidung größerer Erdarbeiten und Kunstbauten, welche durch eine höher gelegene Übersetzung des Grabens nördlich von Fischbach (km 5.8) bedingt wären, eine Steigung von 30 Promille eingeschaltet werden, doch wäre bei Ausführung eines größeren Objektes über den vorerwähnten Graben eine Ermäßigung der Steigung von ca. 22 bis 25 Promille möglich.

Auf der Strecke von km 0.0 bis 7.2 (Station Hirschenstein) sind weder Haltestellen noch Ausweichen projektiert, doch wurde im Projekte auf die eventuelle Errichtung derselben Bedacht genommen und 2 längere Horizontale in km 1.2/5 (Großpertholz) und in km 4.5/9 (Harmanschlag-Angelbach) eingeschaltet. Von der Station Hirschenstein ist der weitere Verlauf der Trasse im allgemeinen durch die Terrainverhältnisse gegeben. Nach Verlassen der Station wird die Bezirksstraße in km 7.5 im Niveau übersetzt und entwickelt sich die Linie zuerst am Nordfuß des Wolfesberges, dann dem rechten Hang des Einsiedelgrabens folgend mit 33 Promille Steigung in nordsüdlicher Richtung. In km 13.1/2 wird der längs des Einsiedelbaches führende Fahrweg gekreuzt und bleibt von hier ab bis zur Wasserscheide von Karlstift die Linie rechts des Einsiedelgrabens. Kurz vor der Station wird die Bezirksstraße Großpertholz-Karlstift im Niveau übersetzt.

Die Station Karlstift (Kote 905) ist als Endstation der Hauptlinie gedacht und sollen von hier aus 2 Flügel und zwar ins Teicher Revier und ins Stadelberger Revier abzweigen.

II. Flügel zum Teicher Revier

Von der Station Karlstift ausgehend führt die Trasse zwischen der Bezirksstraße nach Langschlag und dem Triftkanale in südöstlicher Richtung bis zum Kolmteich. Den Kolmteich im Norden umfahrend führt die Linie weiter durch das etwas sumpfige Gebiet der Kronawettau und wendet sich dann nach Süden; der Muckenteich bleibt rechts der Trasse und findet die Linie nach Durchschneidung eines lokalen Sattels (km 4.4) und Übersetzung kleinerer Mulden (Maximalsteigung 25 Promille) nächst der oberösterreichischen Grenzen (Gintenteiler) in km 5.5/6 ihr Ende. Als Endstation ist die Ladestelle Teicher Revier (Kote 908) projektiert.

III. Flügel zum Stadelberger Revier

Abzweigend von der Station Karlstift führt die Trasse zunächst in südwestlicher Richtung am Waldrande entlang, wendet sich dann nach Süden, erreicht in km 1.6/7 einen lokalen Sattel (Kote 904) und führt dann mit 25 Prozent Maximalneigung in südwestlicher Richtung sich dem Fahrweg nach Gugu anschmiegend zum Triftkanal. Vom Triftkanal weiterführend schlägt die Trasse eine mehr südliche Richtung ein, bleibt ca. 50 bis 100 Meter östlich des genannten Fahrweges und findet in km 4.3/4 ca. 500 m von der öö. Grenze (Gugu) entfernt ihr Ende. Als Endstation ist die Ladestelle Stadelberger Revier (Kote 908) projektiert.

3. Neigungs- und Richtungsverhältnisse

Die folgenden 2 Tabellen geben eine Übersicht der Neigungs- und Richtungsverhältnisse der Hauptlinie Steinbach — Großpertholz — Karlstift sowie der beiden Flügel. Die Maximalsteigung beträgt bei der Hauptlinie 33 Promille (Einsiedelgraben), bei den Flügeln 25 Promille.

Der Maximal Radius ist 80 m.

I. Hauptlinie Steinbach — Großpertholz — Karlstift

A Neigungsverhältnisse

Neigung	Länge in m	in % der Bahnlänge
horizontal	1.600.40	12
bis inklusive 5 Promille	590.—	4
bis inklusive 10 Promille	4.090.—	29
bis inklusive 15 Promille	—	—
bis inklusive 20 Promille	180.—	1
bis inklusive 30 Promille	1.463.—	10
bis inklusive 33 Promille	6.092.—	44
Summe	14.015.40	100 Prozent

B Richtungsverhältnisse

Radius	Länge in m	in % der Bahnlänge
80 Meter	1.448.—	10
90 und 100 Meter	1.603.—	12
125 bis 180 Meter	737	5
200 bis 300 Meter	1.795.—	13
über 300 Meter	581.—	4
Gerade	7.851.40	56
Summe	14.015.40	100 Prozent

II. Flügel zum Teicher Revier

A Neigungsverhältnisse

Neigung	Länge in m	in ‰ der Bahnlänge
horizontal	1.364.40	25
bis inklusive 5 Promille	—	—
bis inklusive 10 Promille	2.319.—	41
bis inklusive 15 Promille	—	—
bis inklusive 20 Promille	678.—	12
bis inklusive 25 Promille	1.229.—	22
Summe	5.590.40	100 Prozent

B Richtungsverhältnisse

Radius	Länge in m	in ‰ der Bahnlänge
80 Meter	145.—	2
90 bis 100 Meter	388.—	7
125 bis 180 Meter	330.—	6
200 bis 300 Meter	717.—	13
über 300 Meter	548.—	10
Gerade	3.462.40	62
Summe	5.590.40	100 Prozent

III. Flügel zum Stadlberger Revier

A Neigungsverhältnisse

Neigung	Länge in m	in ‰ der Bahnlänge
horizontal	1.736.40	40
bis inklusive 5 Promille	—	—
bis inklusive 10 Promille	—	—
bis inklusive 15 Promille	—	—
bis inklusive 20 Promille	1.353.—	31
bis inklusive 25 Promille	1.260.—	29
Summe	4.349.40	100 Prozent

B Richtungsverhältnisse

Radius	Länge in m	in ‰ der Bahnlänge
80 Meter	—	—
100 Meter	354.—	8
125 bis 180 Meter	435.—	10
200 bis 300 Meter	774	18
über 300 Meter	101.—	2
Gerade	2.685.40	62
Summe	4.349.40	100 Prozent

4. Unterbau

Die Bahn erhält durchaus eigenen Unterbau und ist eine Straßenbenützung nicht in Aussicht genommen. Die vom d. ö. Staatsamt für Verkehrswesen zu genehmigenden Normalien werden nach jenen der nö. Landesbahnen (Schmalspur) verfaßt werden.

Die Planungsbreite beträgt 3.00 m; die Dämme sind 1½füßig, die Einschnitte 1 füßig geböschet gedacht. Eine Sammlung charakteristischer Querprofile liegt dem Projekt bei.

5. Objekte

Die erforderlichen Objekte sollen nach den vom d. ö. Staatsamte für Verkehrswesen zu genehmigenden Normalien der nö. Landesbahnen ausgeführt werden.

Die größeren Objekte sind folgende:

1. Übersetzung der Lainsitz in km 0.1/2 mit einer Brücke E. K. 6.0 m weit.

2. Übersetzung der Lainsitz in km 4.3/4 mit einer Brücke 4.5 m weit.

Bei den Flügeln sind durchaus kleinere Objekte projektiert, deren größtes ist das Objekt über den Triftkanal km 3.0 des Flügels zum Stadlberger Revier. (Offener Durchlaß 3.0 m weit)

6. Oberbau

Die Spurweite beträgt 0.76 m. Als Oberbaunormale soll das Schienensystem XXX der d. ö. Staatsbahnen Anwendung finden. Der Oberbau ist demnach als Querschwellenoberbau mit schwebendem Stoß gedacht, das Schienengewicht beträgt 16.89 kg per lfd. m. Die Querschwellen sollen in der Geraden aus weichem, in den Bögen aus hartem Holze sein, eine Länge von 1.6 m, 14 cm obere und 20 cm untere Breite und 13 cm Höhe erhalten.

7. Stationsanlage

Folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die geplanten Stationen und Ladestellen.

Name	Länge	Meereshöhe	Lage der Mitte des Aufnahme-Gebietes	Richtungs-verh.	Neigung verh.	Entfernung der Station	Entfernung der Wasser-Station
I. Hauptlinie Steinbach — Großpertholz — Karlstift							
1. Station Steinbach-Großpertholz d. nö. Waldviertler-Bahn W	268.35	626.15	0.0+00	gerade	hor.	0.0	0.0
2. Station Hirschenstein W	193.40	700.25	7.3+73	gerade	hor.	7.373 m	7.373 m
3. Station Karlstift W	205.40	905.25	13.8+67	gerade	hor.	6.494 m	6.494 m
II. Flügel zum Teicher Revier							
1. Ladestelle Teicher Revier W	175.40	908.25	5.4+62.70	gerade	hor.	5.462,70 m bis Karlstift	5.462.70 m
III. Flügel zum Stadlberger Revier							
1. Ladestelle Stadlberger Revier H. W.	175.40	868.25	4.2+09	gerade	hor.	4.209 m bis Karlstift	4.209 m

8. Hochbau

Die Hochbauten sollen auf das geringste Ausmaß beschränkt werden, und hätten die Gebäude nur jene Räumlichkeiten zu erhalten, welche zur Ausübung des Verkehrsdienstes und zur Unterbringung des Personals

notwendig sind. Die Stationen erhalten gemauerte Wächterhäuser mit angebauten Güterschuppen mit Holzwänden auf gemauertem Sockel; bei den Ladestellen ist für den vorübergehenden Aufenthalt des Zugspersonales eine hölzerne Hütte mit einem Raum projektiert.

9. Baukapital und Bauzeit

Das erforderliche Normalkapital wurde der gegenwärtigen Preislage entsprechend mit K angenommen. Die voraussichtliche Bauzeit beträgt einschließlich der zur Ausarbeitung des Detailprojektes erforderlichen Zeit ca. 2 Jahre.

Johann Layr

Die „Deutsche Thaya“

Am Sonntag, dem 26. August dieses Jahres, wurde der Quellstein der „Deutschen Thaya“ bei Schweiggers feierlich enthüllt. Der Naturstein, den die Firma Josef Faber gestiftet hat, wurde schon im Frühjahr zur Aufstellung gebracht. Wir bringen aus diesem Anlaß folgenden Beitrag, den Volksschuldirektor Josef Layr verfaßt hat. Die Schriftleitung

Um 1082 erschien der Name „Dya“, obwohl seine Jahrhunderte vorher anzunehmen ist. Er leitet sich vom illyrischen „Dujas“, das soviel wie „rauschender Fluß“ bedeutet, ab.

Erst im 12. Jahrhundert kamen wagemutige Menschen, die hier den Wald rodeten und das Land urbar machten.

Wir wollen an den Ursprung unseres Flusses gehen. Er liegt nicht bei dem Weiler Meinhartsschlag, wie früher fälschlich angenommen und in vielen Landkarten eingezeichnet worden war, sondern südwestlich von Schweiggers, bei Mödershöf, in der Nähe von Schwarzenbach, in etwa 660 Meter Meereshöhe, in ungefähr 2 Kilometer direkter Entfernung von Schweiggers.

Der Ursprung der Deutschen Thaya wurde am 2. Feber 1973 durch einen Quellstein gekennzeichnet, welcher vom Faber-Verlag in Krems und von der Schuljugend des Bezirkes Zwettl gewidmet wurde. Vor einigen Jahren konnte man noch vom Quellgebiet weg den Arbesbacher Stockzahn wahrnehmen. Heute versteckt sich dieser hinter einem aufstrebenden Jungwald.

Die Deutsche Thaya entspringt nahe einer aus einem Föhrenstrunk emporgewachsenen Birke.

Laut Hamerling:

Schweiggers, am 20. August 1850

„Ich habe nämlich entdeckt, daß die Thaya hier bei Schweiggers auf einer Wiese entspringt, in der Richtung gegen Möllershöf (dem heutigen Mödershöf). Einige Wiesenquellen sammeln sich zum Bach, der dann die Niederung gesucht . . .“

Leider konnte man bis Mai 1971 aus fast keiner Landkarte herauslesen, daß hier die Deutsche Thaya entspringt. Das Hydrographische Zentralbüro (Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft) gab am 20. Jänner 1972 bekannt, daß der Verlauf der Thaya in der def. Österreichischen Karte 1:50.000, Blatt Nr. 18, Weitra, Ausgabe Mai 1971, eingezeichnet wurde.

Die Aufstellung eines Quellsteines ermöglichte über Antrag des Redakteurs Josef Leutgeb der Faber-Verlag in Krems, der die dazu nötige finanzielle Unterstützung gewährte.

Den schönen Sockel des Quellsteines mauerte Polier Josef Polzer. Die Marktgemeinde bezahlte Fundament und Sockel. Der Beton wurde von der Firma Franz und Ing. Robert Holl unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Bürgermeister LAbg. abs. jur. Franz Romeder half mit Rat und Tat, das Begonnene glücklich zu vollenden.

Bezirksschulinspektor RR Dr. Franz Trischler bekundete sein ungeteiltes Interesse an dem Plan und legte besonderen Wert darauf, daß der Quellstein bald an Ort und Stelle käme.

Steinmetzmeister Franz Rabl fand den, bis zu einem Drittel von Erde bedeckten Stein aus Herschenberger Granit, oberhalb der Blockheide, bei Eibenstein. Er zeichnete auch die Inschrift, die ein Lehrling der Landesberufsschule für Steinmetze in Schrems unter seiner Leitung übertrug und eingravierte. OSR Franz Haidvogel, der Direktor der Landesberufsschule, entwarf das Gesamtkonzept.

Auf einer seitwärts befestigten Metallplatte werden alle wichtigen, die Thaya betreffenden Daten, die Redakteur Josef Leutgeb sammelt, stehen.

Zur Thayaquelle lädt von Schweiggers ein Wanderweg, der seit Juni dieses Jahres bequem begehbar ist, ein. Das Ländliche Fortbildungswerk und die Schuljugend halfen unter VD Johann Layr diesen Weg markieren und anzulegen. Eines Tages wird ein weiterer Wanderweg vom Ursprung der Thaya über Rieggers nach Schloß Rosenau führen, wo das Waldviertler Museum errichtet wird.

Hier, an der Thaya, trennt ein Stück der geschichtlich merkwürdigen, mitteleuropäischen Hauptwasserscheide die Gewässer zwischen Schwarzem Meer und der Nordsee. Diese Wasserscheide schloß in ältesten Zeiten, wie ein natürlicher Wall, das frühere Böhmen ringsum ein. Dieser Höhenzug zieht vom Aichelberg (1041 Meter) bei Karlstift, über den Johannesberg (839) bei Watzmanns und Harmannstein sowie Groß Schönau, Hirschenhof, Siebenlinden, Streitbach, Weißenalbern, Kirchberg am Walde, Lang-Schwarza nach Heinrichs und von da an in fast gerader Richtung nach Norden.

Die Deutsche Thaya durchfließt einmal den Markt Schweiggers in seiner gesamten Länge und wendet sich, immer auf Gemeindegebiet bleibend, nach Sallingstadt und Limbach, verläßt kurz den Bezirk Zwettl, bildet von Warnungs an bis vor Vitis die Bezirksgrenze, fließt durch Schwarzenau und berührt dort ein letztes Mal den Zwettler Bezirk. Hier wurde auch die mittlere Wasserführung der Deutschen Thaya mit einem Jahresdurchschnitt von 980 Litern pro Sekunde gemessen.

Teile dieses Gebietes unserer Heimat bedeckte vor 55 bis 65 Millionen Jahren, im Tertiär, ein mächtiger Süßwassersee. In diesen trugen die damals naturgemäß sehr kurzen Bäche den Verwitterungsgrus hinein und lagerten ihn als Sand und Lehm ab. Nur jene Wasserläufe, deren Quelle über 620 Meter liegt, lieferten auch Schotter in den See. Bei dem Höchststand des Süßwassersees schüttete die Thaya den älteren und höheren Schotterkegel zwischen Sallingstadt, Limbach, Süßenbach und Bösenneunzehn im Meere, beiläufig in 599 Meter Seehöhe auf.

Dann sank der Wasserspiegel des Süßwassersees. Die Thaya wurde durch den nun auftauchenden Schotterkegel nach Sallingstadt (Deltakegel) in die nördliche Richtung gelenkt und schüttete nun beim Wasserstand von zirka 570 Meter Seehöhe den Schotterkegel von Süßenbach auf. Die Thaya wurde durch ihren zweiten Deltakegel nach Limbach, nachdem der Wasserspiegel wieder sank, in die West-Ostrichtung gelenkt. Sie kam dadurch zur Vereinigung mit dem Steinstegebach und dem Rothbach. Der Steinstegebach fließt östlich von Walterschlag durch den Ritzmannserforst.

Bei Klein Wolfgers, ebenfalls im Ritzmannserforst, beginnt der Rothbach seinen Lauf und eilt, nachdem er die Abflüsse mehrerer kleiner Teiche aufgenommen hat, durch Groß- und Niederglobnitz. Beide Bäche münden zwischen Süßenbach und Klein Schönau in die Deutsche Thaya.

Die kleine Thaya — es ist der Thaua-Bach, vereinigt sich mit der größeren Schwester bei Windigsteig. Sie kommt aus dem Raume von Göpfritz und umtänzelt die liebliche Stadt Allentsteig.

Nördlich von Streitbach, auf einem Gebiet der Marktgemeinde Schweiggers, entspringt die Steina-Thaya, die in Limbach, vorher durch den Sauwaldbach verstärkt, am linken Ufer in die Deutsche Thaya mündet.

Unsere Deutsche Thaya windet sich schließlich in östlicher Richtung der Vereinigung mit einer weiteren Schwester, der Mährischen Thaya, zu. So entsteht bei Raabs die Thaya, die nach rund 300 Kilometer Gesamtlänge bei Hohenau als rechter Nebenfluß in die March mündet. Die Deutsche Thaya gilt offiziell als Hauptfluß, weil sie im Vergleich zur Mährischen Thaya, die nur als Zubringerfluß gewertet wird, länger und mehr wasserführend ist.

Das Einzugsgebiet der Deutschen Thaya umfaßt 772,7 Quadratkilometer, das der Mährischen 628,4 Quadratkilometer, und bis zur Mündung in die March insgesamt 13.403,5 Quadratkilometer.

Ihr Wasser eilt, nach Vereinigung mit der Donau, ihrem Endziel, dem Schwarzen Meer, entgegen.

Auch die alte Thaya ist erwähnenswert. Dieser Thayaarm durchfließt die sehenswürdige, alte Stadt Laa, die daher auch nicht am Hauptfluß liegt.

Die Thaya füllt bei Frain (Vranov) auf tschechischem Boden eine Talsperre mit 180 Millionen Kubikmeter Wasser.

573 Quellbäche fließen insgesamt der Thaya zu, 467 von diesen aus dem Waldviertel (nach Traxler).

Zurück zu unserem moosbedeckten Thayaquellstein! Dieser soll an den verschwiegene Menschenschlag erinnern, der an der Thaya be-

harrlich grenznahe Gefahren, Drangsale und Verheerungen überdauerte und der Heimat und dem Glauben die Treue hielt.

Erwerben wir Bewohner des Thayatales uns „Unser Heimattal“ erkennend, erlebend und erschauend, auf daß es uns unverlierbarer und kostbarer Besitz werde.

Johann Layr, VD

Quellennachweis:

1. „Das Thayatal“ von Othmar Zaubek.
2. „Heimatkunde des pol. Bezirkes Zwettl“ von Josef Traxler.
3. „Heimatkunde des Bezirkes Gmünd“ von Rupert Hauer.
4. Hamerlings sämtliche Werke in sechzehn Bänden.
5. Der „Neue Brockhaus“.
6. Der „Neue Herder“.
7. Hydrographisches Zentralbüro (Ministerialsekretär Dipl.-Ing. Helmut Schreiber).

Adolf Böhm

Hörmanns bei Litschau

In Hörmanns bei Litschau gab es um 1819 zwei Eisenhämmer, eine Glasschleiferei mit dreizehn Werkstätten am Reißbache, drei Mühlen mit Ölstampfen, eine Papiermühle, eine Tuchwalke, eine Bierbrauerei und eine mit Dampf betriebene Branntwein-Brennerei.

Eine chemische Farbenfabrik erzeugte täglich 500 Pfund (ca. 275 kg) Farben, darunter das geschätzte Hörmannser- oder Riegelblau und war damals die größte Farbenfabrik in Österreich. Sie stand an der Stelle, wo sich jetzt die ehemalige Brauerei befindet.

Der Leiter dieser Fabrik hieß Ringel. Den Abfall nach der Riegelblau-Erzeugung warf man wahllos auf die Felder und Wiesen und war nicht wenig erstaunt, daß an diesen Stellen die Vegetation prächtig gedieh.

In Hörmanns wurde somit der erste Kunstdünger als Zufallsprodukt erzeugt und erkannt, aber leider nicht ausgewertet.

Ringel dürfte, wie zu dieser Zeit üblich, aus der Färberwaid die indigoartige blaue Farbe nach einem von ihm verbesserten Verfahren erzeugt haben.

Der Färberwaid (*Isatis tinctoria*) der zu den Kreuzblütlern gehört, ist zweijährig, hat gelbe Blüten in Traubenform und bildet im ersten Jahr nur eine Blattrosette aus, während sich im zweiten Jahr ein bis eineinhalb Meter hoher Stengel entwickelt, an dem sich 1.3 cm lange Schötchen mit gelben Samen bilden. Für die Färberei wurden die Blätter verwendet. Der Färberwaid ist schon im 17. Jahrhundert gebaut worden und lieferte das Material zum Blaufärben. In Deutschland war die Stadt Erfurt wegen ihres Waidbaues bereits im Jahre 1290 berühmt. In Mittel- und Niederdeutschland kann man heute noch in kleinen Städten eigenartige Mühlsteine finden, die zu den früheren „Waidmühlen“ gehörten, die natürlich schon seit ungefähr 200 Jahren verschwunden und unserer heutigen Generation vollkommen fremd sind.

Heute kommt der Waid bei uns als ziemlich verbreitetes Unkraut vor, dem man wahrlich nicht ansieht, daß vor fast 400 Jahren seinetwillen Gesetze erlassen, wegen Übertretung sogar Menschen hingerichtet wurden und ein innen- und außenpolitischer Kampf wegen der Einfuhr der

„Teufelsfarbe“ genannt Indigo, aus Indien, geführt wurde. Der Waid ist die älteste Blaufärbepflanze, die schon bei den alten Griechen und Römern aber auch bei den Germanen und den slawischen Völkern bekannt war. Damit wurden aber nicht nur die Kleidungsstücke und sonstige Gegenstände, sondern bei den Germanen und Slawen auch die Gesichter im Kriege blau bemalt. Bereits Cäsar beschreibt in seinem berühmten Buch „De bello gallico“, daß sich die Gallier bevor sie in den Kampf ziehen, schrecklich blau bemalen. Da die Pflanze jedoch in vielen Ländern wild wuchs, dürften die verschiedenen Völkerschaften ganz unabhängig voneinander auf die blaufärbende Eigenschaft des Waides gekommen sein.

Als 1897 der von Professor Bayer synthetisch hergestellte deutsche Indigo auf den Markt erschien, hatte die aus Indien eingeführte Indigopflanze und unser Färberwaid an Bedeutung verloren.

Indien führte immer weniger Indigo aus, z. B. im Jahre 1911 nur mehr 860 Tonnen. Deutschland führte dagegen 22.000 Tonnen synthetischen Indigo aus. Der Sieg des künstlichen Indigos war überwältigend. Plantagen, Handelshäuser und Reedereien gingen zugrunde, Konkurse und Insolvenzen waren an der Tagesordnung.

Ringel wanderte nach Deutschland aus, das Fabrikationsgeheimnis verriet er nicht.

Der Name Riegelblau dürfte einstens Ringelblau geheißen haben. In der Kurrentschrift, die damals gebräuchlich war, wurde das „n“ in Ringel sehr eng geschrieben und dann als „e“, also Riegel gelesen.

Verwendete Literatur:

Rupert Hauer, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd.
Aufgefundene Blätter aus einem alten Bauernkalender.



ING. HERBERT

Schneider

BAUMEISTER

Heidenreichstein - Wien - Litschau - Schrems

BAUMATERIAL UND BRENNSTOFFE
BETONWERK HEIDENREICHSTEIN
LIEFERBETON - BETONWAREN

's Kircherl am Hansberg

(Ballade)

Am Berg steht a Kircherl, rundum rauscht der Wald,
Es is ganz verlassen, verwittert und alt.
Es schaut wiar a Wachter, a treuer ins Land
Und is als 's Hansbergkircherl weitem bekannt.
In Turm hängt a Glöckerl, hoch gsegnt und hoch gweith,
Jeds Weda muaß weicha, wann 's anstimmt sei Gläut. —
Da kollert und wallt va der böhmischen Seit
A Wedaschwall her amal um d' Mittagszeit.
Es wird schon ganz schwarz, als wann d' Nacht kemma wollt,
Es züngelt und buchelt und saust und wia 's grollt!
D' Leut zittern und ruafan: „Helf Gott, heunt is 's gfeht!
Wann das umakimmt, is 's gschehgn um Haus und Feld!“
Sie schaun auf 's Hansbergkircherl aufi verzagt:
„Han, is denn gar neamt, der sih nuh aufiwagt
Und drobn mit 'n Glöckerl 'n Wedasegn läut't
Und uns so van Unheil, das uns gwart't, befreit —?“
Doh traut sih neamt aufi, weil sih a jeds fürcht't,
Daß eahm bei den Weda a Unglück wo gschiahcht.
Doh oana, der zittert nit, den is nit bang
Und der wagt alloa hiatzt den gefährlichen Gang!
'n Hofbaun sei Halter sagt: „Geht sunst neamt mit,
Geh ih mit mein Pudel, mir fürchten uns nit —!“
Er glängt um sein Stecka und pfeift gleich sei Hund,
Geht aft wia zan Tanz — 's is a ganz oagna Kund —!
Die Leut schaun eahm nach bei sein unhoamlign Gang,
Sie gfreun sih und hoffen und — doh is eah bang!
Der Halter schriatt aus, 's steht ja 's Weda schon da,
Kam 'a übern Berg uma, aft war 's schon dana(ch)!
Er geht mit 'n Weda, das umarollt, z' G'wett —
Schon steht alls am Züngerl, doh hiatzt is alls grett't!
Der Hall va den Glöckerl broat't sih über 's Land,
Hat d' Wedagwalt brocha und 's Unheil verbannt!
Kam kennt hiatzt der Halter, daß 's Weda nachlaßt,
Setzt er mit 'n Läuten aus, hat a weng grast't.
Da bamt sih hiatzt 's Weda auf mit letzter Macht
Um die 's mit sein Läuten der Halter hat bracht:
A Blitz hat ganz schiach übern Berg umizuckt —
A Kroamla, a schwarer — der Wald hat sih duckt —
Und gar is hiatzt 's Weda mit den gachen Schlag
Und gleich drauf is wieder der prächtigste Tag —

Doh wart't umasunst der Hofbaur in Tal drunt,
Weil tot liegn in Kircherl drobn — Halter und Hund —

Diese Ballade behandelt eine wahre Begebenheit, die sich beim Kirchlein auf dem Johannesberg bei Harmanstein (Gemeinde Großschönau) abgespielt hat.

Ludweiser „Bandelhandler“ vor Gericht

„Am 10. November 1783 bestätigte Kaiser Josef II. auf Bitten des nö. Landrates und hiesigen (= Groß-Siegharts) Herrschaftsbesitzers Hugo Freiherrn von Waldstätten dem Markte Groß-Siegharts das Marktprivileg vom Jahre 1727, soweit es der Bundesverfassung und den Gesetzen nicht entgegen sei und die Bittsteller sich in unangefochtenem Besitz desselben befinden. Von ausschlaggebender Bedeutung war aber besonders die Aufhebung der bisher hinderlichen Verkaufsbeschränkungen. Jeder Weber, Bandmacher etc. konnte demnach seine von ihm erzeugte Ware selbst an den Mann bringen. Er hatte das Recht, selbst zu verkaufen, was bisher nicht der Fall gewesen war; denn den Verkauf hatten eigene Zwischenhändler, sogenannte Vorkäufer, in den Händen, an die die erzeugten Waren zu liefern waren. Der Erzeuger wählte nun selbst seine Verkäufer und diese zogen mit ihrer einem kleinen Kasten ähnlichen Kraxen auf dem Rücken nicht nur durch die Ortschaften der engeren Heimat, sondern hausierten weit hinaus in alle Gaue der damaligen Monarchie, kamen in die entferntesten Täler der Alpenländer sowie in die entlegensten Ortschaften der Karpaten, des Riesen- und Erzgebirges, ja sogar weit hinüber über die Reichsgrenzen in die Balkanländer. In größeren Städten schlugen sie dauernd ihr Standquartier auf. Der ‚Bandlkramer‘, der mit dem eintönigen Ruf ‚Bandl, Zwirn kaaft’s‘ seine Ware feilbot, war durch etwa hundert Jahre von nun an in Wien eine bekannte ständige Straßenfigur. Diese Bandlhandler lernten nicht bloß die Welt kennen, sondern der Handel brachte manchem von ihnen ein gutes Stück Geld ein und an ihren Häusern wie an ihrem Gehaben zeigte sich der Ausdruck des Wohlstandes. Mit Stolz nannten sie Groß Siegharts als ihren Heimatort. Bald wurde dieser weithin bekannt und als ‚Bandlkramerlandl‘ bezeichnet.“ (Nach Rudolf Schierer: „Pfarrgeschichte von Gr. Siegharts“, III. Teil)

Der Umsatz der Bandlhandler steigerte sich in den 80er und 90er Jahren ganz enorm, erlitt jedoch durch die wirtschaftliche Stagnation in der Zeit der Franzosenkriege, besonders zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen argen Rückschlag. Die Waren konnten nicht mehr im bisherigen Ausmaß abgesetzt werden, wodurch viele Hausierer in finanzielle Schwierigkeiten gerieten. Man muß in diesem Zusammenhang auch die gestiegenen Lebenshaltungskosten berücksichtigen, die gerade die Handelsreisenden besonders treffen mußten.

Andererseits hatten die „bürgerlichen Handelsmänner“, die inzwischen den Großhandel an sich gebracht hatten, wenig Verständnis für die Nöte ihrer Hausierer. Sie klagten diese kurzerhand ein und scheuten auch nicht vor Exekutionsanträgen zurück, bei denen die Betroffenen mitunter ihren ganzen Besitz verloren. Die Landgerichte sahen sich damals einer Flut von derartigen Prozessen gegenüber, aus deren Protokollen die prekäre Lage der Bandlhandler ersichtlich wird.

Gerichtsverwaltung der Herrschaft Drösidl, 25. Oktober 1804

Philipp Hainzl, „Häußler“ und Bandlhandler in Ludwis 29, schuldet dem „bürgerl. Handelsmann“ Michael Krippel aus Groß-Siegharts für „waaren“ noch 778 fl. 16½ kr.

Hainzl wird verhalten, jährlich 100 fl. und 4 Prozent Verzinsung des Kapitals bei sonstiger Exekution zu zahlen.

Der Schuldner ist aber anscheinend seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen, denn 1806 beantragt Krippel die Feilbietung des Hainzlschen Anwesens. Daraufhin erläßt die Herrschaft Drösiedl am 16. Juli 1806 folgendes

„Licitations-Edict.

Von der Herrschaft Drösiedl wird hiemit bekannt gemacht: Es seyn von dieser Herrschaft auf Ansuchen des Michael Krippel, bürgerl. Handelsmann im Markt Groß-Siegharz wegen schuldigen 778 fl. 16 $\frac{1}{2}$ kr. in die Versteigerung des dem Philipp Hainzl und seinem Eheeweibe Elisabeth angehörigen um 400 fl. geschätztes Kleinhäusel im Markt Ludweis Haus Nro. 29 gewilliget, dazu 3 Termine, und zwar der 1te auf den 18. August, der 2. auf den 18. September und der 3. auf den 20. 8bris (Oktober) mit dem Beisatze bestimmt worden, daß wenn das erwehnte Kleinhäußl bei der 1ten oder 2ten Versteigerung um den Schätzungswert oder darüber nicht verkauft werden könnte, selbes bei der 3ten Versteigerung auch unter der Schätzung hindann gegeben werden würde.

Wer demnach willens ist, obberührtes Philipp und Elisabeth Hainzlsches Kleinhäußl gegen gleich baare Bezahlung an sich zu kaufen, hat an den obbestimmten Täg frühe um 9 Uhr in der Kanzley dieser Hschft. zu erscheinen, und sein Anboth zu machen, wo sodann mit dem Meistbietenden der Kontrakt geschlossen, und selbem das Eigenthums Recht des Hauses sogleich eingeräumt werden wird.

Übrigens können die auf dem Häußl haftenden Lasten bei der Kanzley täglich in Erfahrung gebracht werden.“

Das Haus fand um 500 fl. einen Käufer.

Manchmal kehrten die Bandelhandler lange Jahre oder überhaupt nicht mehr in die Heimat zurück. Ihre Angehörigen gerieten da mitunter arg in Not. So war 1806 Anna Maria Willer, Häuslerin in Ludweis, dem Bäckermeister Johann Schneider zu Ludweis für Brot, Mehl und Gries seit mehreren Jahren schon 80 fl. schuldig. Ihr Mann Matthias Willer sei „seit Jahr und Tag auf dem Bandhandel abwesend“. Die Willerin bittet um ein Darlehen von 100 fl. aus der herrschaftlichen Waisenkasse Drösiedl, wofür sie das „Häusl“ und ihre Überländgründe in Edelbach (Herrschaft Kirchberg) versetzen will.

Hier zeigte sich auch der Bäckermeister einsichtsvoll und reduzierte seine Forderung auf 70 fl.

1812 trat Michael Krippel wieder als Kläger gegen einen Ludweiser Bandlhandler auf. Diesmal war es Simon Nirschl, der ihm einen Warenschuldrest von 637 fl. 24 kr. W. W. aus dem Vorjahr nicht beglichen hatte. Krippel ersucht um Pränotierung auf Nirschls Haus, Zahlungsaufgabe und Beschlagnahme der Hausiererwaren durch die Herrschaft Purkersdorf, wo sich der Bandlhandler aufhielt. Nirschl gab einen Teil der Waren zurück und bezahlte 87 fl., so daß er schließlich nur mehr 100 fl. schuldig ist, muß aber auch die Gerichtskosten in Wildberg und Purkersdorf bezahlen. Nun **wurden ihm die beschlagnahmten Waren wieder ausgefolgt**. Krippel wollte dieselben nämlich nicht übernehmen, da seiner Ansicht nach „noch viel Pofelware dabei ist, um die niemand mehr etwas geben will . . .“

Weitere Ludweiser Hausierer, nämlich Joseph Zach, Nr. 7, Johann Ofner und Georg Rigler wurden von Michael Piffel, Handelsmann in Aigen, auf Zahlung bezogener Waren geklagt (1817, bzw. 1818).

Hatte also die Freigabe des Hausierhandels mit Kleintextilien durch Josef II. vielen Kleinhäuslern eine wesentliche Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Situation gebracht, so gab es doch auch, durch Zeitungunst und sicher auch persönliche Gründe eine große Anzahl von „Bandlhndlern“, die in Schwierigkeiten kamen.

Eduard Führer

Entstehung und Veränderung des Firmenwortlautes der Sparkasse Waidhofen an der Thaya in der historischen Entwicklung seit der Gründung

Einhunderteinunddreißig Jahre sind am 1. März 1973 vergangen, seit die Sparkasse zu Waidhofen an der Thaya gegründet worden ist. Das ist Anlaß zu einer Rückschau über die Entstehung und Veränderung des Firmenwortlautes dieses Institutes in der historischen Entwicklung seit der Gründung. Die Sparkasse unserer Stadt zählt zu den ältesten Geldinstituten Österreichs. Die Gründung erfolgte in einer Zeit, als die erste große Industrialisierung auch das obere Waldviertel zu erfassen begann. Das Institut in Waidhofen an der Thaya hatte schon damals den Zweck, die Wirtschaft des Waldviertels zu stärken und die Privatinitiative der Unternehmer anzuspornen. Die Rückschau auf über 130 Jahre erfolgreicher Arbeit im Dienste der Wirtschaft des oberen Waldviertels zeigt, daß die Waidhofener Sparkasse ihre Aufgaben — oft trotz großer Schwierigkeiten — verbindlich erfüllt hat.

Im folgenden soll nun versucht werden, einen Bericht zu geben über die Entstehung des Firmenwortlautes der Sparkasse und wie dieser sich seit der Gründung verändert hat.

Am Vorabend des Weihnachtstages, am 23. Dezember 1838, ersuchte der Gastwirt Karl Gratschmayer den Magistrat der Stadt Waidhofen an der Thaya um die Erlaubnis, einen „Actienverein“ gründen zu dürfen. Dies war die erste Handlung, die zur Gründung der Sparkasse führte. Die Bittschrift des Karl Gratschmayer an den Magistrat hatte folgenden Inhalt:

Der Gefertigte bittet im Namen mehrer Bürger, einen Actienverein bilden zu dürfen, welcher vorläufig nach beiliegendem Formular gebildet werden wird. Um dem ganzen Unternehmen ein festes Vertrauen, besseren Anklang und höheren Wert zu geben, drückt er auch den Wunsch der Gesellschaft aus und wagt die Bitte, wenn auch ein löblicher Magistrat durch ihren Beitritt zu diesem Verein denselben würdigen möchten.

Einen (so!) löblichen Magistrat

ganz gehorsamster
Carl Gratschmayer jun.“

Der Magistrat erwiderte darauf in rascher Erledigung, daß er gegen die Gründung eines solchen Vereins nichts einzuwenden habe, nur solle derselbe statt der vorgeschlagenen Bezeichnung „Actienverein“ den Namen „Privatsparkassenverein“ führen und es solle zunächst eine Subskription eingeleitet werden, „um zu sehen, ob sich dieses Geschäft rentiere“. Am 21. Feber 1839 liegen die Statuten (Satzungen) und das Reglement (Geschäftsordnung) in erster Fassung vor. Fürs Erste sollte ein Fonds von freiwilligen Gaben und verzinslichen Einlagen, letztere jedoch nicht unter dem Betrag von 25 kr. Konventionsmünze, gebildet werden. Die Firma sollte lauten: „Sparkasse-Verein in Waidhofen“, und als Wappen sollte ein Bienenkorb mit der Rundschrift dienen: „Sparkasse der 1. f. Stadt Waidhofen“. Die uneigennützig Grundnote des Institutes war bereits in der Bestimmung festgelegt, daß der Verein auf jeden Nutzen und Gewinn verzichte und für alles Erübrigte einen Reservefonds zu bilden habe, der zur Sicherstellung sämtlicher Einlagen dienen soll. Der Ausschuß sollte aus 25 Mitgliedern bestehen, deren jedes mit Revers auf 100 fl. C. M. zu garantieren hatte. Am folgenden Tage, dem 22. Feber 1839, richtete der Magistrat von Waidhofen an die vorge setzte Behörde, das Kreisamt für das Viertel ober dem Manhartsberg in Krems, unter Beilage von Statuten und Geschäftsordnung, das begründete Ansuchen um die Bewilligung zur Gründung der Sparkasse. Der Magistrat, hieß es darin, sei überzeugt von den guten Wirkungen derartiger Vereine, indem die Einlagen mit der Zeit zu einem Kapital anwachsen, das man im Falle der Not erheben könne; er übersehe ferner nicht, „daß der nach und nach erregte Sinn zur Sparsamkeit nicht nur den Wohlstand, sondern auch die Moralität befördere, gegen Wucher, Betrug, Not, Krankheit, Prozeßführung, Plackereien aller Art eine herrliche Vor-mauer bilde“. Angeschlossen war das Verzeichnis der Subskribenten (147 an der Zahl), die meist einen bis sieben Gulden und bloß in zwei Fällen größere Beträge zeichneten. Der Gesamtbetrag der Zeichnung belief sich auf 348 fl.

Das Kreisamt nahm in seiner Erledigung vom 23. März 1839 das Ansuchen wohlwollend auf, verlangte jedoch Auskünfte über die Verlässlichkeit der Subskribenten und über die Sicherheit der von ihnen gezeichneten Einlagen.

Den Entwurf der Statuten und des Reglements der „Privatsparkasse“ legte das Kreisamt der k. k. Hof- und niederösterreichischen Kammerprokurator zur Begutachtung vor, die verschiedene Änderungen, insbesondere hinsichtlich der Haftung, beantragte. Die umzuarbeitenden Satzungen kamen mittels Kreisamtsdekrets vom 1. Feber 1840 zurück mit der Ermunterung, der Magistrat wolle „in der Realisierung des gemeinnützigen Unternehmens nicht ermüden“. Die Kammerprokurator wünschte die möglichste Vereinfachung der Geschäftsordnung“ bei einem Institut, wie das gegenwärtige, welches niemals eine besondere Ausdehnung erhalten werde“. Die Genehmigung des Paragraphen bezüglich größerer Einlagen behielt man sich vor, denn „soll die Sparkasse das sein und bleiben, als was sie sich ankündigt, und was in dem Begriff und Zweck eines solchen Institutes gelegen ist, so scheint sie zur Annahme größerer Einlagen gar nie berufen zu sein“.

Diese skeptischen Voraussagen spiegeln durchaus die behördliche An-

schauung jener Zeit wieder, wonach die Sparkassen lediglich berufen seien, die Sparkreuzer der armen Schichten der Bevölkerung in Verwahrung zu nehmen und zu verwalten.

Nach wiederholter Umarbeitung und Neueinrichtung der Statuten und Geschäftsordnung wurde mit allerhöchster Entschließung vom 24. Juli 1841, laut Regierungsdekret vom 19. August desselben Jahres, Z. 45.433 und Kreisamtsdekretes vom 20. September, die Bildung des Vereines unter Voraussetzung der angeordneten letztmaligen Abänderungen gestattet. Das Maximum einer Einlage durfte nunmehr von 25 auf 200 fl. erhöht werden. Höhere Beträge sollten nur ausnahmsweise und unter besonderen Vereinbarungen eingelegt werden dürfen. Die Beaufsichtigung der Sparkasse sollte dem Magistrat der Stadt Waidhofen als politische Amtsobrigkeit und dem Kreisamte zustehen und obliegen.

Ende Jänner 1842 langten die endgültig bestätigten Statuten vom Kreisamt zurück, so daß am 10. Feber im Ratsaale vor dem Magistrat „als Leiter der hiesigen neuen Sparkasse“ die Wahl der 25 Ausschußmänner aus den Subskribenten vorgenommen werden konnte. Jeder Gewählte unterzeichnete einen Revers für 100 fl. C. M. Zum ersten Direktor wurde der Bürgermeister bestellt.

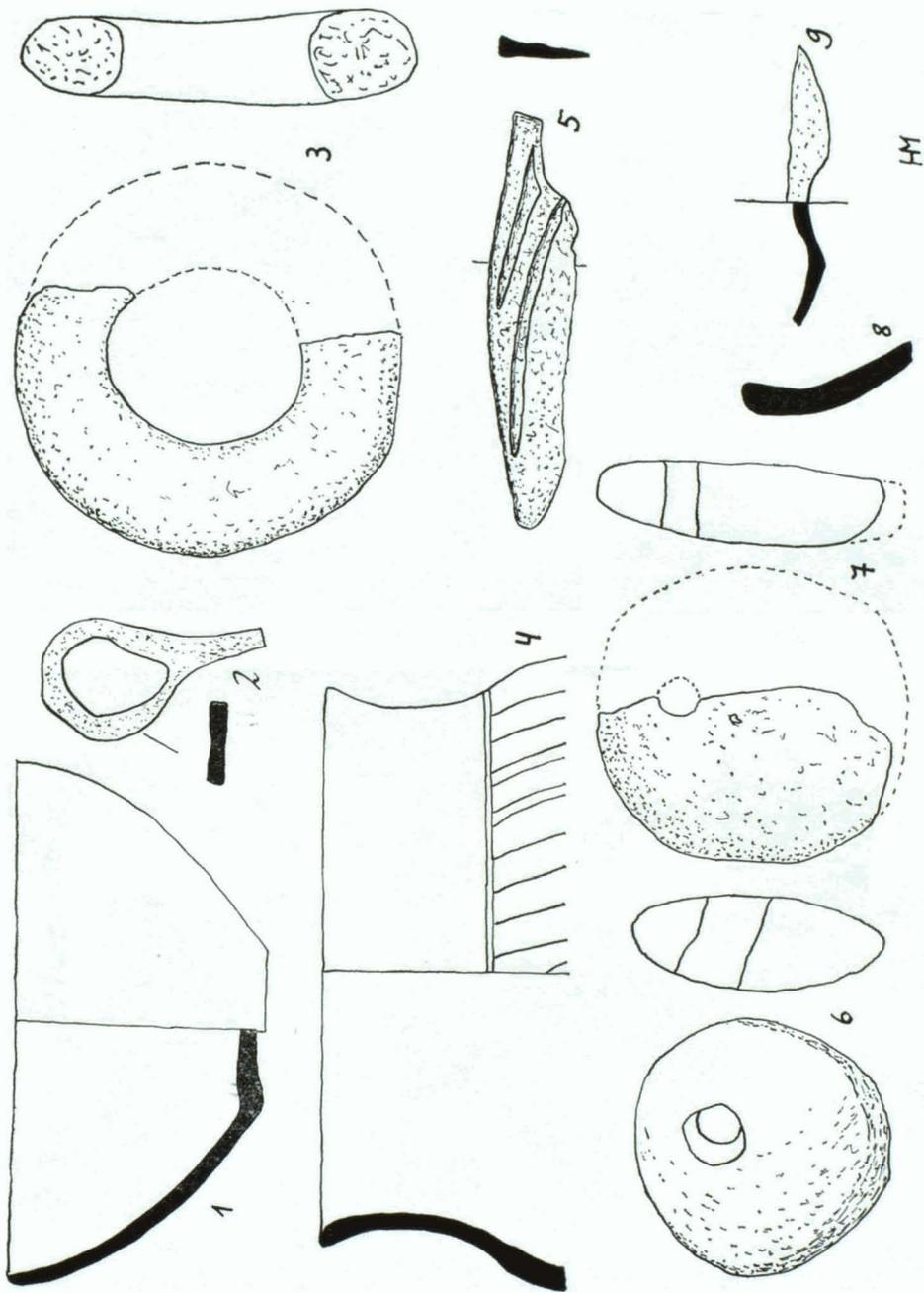
In der ersten Ausschußsitzung am 12. Feber 1842 beschloß man die Anschaffung einer größeren und einer kleineren „eisernen“ Geldkasse. Als Amtlokal wurde das Ratszimmer im neuen Rathaus, dem jetzigen Bezirksgericht, bestimmt und dort die kleinere Handkasse am Fußboden befestigt. Die Hauptkasse, eine große Truhe aus starkem Eichenholz, die innen und außen mit starken schmiedeeisernen Bändern überzogen und mit mehreren Verschlüssen versehen ist, war im feuersicheren Lokal der Waisenkasse aufbewahrt. Diese erste Handkasse der Anstalt ist heute noch im Stadtmuseum zu sehen.

Das Firmensiegel zeigte einen von zahlreichen Bienen umschwärmten Bienenkorb und darunter eine einzelne größere Biene. Die Urschrift lautete: „Sparkasse der l. f. Stadt Waidhofen a. d. Th.“. Die Sammeltätigkeit der emsigen Biene hat auch anderwärts den Vorwurf für die Geschäftszeichen der Sparkassen geliefert. Schon die alten Römer hatten bienenkorbformige Sparbüchsen.

Die Eröffnung der Sparkasse gab eine vom Bürgermeister und Syndikus gezeichnete „Nachricht“ bekannt, die von der Leitung des Vereines ausgesandt und angeschlagen wurde. In diesem Blatt, das auch Einlagebedingungen und Auszüge aus den Satzungen enthielt, hieß es:

„Mit 1. März 1842 ist die hiesige Sparkasse nach vorläufig früh 9 Uhr abgehaltenem solennen Hochamte, dem der Magistrat, die Herrn Herrschaftsbeamten, die gesamte Bürgerschaft und Sparkassa — Interessenten unter Paradirung des uniformirten Schützen-Corps nebst der Schuljugend wegen Erflehung des himmlischen Segens für diese wohlthätige Anstalt bewohnten, auch für Arme opferten, und nach den vom Schützen-Corps bei klingendem Spiel für das Wohl Sr. Majestät dreimal gegebenen Salven ins Leben getreten.“

Der Optimismus, von dem die Gründer der Sparkasse erfüllt waren, wurde nicht enttäuscht. Trotz der damals herrschenden Kapitalarmut war das Ergebnis der ersten Geschäftstage recht günstig. Schon nach zwei Tagen verfügte die Sparkasse über 1200 fl. C. M. (Conventionsmünze) und



Prähistorische Funde in Mühlfeld
 (politischer Bezirk Horn)

Steinerne Kreuze im Waldviertel



Abb. 1: Dobersberg

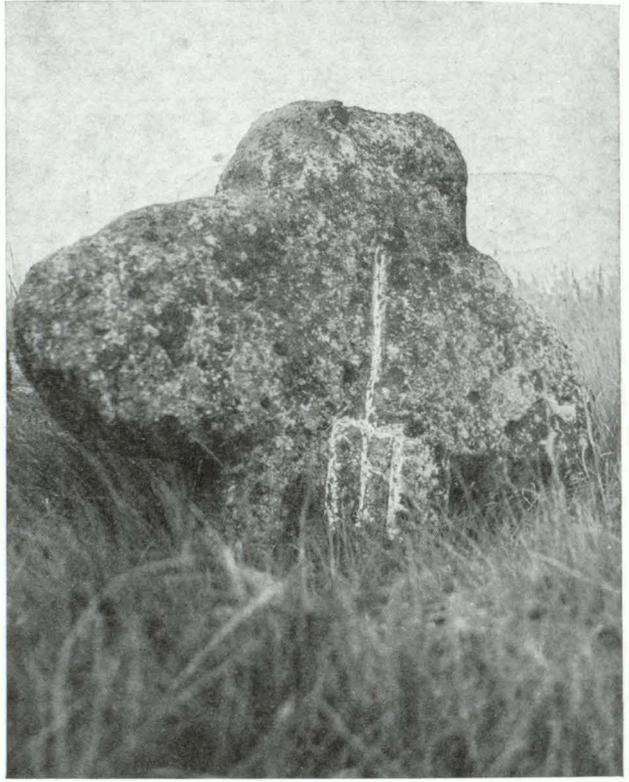


Abb. 2: Reinprechtspölla



Abb. 3: Leimanns

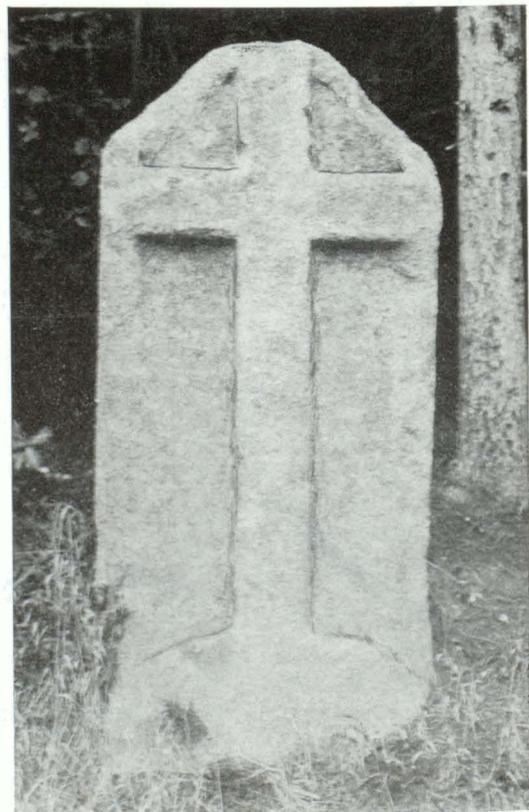


Abb. 4: Groß-Schönew

(Photo: A. Paul)

Oben: Steinerne Kreuze im Waldviertel



Abb. 5:
„Bannwald“ bei Windhag
(Weitra)

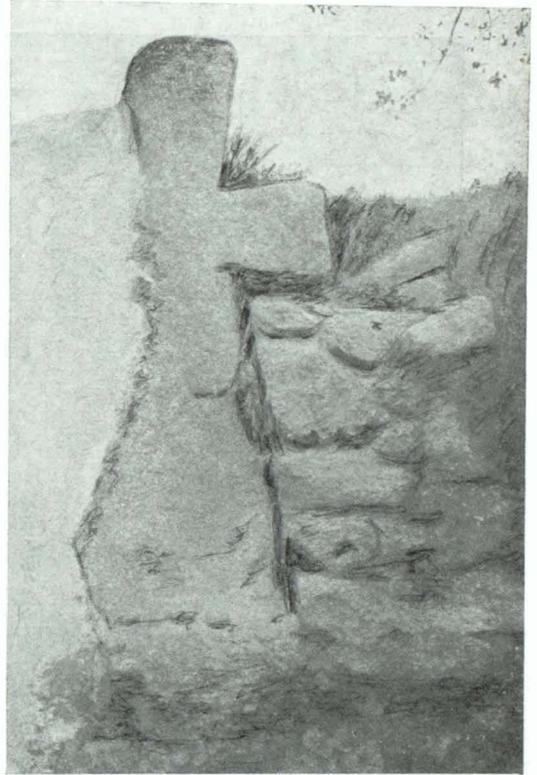
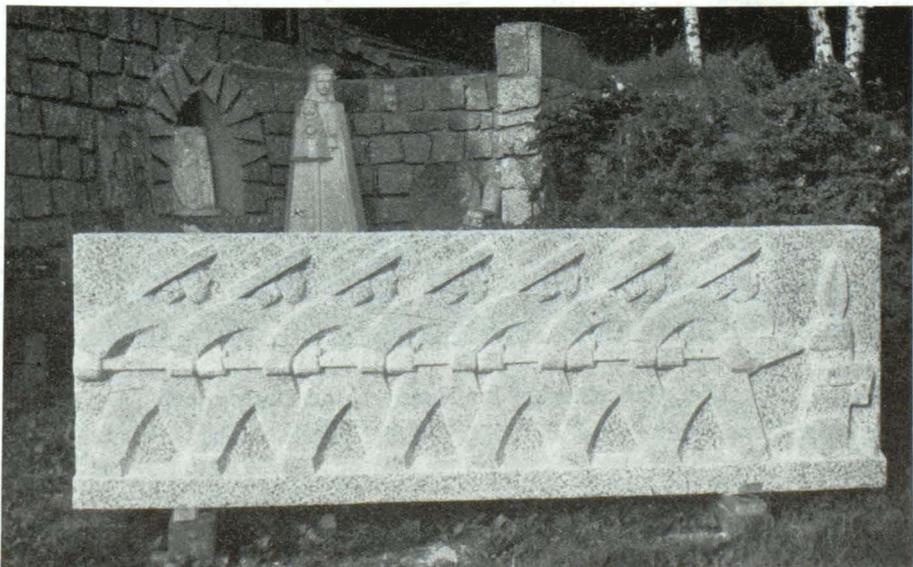
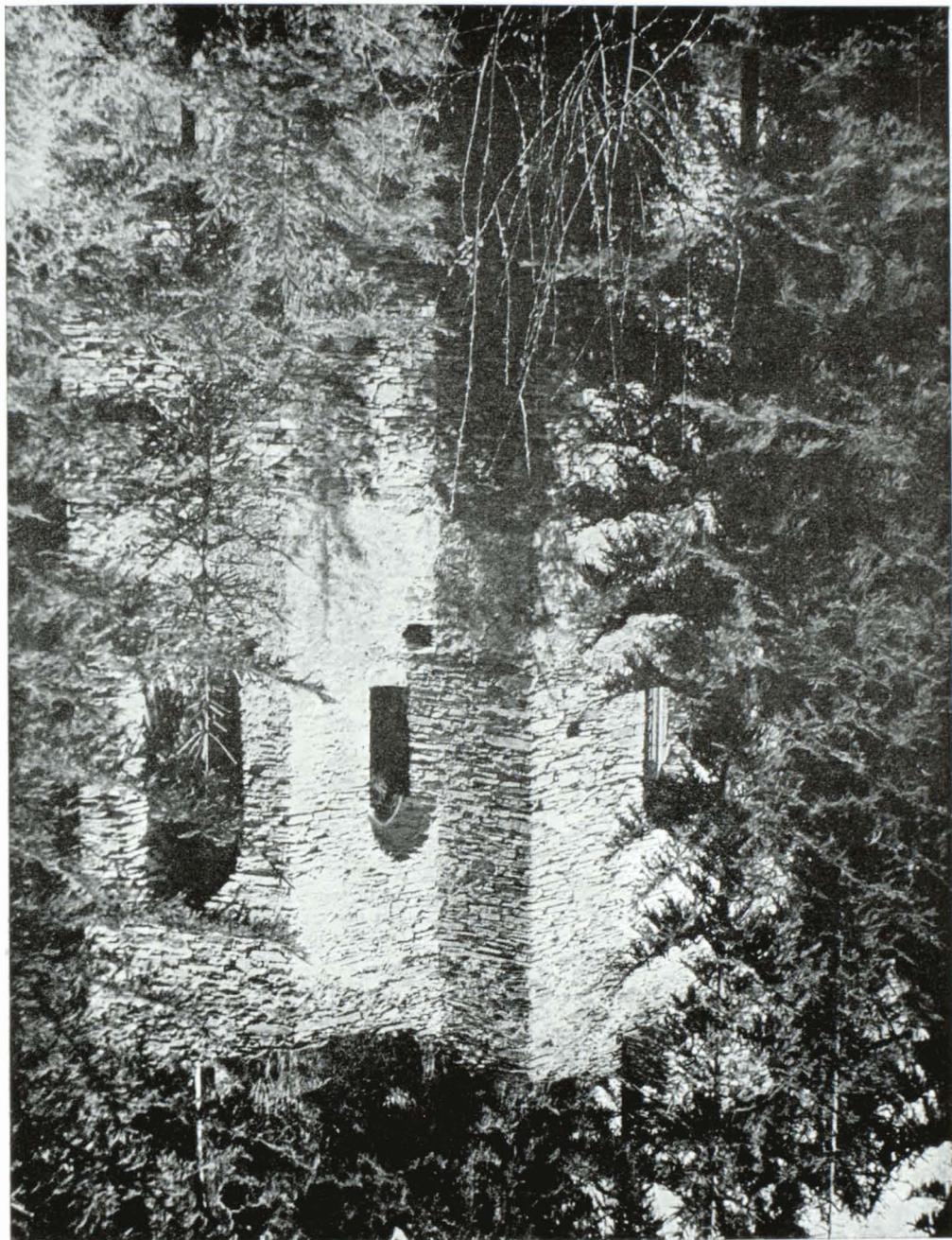


Abb. 6:
Groß-Wolfgers
(Photo: A. Paul)

Unten: „Die sieben Schwaben“ des Bildhauers Carl Hermann in Gmünd-Grillenstein



Die „Gaberkirche“ bei Nondorf und Drosendorf
(Photo: H. Helmpel, Raabs)



3000 fl. W. W. (Wiener Währung). Die geringste Einlage waren 25 kr. (Kreuzer), die höchste 200 fl. C. M. Die Einlagen wurden mit 4 Prozent verzinst, am Ende des ersten Geschäftsjahres waren 77.984 fl. C. M. eingelegt.

Alle Nachfolger, die das älteste Sparinstitut in Österreich, die Erste sterreichische Spar-Casse, in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens fand, nahmen ausnahmslos dessen Satzungen und Geschaftordnung mit wenigen Änderungen zur Grundlage ihrer Wirksamkeit. Auch für unsere Sparkasse läßt sich diese Vorgangsweise feststellen. So wurde z. B. die Verzinsung mit 4 Prozent, ferner die Bestimmung, daß über Beträge unter 1 fl. 15 kr. bloß Scheine und erst über höhere Beträge Sparkassenbücher auszustellen seien, aus den Satzungen des maßgebenden Wiener Institutes übernommen.

Bis zum Jahre 1842 waren in Österreich erst acht deutsche Sparkassen gegründet worden, fast alle in Landeshauptstädten, darunter nur die Bregener und Oberhollabrunner in Landorten. 1842 folgten die Gründung in Feldkirch und in Waidhofen a. d. Thaya. Unsere Sparkasse gehört daher zu den allerersten Provinzsparkassen Österreichs.

Bezeichnend ist auch der Wunsch des Magistrates, daß der Verein ausdrücklich als Privatsparkasse zu benennen sei. Er ist anscheinend der Furcht der Stadtverwaltung entsprungen, für ein allfälliges Fiasko des neuartigen Unternehmens die Haftung übernehmen zu müssen. Dabei geschah die Gründung unter der Patronanz der Stadtverwaltung und ein gewisses Schwanken in den Ausdrücken der ersten Zeit (z. B. die Umschrift des Sparkassensiegels) mag zu der noch Jahrzehnte später auftauchenden Irrmeinung, die Sparkasse in Waidhofen sei als Gemeindeparkasse begründet worden, Veranlassung gewesen sein. Noch die Statuten von 1867 geben als Titel der Firma „Sparkasse zu Waidhofen a. d. Th.“ an, und erst in den Statuten von 1903 wurde die Unklarheit beseitigt, indem man dafür „Sparkasse-Verein zu Waidhofen a. d. Th.“ einführte.

Mit der Einführung der neuen Satzung im Jahre 1943 wurde auch die Firmenbezeichnung der Sparkasse geändert. Das Schriftstück dazu hat folgenden Inhalt:

„Seitens des Reichsstatthalters in Niederdonau wird bestätigt, daß nach Maßgabe der mit Erlaß des Landeshauptmannes für Niederösterreich vom 18. Feber 1937, Z. L. A. I/6 b-20/4-XVIII, über Ermächtigung des ehemaligen Bundeskanzleramtes (Inneres) genehmigten geänderten Satzung, der frühere Name der regulativmaigen Sparkasse in Waidhofen/Thaya „Sparkasseverein zu Waidhofen a. d. Thaya“ in „Sparkasse Waidhofen an der Thaya“ geändert wurde. Wien, am 15. Jänner 1943“

Dieser Firmenwortlaut, wenn man ihn so nennen kann, hat sich seither nicht mehr geändert.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Sparkasse Waidhofen an der Thaya im 132. Jahr ihres Bestehens zwar andere Aufgaben zu erfüllen hat als zur Zeit der Gründung, doch sind diese für die wirtschaftliche Zukunft des Waldviertels und unserer Stadt nicht weniger bedeutsam als damals. Wenn Waidhofen an der Thaya heute eine Schulstadt und ein wirtschaftliches Zentrum unserer Gegend ist, so ist dies besonders der Sparkasse unserer Stadt zu danken.

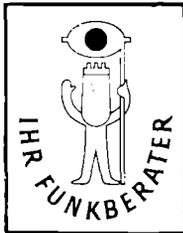
September

Um de Zeit brauchst an großn Korb,
waonn schware Äst si biagn.
Wos zeiti wird, so is a Johr;
in Hirbst wolln d' Leut wos kriagn.

Und waonnst a guter Bam bist, stehst
bei olle hoch in Ehrn;
und weil de Zeit olls o'brockt, siagst
holt d' Äst bold laarer werdn.

Zum Aufgehn braucht d' Sunn länger scho,
loßt si a wengl Zeit;
z' Mittog wird s' nochat dopplt gschätzt,
und nia siagst sunst so weit.

Is net de Gegnd am höllern hiazt?
Schaut her grod wia vergoldt.
Der Schodn hot oft kühle Händ,
ols waonn er maohna wollt.



IHR FUNKBERATER — IHR FUNKBERATER

Qualität
Auswahl
Kundendienst

3FACHE SICHERHEIT

ELEKTRO

RADIO

TV

VANCURA

SCHREMS

GMÜND

Waldviertler Kulturnachrichten

33 zentrale Orte im Waldviertel

Vor kurzem wurden von der Landesregierung unter dem Vorsitz von Landeshauptmann Maurer im Verordnungswege zwei weitere überregionale Raumordnungsprogramme, jenes für zentrale Orte und jenes für die Land- und Forstwirtschaft, beschlossen. Diesem Beschluß war eine Sitzung des Raumordnungsbeirates vorangegangen, in der der zuständige Referent für die überörtliche Raumordnung, Landeshauptmann-Stellvertreter Ludwig, die beiden Raumordnungsentwürfe eingebracht hatte.

Das Zentrale-Orte-Raumordnungsprogramm ist für die weitere strukturelle und regionale Entwicklung Niederösterreichs von größter Bedeutung. Es legt 141 Mittelpunktorte im Lande fest, die sich in fünf Stufen gliedern. Allgemeines Ziel dieses Raumordnungsprogrammes ist es, der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, alle Arten von zentralen Einrichtungen innerhalb zumutbarer Entfernungen und mit einem zumutbaren Aufwand an Zeit und Kosten in Anspruch nehmen zu können.

Der zentrale Ort der Stufe I umfaßt ein Versorgungsgebiet von mindestens 5.000 Einwohnern, jener der Stufe II von mindestens 10.000, der Stufe III von mindestens 25.000, der Stufe IV von mindestens 50.000 und der Stufe V, die den Viertelshauptstädten Wr. Neustadt, St. Pölten und Krems zugeordnet ist, von mindestens 100.000 Einwohnern.

Von den insgesamt 141 zentralen Orten Niederösterreichs liegen 32 im Waldviertel. Es gehören zur Stufe I: Großpertholz, Gars am Kamp, Geras, Irnfritz, Sigmundsherberg, Weitersfeld, Rastenfeld, Persenbeug-Gottsdorf, Pöggstall, Yspertal, Dobersberg, Allentsteig, Rappottenstein und Schweiggers. Stufe II: Heidenreichstein, Litschau, Schrems, Weitra, Eggenburg, Gföhl, Langenlois, Spitz, Großsiegharts, Raabs an der Thaya, Großgerungs und Ottenschlag. Stufe III: Melk, hier hat man sich zusätzlich noch darauf geeinigt, eine Grundlagenforschung dahingehend durchzuführen, ob hier nicht eine höhere Einstufung möglich wäre. Stufe IV: Gmünd-Waidhofen (Funktionsteilung), Horn und Zwettl. Die Viertelshauptstadt Krems wurde der Stufe V zugeordnet.

Wesentlich an diesem Raumordnungsprogramm ist auch die Einteilung des Landes nach Planungsregionen und Planungsräumen. Als Planungsregionen werden Gebiete verstanden, deren Ausstattung mit zentralen Einrichtungen eine weitgehend vollständige Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Dienstleistungen ermöglicht. Eine solche Versorgung erfüllt ein zentraler Ort der Stufe IV. Folgende Planungsregionen wurden festgelegt: Gmünd-Waidhofen an der Thaya, Horn, Zwettl, Krems an der Donau, Melk-Scheibbs. Für diese Planungsregionen sind auch eigene regionale Planungsgemeinschaften vorgesehen.

Historisch bemerkenswert ist an dieser Raumplanungsordnung, daß die meisten der hier genannten Orte schon im Mittelalter eine derartige Funktion innegehabt hatten. (NÖN) Po

11 Kleinstschulen im Waldviertel geschlossen

Die Niederösterreichische Landesregierung hat im Juli beschlossen, insgesamt 24 ein- oder zweiklassige Volksschulen in ganz Niederösterreich zu schließen. Beinahe die Hälfte dieser Volksschulen befinden sich im Waldviertel. Es sind dies Litschau-Gopprechts, Litschau-Schandachen, Weitra-Reinprechts, Weitra-Spital, Weitra-St. Wolfgang, Straß-Straßertal-Elsarn, Gföhl-Obermeising, Gföhl-Felling, Schweiggers-Limbach, Pölla-Franzen und Lichtenau-Loiwein. Mit dieser Maßnahme erreichen die Schulbehörden zwei Ziele: während die Zahl der niederorganisierten Schulen durch diese Stilllegung weiter herabgesetzt wird, können gleichzeitig andere Zentralschulen (= Volksschulen, Hauptschulen) auf den Idealstand von vier Klassen gebracht werden. NÖN

Interessantes Archiv

Am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien wurde im Jahre 1970 unter der Leitung von Univ.Prof. Dr. Fritz Felgenhauer mit der Errichtung eines Archivs für Mittelalterarchäologie begonnen. Aufgabe dieses

Archivs ist es, alle erreichbaren Unterlagen zu sammeln, die zur Feststellung und zur Dokumentation der einzelnen für die Mittelalterarchäologie wertvollen Anlagen dienen. Es sind dies insbesondere abgekommene Ortschaften (Wüstungen) und Wehranlagen wie Hausberge, Ringwälle, Schanzen etc.

Das Archiv umfaßt heute bereits eine beträchtliche Anzahl von derartigen Dokumentationen und wird laufend weiter ausgebaut. Nun wird es aber notwendig, diese vielfach aus der Literatur bekanntgewordenen Objekte auch im Gelände zu lokalisieren, wie auch überhaupt sicher noch vorhandene und literarisch noch keineswegs bekannte Anlagen festzustellen. Diese Arbeit ist ohne Mithilfe interessierter Personen, vor allem solcher mit einschlägigem Interesse und entsprechender Ortskenntnis nicht möglich. Das Archiv ist daher an einer Kontaktnahme mit solchen nachweislich vorhandenen Personen äußerst interessiert und bittet Interessenten an einer Mit- oder Zusammenarbeit um eine Kontaktaufnahme entweder schriftlich über die Adresse: Univ.Prof. Doktor Fritz Felgenhauer, Archiv für Mittelalterarchäologie, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universitätsstraße 7/II/1, 1010 Wien, oder telefonisch: (0222) 427611/Klappe 472 (oder Klappe 471, Univ.Ass. Dr. C. Eibner). NÖN

100 Jahre Handelsschule und Handelsakademie Krems

Im Juni fand in der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems der Festakt anlässlich des 100jährigen Bestehens der Handelsschule Krems statt, dem am Vormittag ein Festgottesdienst in der Stadtpfarrkirche vorausgegangen war.

Eingeleitet wurde die Feierstunde mit Chorvorträgen des Schulchores der HASCH und HAK, unter der ausgezeichneten Leitung von Hellmut Raschbacher. Vorgetragen wurden Werke von Erasmus Widmann, Orlando Gibbons, Johannes Dießler und Zoltan Kodaly.

Der Direktor der Schule, Oberstudienrat Mag. Walter Friedrich, begrüßte die zahlreichen Festgäste. Er gab einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Schule. Sie wurde 1873 gegründet und sollte ein Gegengewicht zu der rein humanistischen Schulbildung darstellen. Die Schule entwickelte sich bald zu einem Zentrum kaufmännischer Ausbildung und nach einigen Reformen wurde 1911 auch eine Handelsakademie angegliedert. Die Schule verfügt heute über ein Professorenkollegium von 32 Lehrkräften und ca. 600 Schüler werden für das neue Schuljahr erwartet. Als Höhepunkt bezeichnete der Direktor der Schule den versprochenen Neubau, der endlich die Raumnot beheben wird können.

Der Kremser Bürgermeister Dr. Max Thorwesten überbrachte der Schulleitung Glückwünsche und würdigte die Leistungen der Schule als Zentrum der Heranbildung von kaufmännischen Fachkräften.

Eva Wegerer, eine Maturantin aus dem letzten Jahrgang, brillierte als Vortragende von Gedichten von Maria Grengg und Arthur Fischer-Colbrie. Dr. Günther Stingl las aus seinem Werk „Bilanz“ — eine Erzählung. Liane Oeser trug auf dem Klavier das Impromptu-Allegro von Franz Schubert vor.

Walter Eder, ein ehemaliger Lehrer der Schule, trug aus seinen Liedern vor. Klavier' Horst Böhm. Alfred Agis und Horst Böhm spielten die Sonate für Flöte und Cembalo in G-dur.

Mit weiteren Chorvorträgen und der Bundeshymne klang die Feier aus. LZ

Die neue Donaubrücke

Mit einer Gesamtlänge von über einem Kilometer — genau: 1.078 Meter — ist die vor kurzem eröffnete zweite Kremser Donaubrücke eine der größten Flußübergänge Europas, was — wie Landeshauptmann Maurer betonte — der Bedeutung der Donau als Handelsweg ebenso entspricht wie derjenigen der Stadt Krems, die sich bereits auf ihre Rolle nach Vollendung des Rhein-Main-Donau-Kanals vorbereitet, was Bürgermeister Thorwesten hervorhob.

Die neue Brücke — die dritte innerhalb weniger Monate, die auf niederösterreichischem Boden entstanden ist — bildet gleichzeitig den ersten Abschnitt der Kremser Schnellstraße. Sowohl der Landeshauptmann als auch Bautenminister Moser hoben hervor, daß sich diese neue Verbindung zwischen dem Norden Niederösterreichs und der Autobahn fruchtbringend auf die niederösterreichische Wirtschaft auswirken werde. Ihre Errichtung kostete rund 150 Millionen Schilling. Demgegenüber waren für die Brücke bei Hainburg 140 Millionen Schilling, für jene bei Melk nur 80 Millionen Schilling aufgewendet worden.

Das nächste Bauvorhaben an der niederösterreichischen Donau ist nun die Brücke Korneuburg-Klosterneuburg, die — das stellte der Bautenminister in Aussicht — „sobald als möglich“ in Angriff genommen werden soll. Geplant sind ferner eine Donaubrücke bei Steyregg und zwei weitere im Bereich der Bundeshauptstadt.

Wie Landeshauptmann Maurer Sonntag in seiner Rundfunkrede ergänzend feststelle, sei die jüngste Brücke auch als Denkmal der Baugesinnung anzusehen. Niemals in der Geschichte Österreichs seien in so kurzer Zeit so viele Wege über den das Land teilenden Strom gebaut worden: Die dichteste Brückenbaufolge gab es im 15. Jahrhundert, als innerhalb zweier Menschenalter die Übergänge in Wien, Linz und Krems errichtet worden sind. Pr

KREMS AN DER DONAU

Rogl-Haus

In Krems wird noch heuer mit einem der größten und bedeutendsten Projekte auf dem Sektor des Denkmalschutzes der letzten Jahre begonnen. Es handelt sich um die Restaurierung und Modernisierung des sogenannten Rogl-Hauses in der Oberen Landstraße, das zum Teil als spätgotischer Bau ins 15. Jahrhundert zurückreicht, das aber doch zum Großteil zwischen 1545 und 1570 entstanden ist.

Mit einem Gesamtaufwand von 13 Millionen Schilling, an dem sich Bund Land und Interessenten beteiligen und zu dessen Abdeckung auch Mittel aus der Wohnbauförderung herangezogen werden, soll das Haus, das eines der prominentesten innerhalb der Kremser Altstadt ist, wiederhergestellt und auch wohnlich so saniert werden, daß es den heutigen Anforderungen entspricht. Die denkmalpflegerischen Bemühungen allein werden Kosten von etwa 2,1 Millionen Schilling erfordern; die Nö. Landesregierung hat erst kürzlich einen Betrag von 380.000 Schilling für diese Baumaßnahme bereitgestellt.

Das Rogl-Haus, das an der Ecke Obere Landstraße 1 und Täglicher Markt 2 steht, weist auch zwei Arkadenhöfe, eine Hauskapelle und zahlreiche herrliche Fresken auf. Die Sanierungsmaßnahmen sehen unter anderem die Entfernung störender Umbauten aus vergangenen Jahrhunderten und die Wiederherstellung des Bauzustandes Mitte des 16. Jahrhunderts vor. Die im Haus befindlichen Geschäfte samt Magazine werden mit einer Ausnahme verbleiben. Die Benützer verschiedener Wohnungen müssen für die Dauer der Arbeiten, die etwa fünf Jahre in Anspruch nehmen werden, in Ersatzwohnungen ausgesiedelt werden und werden nur zum Teil wieder zurückkehren. Die bestehenden Wohnungen sowie zusätzlich zu schaffende Wohnungen im Ausmaß von 1000 Quadratmeter werden auch mit zeitgemäßen Heizungseinrichtungen und modernen sanitären Anlagen ausgestattet. Im Komplex des zweistöckigen Hauses sollen auch Fußgängerpassagen angelegt werden. Als Vorbild aller Sanierungsmaßnahmen dient das in der Nähe liegende Bürgerspital, dessen Sanierung schon zum Teil abgeschlossen ist. NÖN

KREMS-REHBERG

100 Jahre Volksschule und Feuerwache

Gleich zwei Hundertjahrfeiern gab es in Rehberg. Die Volksschule und die Feuerwache dieses Ortsteiles begingen festlich ihren hundertsten Geburtstag.

Im Rahmen einer Feierstunde wurde eine Ausstellung in der Volksschule eröffnet, die ebenso einen Einblick in die Geschichte der Schule gab, wie den modernen Unterrichtsablauf vor Augen führte.

Ausgestellt waren auch Schülerarbeiten, Zeichnungen und Basteleien, die ein beredtes Zeugnis vom Schulleben ablegten.

Im Schulhof ging dann unter Mitwirkung der Musikkapelle der Hütte Krems und in Anwesenheit zahlreicher Vertreter von Stadt und Großgemeinde Krems, sowie von Vertretern der Landes- und Bezirksschulbehörden die weitere Feierstunde über die Bühne. Erwähnt sei auch der Schulchor, der für die musikalische Umrahmung sorgte.

Neben vielen ehemaligen Lehrern waren auch die ältesten noch lebenden Schüler anwesend. Es sind dies Herr Franz Reibeck und Frau Maria Müller.

Wie uns Direktor Röder mitteilte, wurde die Schule in der letzten Zeit großzügig ausgebaut und mit neuen Lehrmitteln ausgestattet. Dies war vor

allem auch durch Spenden möglich, die von Betrieben und Privatpersonen in der Höhe von 24.000 Schilling geleistet wurden. Unter anderem wurden ein Overheadprojektor, ein Schallplattenspieler und ein Transistorradio angekauft.

Die Schule wird derzeit vierklassig geführt und von 4 Lehrern betreut.

Abends fand im Gasthof Stiegler ein Heimatabend statt, zu dem Schulverwaltung und Feuerwache von Krems-Rehberg gemeinsam eingeladen hatten.

Am 17. Juni feierte die Feuerwache Krems-Rehberg ihr hundertjähriges Bestandsjubiläum.

Aus diesem Anlaß rückte schon um 8 Uhr früh ein Ehrenzug, bestehend aus Männern der Ortsfeuerwehr und der Betriebsfeuerwehr der Franz Schmitt AG aus, um am Kriegerdenkmal einen Kranz im Gedenken an die gefallenen und verstorbenen Mitglieder der Feuerwehr niederzulegen.

Nach der anschließend von Pfarrer Prof. Narzt geleiteten Feldmesse und Gerätesegnung würdigte Bürgermeister Dr. Max Thowesten den festlichen Anlaß und übergab offiziell das im vergangenen Jahre mit beträchtlichen Gemeindemitteln angekaufte Tanklöschfahrzeug.

Der Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Krems, Oberbrandrat Erwin Nowak, hielt einen Rückblick auf die Entstehung der FF in Rehberg, wobei er es als historisch bedeutsamen Schritt der FF Rehberg bezeichnete, daß sie zu den ersten Freiwilligen Feuerwehren im Stadtgebiet gehörte, die sich mit der Feuerwehr der Stadt Krems zu einer Einheit zusammenschlossen haben.

Er betonte besonders die Verdienste des verstorbenen Kommandanten der FF Rehberg Lechner um den Aufbau der Feuerwehr nach dem 2. Weltkrieg und die erfolgreichen Bemühungen des jetzigen Ehren-Feuerwehrkommandanten Stradinger und des Kommandanten der Feuerwache Krems-Rehberg, BI Josef Stiegler, um die Modernisierung und Verjüngung der Feuerwehr. LZ

HADERSDORF AM KAMP

Hauptplatz als Kulturgut

Daß der Marktplatz von Hadersdorf einer der schönsten Plätze Niederösterreichs ist, wurde dieser Tage auch amtlich bestätigt. Das Bundesdenkmalamt, welches sich für Renovierung und Ausbau des Platzes sehr eingesetzt hat, erreichte, daß die Zone um den Marktplatz zum „unersetzlichen Kulturgut“ erklärt wurde. Damit ist der historische Ortskern von Hadersdorf durch die Haager Konvention auch im Falle von bewaffneten Konflikten geschützt.

Diese Auszeichnung des Hadersdorfer Marktplatzes wird vor allem auf den Fremdenverkehr positive Auswirkungen haben. Die Gemeinde wird an den Ortseinfahrten entsprechende Hinweisschilder aufstellen, zusätzlich zu den in vier Sprachen gehaltenen Schutztafeln auf Grund der Haager Konvention. Auch der Hauptplatz soll beschildert werden.

Als nächster baulicher Schritt ist die Beseitigung des alten Pfarrhofes vorgesehen. Der Neubau soll so errichtet werden, daß der Karner besser zur Wirkung kommt. LZ

GOBELSBURG

Schloßmuseum Gobelsburg zeigt „Bauernmöbel aus Österreich“

Im Schloßmuseum bei Langenlois, in dem seit 1966 eine Außenstelle des Österreichischen Volkskundemuseums untergebracht ist, war ab 18. Mai eine Sonderausstellung über Bauernmöbel aus Österreich zu sehen. Die Schau hat insgesamt 115 Exponate, hauptsächlich Kästen, Truhen und Betten, aber auch verschiedene Bilder und Votivtafeln, die über das bäuerliche Leben in früherer Zeit Aufschluß geben, umfaßt. Es handelt sich durchwegs um Bestände des Volkskundemuseums, die bisher unbeachtet in Depots lagerten. Die Ausstellung nimmt insgesamt vier Räume und einen Gang in Anspruch.

Alle ausgestellten Bauernmöbel stammen etwa aus der Zeit des 16. bis zum 19. Jahrhundert und vertreten alle österreichischen Bundesländer. Mit dieser Sonderschau kommt man dem Ziel, im Schloß Gobelsburg eine möglichst lückenlose Gesamtschau der österreichischen Volkskunde zu zeigen, um einen Schritt näher. Als ständige Ausstellung ist ja im Schloß Gobelsburg verschiedenste heimische Volksmajolika zu sehen; auch die Bauernmöbel sollen als fester Bestandteil des Museums im Schloß Gobelsburg verbleiben. Zur heurigen Sonderausstellung erscheint auch ein reichhaltiger mehrfarbig illustrierter Katalog. NON

HAITZENDORF

100 Jahre Musikverein Haitzendorf

Am 23. März 1873 trafen „Sangesfreudige beiderlei Geschlechts“ aus den Orten Engabrunn, Feuersbrunn, Wagram, Grafenegg, Grafenwörth, Haitzendorf, Etsdorf, Walkersdorf und Straß im Gasthaus Haag in Engabrunn, wo auf Initiative von Oberlehrer Ehrlich der „Gesangverein Engabrunn in Grafenegg“ gegründet wurde. Wegen der zentralen Lage fanden sodann in der Taverne Grafenegg jeden Sonntagnachmittag die Chorproben statt. Viermal jährlich wurden „öffentliche Produktionen“ im Saal der Taverne veranstaltet. Aus der Chronik geht hervor, daß die Disziplin unter der Sängerschaft sehr streng gehandhabt wurde, denn Mitglieder, die längere Zeit nicht singen konnten, mußten um Urlaub bei der Vereinsleitung ansuchen. Aus den Erträgnissen der Veranstaltungen konnte dann bald ein Klavier gekauft werden. Auch wurde ein Orchester dem Verein angeschlossen. Der Wahlspruch des Vereines, der am 8. Oktober 1876 zum erstenmal gesungen wurde, stammte von Prof. Karl Wasserburger (1936 in Straß begraben) und lautete: „Der höchsten Güter schönster Hort sei deutsches Lied und freies Wort“. Der 12. Juni 1898 war für den Verein ein großer Tag: Durch die großzügige finanzielle Unterstützung der damaligen herzoglichen Familie Ratibor konnte zum 25jährigen Bestandsjubiläum die Vereinsfahne gekauft und kirchlich gesegnet werden. Als Fahnenpatin fungierte Maria Herzogin von Ratibor. Von der Gründung bis 1906 war Oberlehrer Anton Ehrlich Chormeister (1906 in Haitzendorf bestattet). Ihm folgte bis 1923 Schuldirektor Anton Hanböck (1962 in Gars begraben). Der Erste Weltkrieg lähmte dann die schöne Aufwärtsentwicklung, aber 1923 wurde das 50jährige Bestandsjubiläum mit einem großen Parkfest im Schloßpark Grafenegg gefeiert. Von 1925 bis 1932 war Schuldirektor Florian Pruckner Chormeister, von 1932 bis zum Zweiten Weltkrieg Direktor Alexander Weber. In der Zwischenkriegszeit trat der Verein wiederholt groß auf.

Im Zweiten Weltkrieg war es mit Musik und Gesang auf viele Jahre vorbei. Nachher wurde Schloß Grafenegg als deutsches Eigentum von der russischen Besatzungsmacht beschlagnahmt. Der damalige Leiter der Volksschule Haitzendorf, der heuer verstorbene Direktor i. R. Alexander Weber, faßte alle alten und viele junge Sängerinnen und Sänger zusammen. Für die jahrzehntelange Ausübung des Chorleiteramtes sowie für die treuhändige Verwaltung der Noten und Musikinstrumente während der Kriegs- und Nachkriegszeit wurde Dir. Weber einstimmig zum Ehrenchormeister ernannt. 1953 erfolgte auf Veranlassung der ehemaligen Sänger Franz Mold sen., Josef Schiller und Georg Mayer sen. die Reaktivierung des heimischen Vereines unter dem Namen „Gesang- und Musikverein Haitzendorf“. Der Chor zählte damals 33 ausübende Mitglieder. Vereinslokal wurde das Gasthaus Kozourek (heute Seiler) in Haitzendorf. Als Obmänner wirkten bis 1962 Franz Mold, Gerold Hörmann und Karl Sieberth, von 1963 bis heute Karl Wagensonner. 1963 feierte der Verein das 90jährige Gründungsfest. In den letzten Jahren veranstaltete der Verein Chorkonzerte unter folgenden Themen: „Frühlingslieder“, „Weihnachtslieder“, „Volkstümliche Chorkonzerte“, „Bei uns dahoam“, „Lieder der Heimat — Lieder der Welt“, „Operettenkonzert“. Daraus ersieht man, daß der Verein — besonders im letzten Jahrzehnt — durch die unermüdliche Arbeit des Obmannes Karl Wagensonner und des Chorleiters HOL Ernst Mold ein stets qualitativ besser werdendes Programm bieten konnte. Durch Beitritt von Sängerinnen und Sängern aus Etsdorf, Feuersbrunn und Grafenwörth zählt der Verein heute 45 Mitglieder und ist wieder zu einem kulturellen Mittelpunkt geworden. LZ

ENGABRUNN

50 Jahre Musikverein — 10 Jahre Trachtenkapelle

Ein reichhaltiges Festprogramm bei einem Waldfest auf der Heide hatte der „Musikverein Engabrunn“ anläßlich seines 50jährigen Bestandsjubiläums am 25. und 26. Mai 1973 geplant gehabt. Leider mußte die Veranstaltung wegen der Gefahr der Verschleppung der Maul- und Klauenseuche abgesagt werden.

1923 erkannte man im Theaterverein „Gemütlichkeit“ die Notwendigkeit, im Ort mehr Musik zu pflegen. Daraufhin wurde beschlossen, einen Musikverein zu schaffen (Gründungsversammlung am 15. November 1923). Einige ältere Musiker (Forstner, Bauer, Haag) konnten ebenfalls für diese Idee gewonnen werden. Viele junge Burschen erklärten sich nun bereit, ein Musikinstrument zu erlernen. Dem ehemaligen Militärmusiker Franz Graß übertrug man die

Leitung der Kapelle und die Ausbildung eines Teiles der jungen Musiker. Für den Ankauf eines Helikons wurde im Ort eine Sammlung veranstaltet. Die übrigen Instrumente liehen sich die Musiker aus bzw. kauften sie selbst an. Einige Monate später konnte schon die 1. Gesamtprobe stattfinden, und im darauffolgenden Jahr zeigte sich der Verein bereits in der Öffentlichkeit (Fronleichnamsprozession 1924). Und seither gibt es kein kirchliches oder weltliches bzw. privates Fest im Ort — manchmal aber auch in der Umgebung — zu dem nicht der Verein den musikalischen Rahmen beisteuert.

In den Dreißiger-Jahren stand der Musikverein Engabrunn auf der Höhe seiner Erfolge.

Dann kam plötzlich der Zweite Weltkrieg. Als im Laufe der ersten Kriegsjahre der größte Teil der Musiker zu den Waffen gerufen wurde, mußte der Verein 1942 seine Tätigkeit einstellen. 8 Musiker fielen, der größte Teil der Noten und die wertvollsten Instrumente gingen verloren. 1945 schien es, als ob sich der Verein von diesen schweren Schicksalsschlägen nicht mehr erholen würde. Doch als dann die noch lebenden Musiker vom Krieg und aus der Gefangenschaft zurückkehrten, wurde 1947 wieder von vorne angefangen. Am 27. Juni 1948 fand eine außerordentliche Hauptversammlung (Vorsitz Eduard Forstner) statt, bei der man beschloß, wieder bei der Behörde um die gesetzmäßige Anerkennung anzusuchen. Und schon am 31. Dezember war der Verein bereits in der Lage, sein 25jähriges Bestandsjubiläum (verbunden mit einer Theateraufführung: „Die Welt geht unter“) mit großem Erfolg zu feiern. Als Kapellmeister wirkte wiederum Franz Graß sen. Das Orchester leitete Anton Wildpert. In der Vollversammlung 1952 wurde Kapellmeister Franz Graß sen. zum Ehrenkapellmeister ernannt. 1961 übernahm Anton Hörmann die Kapellmeisterstelle. 1963 wählten die Mitglieder Josef Zechmeister zum Obmann. In diesem Jahr wurde der Musikverein Mitglied des Österreichischen Blasmusikverbandes. Jeder Musiker erhielt nun eine schmucke Tracht (Hose, Rock, Weste, Binder und Hut) um 1.200 Schilling. Dazu spendete Polsermöbelfabrikant Franz Wittmann aus Etsdorf den Betrag für die Einkleidung eines Musikers. Die 1. Ausrückung in Tracht erfolgte am 1. September des Jahres. Altobmann Anton



KINDERSTRICKWAREN und HAUSSCHUHE

Böhm wurde zum Ehrenobmann, Karl Eder, Josef Gausterer, Franz Lehner, Franz Haag und Anton Hörmann wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt. Der Musikverein nahm in diesem Jahr am 1. Nö. Landestreffen der Trachten- und Heimatvereine in Krems teil. Bei der Jahreshauptversammlung 1964 dekorierte Bezirksobmann Körbler die langjährigen Mitglieder Anton Böhm, Josef Gausterer, Franz Haag, Anton Hörmann, Franz Haslinger und Franz Graß jun. mit dem Ehrenzeichen. Anton Steinschaden wurde zum Kapellmeister und Stabführer der Trachtenkapelle ernannt. 1966 zeichnete am „Tag der Blasmusik“ Bezirksobmann Lindermeier die ehemaligen Mitglieder Dominikus Mauts und Anton Hillinger mit der Ehrennadel in Silber des Österreichischen Blasmusikverbandes aus. Die Mitglieder Josef Zechmeister, Josef Gausterer, Anton Steinschaden und Karl Braun erhielten das Goldene Ehrenzeichen. Weiters wurde folgenden Gönnern des Vereines ebenfalls die Ehrennadel in Silber verliehen: Fabrikant Franz Wittmann, Müllermeister Josef Dimmel und Präsident Theo Eggendorfer. Seit 1967 wirken Obmann Anton Steinschaden und Kapellmeister Karl Fleßl äußerst umsichtig. 1968 wurde den ausgeschiedenen Gründungsmitgliedern Anton Hillinger, Franz Haag, Josef Gausterer, Franz Graß, Anton Wildpert und Karl Eder die Ehrenurkunden überreicht. Leider ist so manches verdiente Mitglied bereits gestorben.

Alle Veranstaltungen, an denen die Kapelle aktiv teilnahm, aufzuzählen, würde ein Buch füllen.

Der 25 Mann starken Trachtenkapelle kann man nur wünschen, daß sie weiterhin als Kulturträger im Ort ersprießlich wirken möge. LZ

BEZIRK GMÜND

GMÜND

Über die Wasserscheide zwischen Donau und Elbe

Die Bahnlinie Gmünd — Weitra — St. Martin — Langschlag — Groß-Gerungs

Der südliche Flügel der Waldviertelbahn wurde am 1. März 1903 dem Verkehr übergeben. Nach den ursprünglichen Plänen sollte die Bahn über Ottenschlag bis Krems verlängert werden, auch stand eine Verlängerung über Freistadt nach Linz jahrelang zur Diskussion. Leider ist es zum völligen Ausbau nicht gekommen und die Waldviertelbahn blieb ein Torso.

Von Gmünd aus folgt die Bahn in fast unmerklicher Steigung dem Lainsitzbach flussaufwärts in südwestlicher Richtung am Eichelberg vorbei, und wendet sich dann im rechten Winkel nach Südosten. Die imposante Wallfahrtskirche „Unser Frau am Sand“ grüßt den vorüberfahrenden Zug, der bald darauf Alt-Weitra, die älteste Ansiedlung des Gmünder Bezirkes erreicht. Dann geht es in starker Steigung und in vielen Kurven dem malerischen Städtchen Weitra entgegen. Nach der Station Steinbach-Groß-Pertholz beginnt der technisch interessante Teil der Strecke. An der rechten Lehne eines überaus unwirtlichen Grabens steigt die Bahn hinauf zur mitteleuropäischen Wasserscheide zwischen Donau und Elbe. Steile Abhänge wechseln in steter Folge mit hohen Dämmen und tiefen Einschnitten. Nicht zu Unrecht ist dieser Teil der Waldviertelbahn einmal als die „Semmeringbahn des Waldviertels“ bezeichnet worden. Nach der Durchfahrt durch den 270 Meter langen Bruderndorfer Tunnel senkt sich die Strecke in das Tal der Zwettl und über Langschlag geht's der Endstation Groß-Gerungs entgegen.

Zwischen Gmünd und Groß-Gerungs findet der Eisenbahnfreund die gleichen Lokomotiven wie auf den Strecken Gmünd — Litschau bzw. Heidenreichstein. Es sind dies Dampfloks der Reihe 399 und Dieselloks der Reihen 2190, 2091, 2092 und 2095. Besonders bemerkenswert ist auch die starke Verwendung von Rollschemeln, mit welchen aufgebockte Normalspur-Güterwaggons (meist mit Holz beladen) auf der Schmalspurstrecke befördert werden. Schmalspurbahn 760 mm Spurweite, Streckenlänge 44 km, Fahrtdauer ein-dreiviertel Stunden. (Gmünder Kulturbrief 1973/5)

GMÜND-GRILLENSTEIN

Fleißig gearbeitet wird am Granitbearbeitungs-Lehrpfad im Naturpark Blockheide Eibenstein. Dieser Lehrpfad wird nach den Plänen von Bildhauer

C. Hermann gestaltet und soll vor allem die Methoden und Mittel der Granitbearbeitung zeigen.

Es werden hier Stücke ausgestellt, die einen Überblick über die Arbeit der Steinmetze geben. NÖN

WEITRA

Bürgerspitalkirche: Außergewöhnliche Inschriften freigelegt

Bis 1974 soll, so hoffen die Fachleute, die Renovierung der Bürgerspitalkirche von Weitra abgeschlossen sein, die seit 1970 von der Stadtgemeinde in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt und mit Unterstützung des Landes Niederösterreich durchgeführt wird, nachdem lokale Initiativen, so von Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager, Stadtrat für Kulturwesen, Erfolg hatten. Schon jetzt aber weiß man um die Kostbarkeit dessen, was bei der Restaurierung gefunden wurde: Es sind einerseits Fresken, andererseits Inschriften von besonderem Wert.

Den Chorraum der Kirche, die im Zweiten Weltkrieg gesperrt und als Lagerraum verwendet wurde, schmücken Hexameter in gotischer Minuskelschrift, die höchst ungewöhnliche Wort- und Satzkombinationen, vor allem eine Anordnung als Akrosticha aufweisen. Während ein Teil der Verse volkstümlich gehalten ist, sind andere Textstellen den Werken des Akanus ab Insulis (gestorben 1204) und des Boethius (hingerichtet 524) entnommen. Der Reichtum der Inschriften hat in Österreich nicht seinesgleichen.

Die aufgedeckten Wandmalereien stammen zum Teil aus der Entstehungszeit der Kirche, 1340/41. Drei Medaillonbilderreihen, der heiligen Elisabeth gewidmet, hängen unmittelbar mit der Stiftung des Bürgerspitals zusammen.

Nach Vollendung der Restaurierung wird die einstige Bürgerspitalkirche sich als einer der künstlerisch sehenswertesten Sakralbauten weit und breit präsentieren.

Dem jungen, überaus ambitionierten Stadtrat, hauptberuflich Mittelschullehrer am RG in Zwettl, ist es auch zu danken, daß die Weitraer Stadtmauer, die zum größten Teil noch erhalten geblieben ist, zielstrebig gesichert und als Baudenkmal saniert wird. Ebenso wird der Platz vor dem Weitraer Stadttor neu gestaltet und dem neuen Straßenzug (Umfahrungsstraße) angepaßt. Damit im Zusammenhang erfolgte die Restaurierung der Statue des hl. Nepomuk und deren Aufstellung unmittelbar neben dem Stadttor. Po.

LITSCHAU

Eine tschechische Verhandlungsdelegation befand sich am 22. März in Litschau, um von Gutsbesitzer Franz Graf Seilern-Aspang die Bewilligung zur Speisung des Swobodateiches zu erhalten. Die Tschechen wollen diesen ausgetrockneten Teich zur Fischzucht bespannen und sind daher auf die Einleitung der österreichischen Grenzgewässer angewiesen. An der Verhandlung nahmen auch Vertreter der Landesregierung, des Ministeriums und seitens der Stadtgemeinde Stadtrat Buxbaum teil. NÖN

EISGARN

Die Arbeiten am Marktplatz sind abgeschlossen. Demnächst soll die Falltorsäule (kennzeichnete die Grenze der niederen und höheren Gerichtsbarkeit bei der Abzweigung nach Kleinradischen) beim Haus Kranner aufgestellt werden.

EHRENDORF

Der „schiefe“ Turm der Kapelle in Ehrendorf wurde nun vollständig renoviert. Für die Renovierung des aus dem 15. Jahrhundert stammenden Bauwerks wurden der Gemeinde von seiten des Bundesdenkmalamtes rund 70.000 Schilling zugesagt.

BEZIRK ZWETTL

ZWETTL

Franz Traunfellner im „Volksbankstüberl“

In der Stadt Zwettl hat man schon seit eh und je für Kunst viel übrig gehabt — und das ist zum Glück auch heute noch so: Man braucht nur das Kulturbudget der 12.000 Einwohner zählenden Großgemeinde anzusehen oder die Initiative der Volksbank zu betrachten, die in ihrem „Stüberl“ Werke bildender Künstler vorstellt. Die Galerie im „Volksbankstüberl“ wurde so auch zum

kulturellen Mittelpunkt der Kuenringerstadt. Seit Jänner 1972, seit es das „Volksbankstüberl“ gibt, wurden die Arbeiten der verschiedensten, vorwiegend heimischen Künstler vorgestellt; bisher wurden bereits 17 Ausstellungen veranstaltet.

Die Waldviertler Künstler, die sich vor rund 10 Jahren zum „Zwettler Künstlerklub“ zusammengeschlossen haben, werden seit mehr als 17 Jahren von der Gemeinde und seit der Gründung der Volksbank Zwettl vor 10 Jahren auch von diesem Geldinstitut unterstützt. Hier ist vor allem Direktor Wirth, der sich der Künstler besonders annimmt, und der es auch Waldviertler Künstlern ermöglichte, in der Wiener Zentrale auszustellen. Statt Kunstwerke anzukaufen, die dann in Depots verstauben, wird von der Volksbank ein viel wirkungsvollerer Weg beschritten: Bildende Kunst dem Publikum — nicht nur den Bankkunden — nahezubringen; damit wird gleichzeitig auch den Künstlern geholfen, ihre Werke an den Mann zu bringen. Statt „Röhrenden Hirschen“ oder kitschigem „Abendbrot“ hängt heute bereits in so mancher Zwettler Wohnung ein kleines Kunstwerk.

Höhepunkt dieser Ausstellungen war zweifellos die Schau von Lithographien, Radierungen und Holzschnitten Franz Traunfellners. Die Ausstellung, die anlässlich des 60. Geburtstages des Waldviertler Grafikers und Malers veranstaltet wurde, zeigte die herbe Landschaft des Waldviertels mit ihren strengen Linien, die bei den Schwarz-weißholzschnitten besonders gut zur Geltung kommt. (Unser Bild zeigt „Das Dorf und seine Äcker.“) Hier gibt es keine gefällige, sentimentale Biedermeier-Landschaft, sondern strenge, klare Linien, Symmetrie (man merkt den Grafiker!) — Motive, die auf wenige, einfache Linien reduziert sind: das Waldviertel ohne falsche Romantik. Man muß dieses Viertel kennen und lieben gelernt haben — dann versteht man auch die Sprache Traunfellners.

Franz Traunfellner wurde vor 60 Jahren als Sohn eines kleinen Landwirtes, der für seine Nachbarn auch Holzgeräte erzeugte, in Gerersdorf bei Pöggstall geboren. „Der Weg Traunfellners zu seiner persönlichen Kunstauffassung hat nicht unmittelbar zum Ziel geführt. Sein Weg zum Holzschnitt und zuletzt zum Farbholzschnitt führt bedächtig voran, so wie der Bauer auch gemächlich über die Felder schreitet“, so schreibt Hofrat Professor Dr. Feuchtmüller im Buch „Mein Waldviertel“, das sich mit dem Werk Franz Traunfellners beschäftigt. (Unter anderen sind auch zahlreiche Originale zu diesem Buch in Zwettl zu sehen.)

Der Gerersdorfer Traunfellner, ein überaus bescheidener und sympathischer Künstler, verdient es, über die Grenzen seiner Waldviertler Heimat bekannt zu werden. Mit seinem Werk ist er, der sich so wohltuend von vielen modernen „Künstlern“ unterscheidet, auf diesem Weg.

Aber auch der Einsatz der Zwettler Volksbank für die einheimischen Künstler verdient Nachahmung. Rund 1.000 Besucher pro Ausstellung — alle vier bis sechs Wochen wird in der Regel gewechselt — wissen diese Initiativen zu schätzen.

HKNÖ

ZWETTL

Josef Einfalt gestorben

Im Alter von 86 Jahren starb am 7. Mai der bekannte Zwettler Gastwirt in Ruhe, Musiker und Komponist Josef Einfalt.

Das Begräbnis zeigte die große Wertschätzung, welche der Verstorbene Zeit seines Lebens genoß, nochmals auf. Auch der Nachruf von Bürgermeister Dr. Denk machte den schweren Verlust durch den Tod dieser Zwettler Persönlichkeit deutlich.

Josef Einfalt entstammte einer alteingesessenen Zwettler Bürgerfamilie. Viele Jahre führte er sein Gasthaus in der Hameringstraße. Seine große Leidenschaft war stets der Musik. Rund 650 Kompositionen tragen seinen Namen. Auch als Kirchenorganist wirkte er viele Jahre.

Die Musikkapelle C. M. Ziehrer Zwettl gab dem Verstorbenen musikalisch die letzte Ehre.

LZ

VB-Galerie präsentiert H. Steininger

Nach dem großen Erfolg der Ausstellung des Malers und Graphikers Franz Traunfellner präsentierte die Galerie im Stüberl der Volksbank Zwettl Aquarelle des Künstlers Hermann Steininger aus Stein.

Steininger ist gebürtiger Waldviertler, 58 Jahre alt und auch als Hauptschullehrer tätig. Er hat in den letzten 20 Jahren bereits viele erfolgreiche Ausstellungen durchgeführt. Die dem Künstler eigene Art der Hintergrundmalerei, diese kraftvolle und gebändigte surrealistische Tendenz, nötigt zur inneren Auseinandersetzung mit seinen Werken. Als Autodidakt ist er von naturhaftem unmittelbarem Ausdruckswillen beseelt, bereit, seine Ideen konsequent nachzuleben.

Schwerpunkt im künstlerischen Wirkungsbereich Steiningers ist das Porträt. Als Meister der Zeichnung und Farbe sucht er stets die Harmonie in Landschaft, Architektur und in der Darstellung des menschlichen Antlitzes auszu drücken. Im Porträt selbst bewältigt er die Grundforderung: „Ein innerer Zustand wird dargestellt, den nur das Dargestellte selber aussagen kann.“ NÖN

Neues Schindeldach für Propstei-Kirchturm

Wieder einmal als Retter des stilechten Aussehens von altehrwürdigen Bauten erwies sich die Sparkasse der Stadt Zwettl. Sie ließ den Turm der Propsteikirche von der Ober Nondorfer Zimmerei Prohaska mit handgemachten Schindeln um rund 60.000 Schilling restaurieren.

Da ein Kupferdach 51.000 Schilling und eines aus Eternit gar nur 29.000 Schilling gekostet hätte, darf die Sparkasse als echter Mäzen bezeichnet werden, dem die Erhaltung alten Kulturgutes am Herzen liegt. NÖN

OTTENSCHLAG

25 Jahre Blasmusik Ottenschlag

Zu einer eindrucksvollen Veranstaltung gestaltete sich der Festakt der Blasmusik Ottenschlag anlässlich des 25jährigen Bestehens, der am 2. Juni im Saal der Bezirksbauernkammer Ottenschlag stattfand.

Mit dem Marsch „Hoch Ottenschlag“ von Florian Pruckner eröffnete die Blasmusik — in ihren schmucken Trachten — den Festakt, und Obmann Direktor Paul Lenauer konnte sodann einen vollen Saal Publikum begrüßen, darunter als Ehrengäste den Bürgermeister der Marktgemeinde Ottenschlag Franz Danzinger, gleichsam als „Patronatsherren“ der Blasmusik, die meisten Herren der Gemeindevertretung, Dechant Michael Jank, Kaplan Johannes Pözl, Direktor Leopold Fiala, als Hausherrn Kammerobmann Karl Fichtinger und noch viele weitere Honoratioren.

Mit der Festmusik „Cantata jubilata“ leitete die Blasmusik über zur Festrede des Obmannes Paul Lenauer. Dieser zeigte in einem großangelegten Überblick die Entwicklungsgeschichte der Blasmusik Ottenschlag auf und verwies im besonderen auf die Verdienste des heute schon pensionierten Schuldirektors Leopold Fiala, der die Musikkapelle Ottenschlag vor dem Zweiten Weltkrieg leitete. Während die Kriegsjahre und die unmittelbar ersten Nachkriegsjahre einen leeren Abschnitt in der Geschichte der Blasmusik Ottenschlag darstellten, kam es im Jahre 1948 durch den Musikkameraden Hans Beil, der schon in der Vorkriegszeit aktiver Musiker war, zur Neugründung einer Blasmusikkapelle, die sich größtenteils unter seiner musikalischen und auch administrativen Leitung zu dem heutigen stattlichen Klangkörper entwickelte. Der Festredner führte u. a. aus, daß sich die Blasmusik Ottenschlag in den letzten Jahren besonders herausmachte, was durch die erfolgreichen Wertungsspiele und Teilnahme an diversen Festlichkeiten, vor allem aber durch die Einkleidung mit den schmucken Trachten unterstrichen wird. Eine besondere Würdigung erfuhren die beiden Musikkameraden Engelbert Jager und Franz Slowacek, die vom Gründungstag der Blasmusik bis zum heutigen Tag aktiv musizieren und zu den Stützen der Musikkapelle zählen. Als „Seele und Motor“ zugleich bezeichnete der Redner den Musikkameraden Rudolf Hofbauer, der als erster Flügelhornist ein Rückgrat der Blasmusik bildet, der aber auch schon kompositorisch erfolgreich in Erscheinung getreten ist.

Nicht zuletzt verwies er auf die jüngste Errungenschaft der Kapelle in der Person des jungen Kapellmeisters Reinhard Hörth, der nach erfolgreich absolvierter Kapellmeisterprüfung nun der Blasmusik Ottenschlag als neuer, erfolgreicher musikalischer Leiter vorsteht. Mit einem herzlichen Dankeswort an die Bevölkerung für immerwährende Aufgeschlossenheit den Anliegen der Blasmusik gegenüber, der Gemeindevertretung für die alljährlich gewährte finanzielle Unterstützung, vor allem aber allen Musikkameraden für ihren

großen Idealismus im Dienste einer guten Sache, schloß der Obmann seine Festrede.

Mit dem Lied vom „Guten Kameraden“ gedachte die Festversammlung schließlich der toten Musikkameraden Fritz Mörth, Doktor Ludwig Fischer und August Lenauer.

Nach dem Vortragsstück der wirklich überraschend gut und exakt musizierenden Musikkapelle „Erhebung“ von Prof. König ergriff Bürgermeister Franz Danzinger das Wort und gab seiner großen Freude über die Entwicklung der Blasmusik Ausdruck. Er beglückwünschte die Blasmusik zu ihrem Jubiläum und sagte, es erfülle ihn mit Stolz zu sehen, wie durch das erfolgreiche Wirken dieser Körperschaft das Ansehen Ottenschlags auf kulturellem Gebiet deutlich gehoben werde.

Im Anschluß daran nahm Obmann Paul Lenauer die Ehrung langjähriger Mitglieder der Musikkapelle vor. Als dem eigentlichen Gründer und langjährigen Leiter der Kapelle überreichte er dem Musikkameraden Hans Beil ein Bild, das ihn inmitten seiner Kameraden zeigt und wünschte ihm für seinen verdienten Ruhestand noch viel Gesundheit und Wohlergehen. Die beiden Musiker Engelbert Jager und Franz Slowacek wurden für ihre 25jährige Zugehörigkeit mit einem Geschenkpaket bedacht.

Der Marsch „Mein Heimatland“ beendete den offiziellen Teil des Festabend und leitete über zu einem wirklich gemütlichen Beisammensein bei beschwingter Tanzmusik, die von dem schon bekannten „Dachsberg-Trio“ serviert wurde.

Mit einem Festgottesdienst, bei dem vier aktive Musiker ministrierten, einem anschließenden Platzkonzert auf dem Hauptplatz und schließlich einer abschließenden Festtafel im Gasthof Renner fand die Jubiläumsfeierlichkeit ein würdiges Ende. NON

BRAND BEI WALDHAUSEN

Ehrung von 28 Bauernfamilien

Am 8. April 1973 fand in Brand, Gemeinde Waldhausen, eine Festfeier des Bezirksbauernrates Zwettl von besonderer Art statt. 28 Bauernfamilien wurden auf Grund ihrer über 100jährigen Ansässigkeit am Hof mit einer Urkunde, die sich auf eine Eintragung im „Goldenen Ehrenbuch“ des niederösterreichischen Bauernbundes bezieht, geehrt.

Die Feier begann mit einem Festgottesdienst, zelebriert von Geistlichen Rat Pfarrer Krischanitz, der in seiner Predigt die Bauern aufrief, der heimischen Scholle nicht untreu zu werden, sondern dem Idealismus mehr Raum zu geben.

Bezirksbauernratsobmann Kammerrat Franz Koppensteiner konnte namens des Bezirksbauernratsvorstandes Zwettl im Gasthaus Hagmann zahlreiche Ehrengäste begrüßen. Ortsbauernbundobmann Josef Wandl, Bürgermeister Maier und Oberregierungsrat Dr. Steininger hielten kurze Begrüßungsansprachen, wobei letzterer auch auf die Umstruktuiierung in der Landwirtschaft zu sprechen kam und die Zukunftschancen des Fremdenverkehrs im Waldviertel hervorhob.

Bezirksbauernratsobmann Koppensteiner erwähnte in einer kurzen Ansprache die Aufgaben der Bauernschaft und wies dabei besonders auf die landschaftspflegerische Tätigkeit hin.

Landtagsabgeordneter Franz Romeder, der an diesem Ehrentag der Bauern selbstverständlich ebenfalls teilnahm, beschäftigte sich in seiner Ansprache mit dem bäuerlichen Leben im Wandel der Zeiten.

Nach einem Gedicht, vorgetragen von der Schülerin Christine Braunsteiner aus Loschberg, hielt Landes-Landwirtschaftskammer-Vizepräsident Mauß die Festansprache. Er hob dabei besonders die Beweglichkeit der österreichischen Bauernschaft hervor und stellte fest, daß die Agrarpolitik unseres Landes fortschrittlicher wäre als die der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

An folgende Bauerngeschlechter wurde im Anschluß eine Urkunde überreicht: Braunsteiner, Loschberg (seit 1857); Burger, Friedersbach 4 (1868); Edinger, Kleinmeinharts 2 (1816); Gutmann, Brand 28 (1828); Helmreich, Waldhams 21 (1870); Hofmann, Werschenschlag 20 (1836); Holzmüller, Limbach (1850); Koppensteiner, Brand 10 (1815); Krenn, Kleinmeinharts 17 (1830); Kronimus, Königsbach (1786); Lehenbauer, Königsbach (1812); Lemp, Brand 13 (1859); Maier, Obernondorf 12 (1856); Müllner, Jahrgs 4 (1802); Negel, Werschenschlag (1826); Prinz, Großhaslau (1863); Rauch, Kleinmeinharts; Reininger, Mitterreith (1856); Renk, Großhaslau 15 (1620!); Rogner, Obernondorf

(1851); Senk, Jahnings (1860); Steindl, Werschenschlag 19 (1830); Steindl, Königsbach Nr. 8 (1801); Waglechner, Werschenschlag (1861); Wagner, Königsbach (1787); Wandl, Obernondorf (1814); Zeugswetter, Großhaslau (1685); Weißensteiner, Groß Haslau (1869). NON

SCHWEIGGERS

Informationstafel bei der Thayaquelle

Bereits jetzt wird die neuentdeckte Thayaquelle in Schweiggers (Mödershöf) von zahlreichen Menschen, die auf diese aufmerksam gemacht worden waren, aufgesucht und bedauert, daß zwar ein Stein und von dem Initiator Dir. Johann Layr und seinen Mitarbeitern angelegte Wanderwege vorhanden seien, man aber Genaueres über die Quelle und den späteren Fluß nicht erfahren könne. Namens des Faber-Verlages sammelte und erarbeitete Redakteur Josef Leutgeb — oft mühsam — unter Mithilfe zahlreicher Fachleute, die entsprechenden Daten, die auf eine eigene Informationstafel bei der Quelle kommen werden.

Die Thayaquelle liegt in einer Seehöhe von 657,5 Metern (über der Adria); am Längengrad 15°2' östlich von Greenwich, Breitengrad 48°4'.

Das Einzugsgebiet der Thaya beträgt 13.403,5 Quadratkilometer und ihre Gesamtlänge (Deutsche Thaya plus vereinigte Thaya) 235,4 Kilometer. Die Deutsche Thaya allein (bis zur Vereinigung mit der Mährischen) ist 75,8 Kilometer lang. Die Mährische Thaya ist weniger wasserführend und in ihrem Laufe kürzer und daher als Zubringerfluß eingestuft, was bedeutet, daß die Quelle bei Schweiggers als Ursprung der Thaya zu bezeichnen ist.

Die Seehöhe der Mündung der Thaya in die March bei Hohenau beträgt an der Sohle 147,5 Meter und im Mittelwasser 149,75 Mter. LZ

SALLINGBERG

Sallingberg bekommt ein neues Wappen

Der Gemeinde Sallingberg, die vom Landtag in den Rang eines Marktes erhoben werden soll, wurde nun von der Landesregierung auch ein eigenes Wappen zuerkannt. Die Überreichung des neuen Gemeindeemblems, das in einem rot-weiß-roten Bindenschild die gotische Lichtsäule von Sallingberg zeigt, soll bei der Markterhebungsfeier vorgenommen werden.

Die Landesregierung hat bereits den Beschluß gefaßt, dem Landtag eine Vorlage über die Erhebung der Gemeinde Sallingberg zum Markt zuzuleiten. Sallingberg, das zu den ältesten Siedlungen des Waldviertels zählt, wird bereits um 1200 urkundlich erwähnt. Der Aufwärtsentwicklung dieser Gemeinde kam die Fusion mit den Ortschaften Voitschlag und Lugendorf sowie mit Grainbrunn entscheidend zugute. Durch die Vereinigung mit diesen Gemeinden zählt Sallingberg heute 358 Häuser mit 1627 Einwohnern.

In der Gemeinde sind fast alle wichtigen Versorgungsbetriebe vorhanden, darüber hinaus befinden sich im Ortsgebiet zwei Pfarrämter, zwei Postämter und zwei Volksschulen.

Sallingberg, das über eine ausgezeichnete Infrastruktur verfügt, bemüht sich sehr um die Profilierung als Fremdenverkehrsort und eine weitere Verbesserung seiner wirtschaftlichen Struktur.

OBER-WALTENREITH

Gemeindehaus wird geschleift

Ein jahrhundertaltes und typisches Waldviertler Bauernhaus wird demnächst geschleift, da durch die arge Bauauffälligkeit eine Sanierung nicht mehr gut möglich ist. Es handelt sich um das alte Gemeindehaus von Nieder Waltenreith, das nunmehr der Agrargemeinschaft gehört. Das Häuschen Nieder Waltenreith Nr. 6 war zuletzt von der Familie Wilhelm Raspotnig bewohnt gewesen. Der rührige Obmann der Agrargemeinschaft, Johann Lemp, meinte, daß man die günstige Lage nützen und anstelle des Gemeindehauses ein Waagehaus bauen werde.

GUTENBRUNN BEI WALDHAUSEN

Der Künstler Franz Gruber

Die Frage ob der weithin bekannte Herrgottschnitzer Franz Gruber aus Gutenbrunn, Gemeinde Waldhausen, mehr Künstler oder eher ein Kunstgewerbetandler sei, wird von gut beratenden Auftraggebern eindeutig beantwortet. Wiener Fachleute und Kollegen aus unsrem Raum sind der Meinung,

Gruber sei ein hoch qualifizierter Künstler, der allerdings einen Teil seiner Arbeiten durch Massenanfertigungen zum Kunsthandwerk „herabwürdigte“

Wir besuchten den 33jährigen Franz Gruber, der bei seinen Eltern — einem Landwirtehepaar — wohnhaft ist und dort auch seine Werkstätte eingerichtet hat.

Das Talent soll er — nach Aussage der Mutter — vom Großvater, der ebenfalls schnitzte und vom Vater, der ein guter Zeichner ist, mitbekommen haben. Franz Gruber fiel bereits als Kind auf, weil er am Schulweg nach Nieder Nonhof stets aus einem Stecken irgendetwas herausschnittzte. Außerdem war er ein begeisterter Bastler gewesen, der seine Freunde immer wieder mit Proben seiner Geschicklichkeit verblüffte. Als Bursche verschlang er alle Bücher über Kunst und Holzschnitzerei. Später besuchte er Ausstellungen und sah Künstlern bei ihrer Arbeit zu. Er selbst bezeichnet sich als einen ausgesprochenen Autodidakten, der sich selbst soweit gebildet habe, daß er seit 12 Jahren das Schnitzen als Beruf betreiben könne. Sein bevorzugtes Material ist Linden-, Eichen- und Ulmenholz (Rüster), das er längere Zeit lagert und erst dann bearbeitet.

Franz Gruber erhält heute Aufträge von Klöstern, Pfarren, Firmen, Privaten und sogar von modernen Künstlern, die für ihren privaten Besitz einen herkömmlichen Herrgott aus dem Gutenbrunner Atelier ankaufen.

Die geschnitzten Werke gehen an Auftraggeber vom Burgenland bis zum Bodensee und von Deutschland bis Übersee. Neben den sogenannten „Massenartikeln“, bis 70 Zentimeter Höhe aus Rohlingen angefertigt, schnitzt der Künstler Gruber genausoviele Einzelstücke bis zu einer Größe von vier Metern. Das letzte größere Werk ist eine lebensgroße Pieta für Kapellen.

Zu den Mehrfachschnitzereien sind u. a. auch die Bacchuspreise des Winzerverbandes — unter deren Besitzern sich z. B. auch der Fernsehliebling Heinz Conrads befindet — und die Florianistatuen als Preise bei den Landesfeuerwehrwettbewerben zu zählen; diese stammen ebenfalls von Franz Gruber, der mit seinen Aufträgen bereits mehr als ein Jahr im voraus ausgebucht ist. LZ

LANGSCHLAG

Die alte Hammerschmiede

Eine der letzten Hammerschmieden des Waldviertels, die noch in Betrieb ist, steht in Langschlag. Schmiedemeister Johann Mayrhofer, unterstützt von seiner Tochter Poldi und seiner Gattin, übt noch immer das alte Handwerk aus. Die Hammerschmiede scheint bereits in einem Verzeichnis aus dem Jahre 1616 auf. Nachstehend bringen wir einige Auszüge aus der Chronik.

1623 sind laut Gewärbuch der Herrschaft Reichenau, Veith Hagenleuthner und Susanne, Besitzer von „Hamber und Werchstadt“. Im Hause befindet sich ein sogenannter Durchzugsbaum aus dem Jahre 1653, der die Initialen des damaligen Besitzers trägt.

1634 ist wieder der Name des Besitzers bekannt. Als nach dem Tod des Johann Pöhem, gesessen am Hammer, dessen hinterlassene „Ehewürthin“ die Behausung und Hammer übernimmt.

Im Protokoll über die Herrschaft Reichenau befindet sich folgender Eintrag: „Nach Ableyben weyl. Johann Pöhem, gesessen am Hammer nebst Langschlag, hat sich dessen hinterlassene Wittib Eva mit Michael Kauffmann verheiratet und also vermittels solcher Verheiratung, ernannten Hammer samt einem Ueberlend nach völliger Schätzung laut Inv. Proth., fol 141 an sich gebracht.“

Dieser Michael Kauffmann dürfte auch die „Hammermühle“ erbaut oder gekauft haben, da es nach seinem Tode, 1727 heißt: „Nach Ableiben Michl Kauffmann erkauffen dessen hinterlassene behausung und Hammerschmitten, auch Mühlwerchstatt, samt drey ledigen Grundstücken und fölligen Anbau von der Wittib Catherina um 1000 gld., der Mihlner Martin Schuech und Maria seine Ehewirtin.“

1734 verkauften diese bereits wiederum „Hauss und Hammerschmitten“ an den ledigen Hammerschmidt Philipp Mayerhoffer. Noch bevor die gänzliche Kaufsumme ausbezahlt war, starb Philipp Mayerhoffer und hinterließ außer der jungen Witwe zwei Kinder: Hans Georg, vier Jahre, und Anna-Maria, ein Jahr alt.

1738 verkaufte Martin Mayerhoffers Witwe an ohann Hagenleuthner aus Weissenbach.

1765 ging die gesamte Realität an Johann Ehrenreich, Frei- und Panierherrn von Hacklberg und Landau über, der aber bereits wieder im selben Jahr die „Hammer Schmidtn, Mühl und Werkhstatt, Saag, Werkzeugzeug sowie Haus-, Grass- und Ackerstatt“ an die Brüder Philipp Fürst, Hammerschmidt Meister und Leopold Fürst, seiner Profession ein Millner, verkauft.

1766 verkauft Leopold Fürst die Mühle und die dazugehörige „Saag“ an Johann Georg Prenner. Die Hammerschmiede blieb im Besitze der Familie Philipp Fürst

1799 übernehmen die Tochter der Eheleute, Maria, und ihr Gatte Christian Huber aus Thaures das Haus und „Hammerwerk“. 1828 verkauften Christian und Anna Huber an ihren minderjährigen Sohn Johann Huber.

1831 wird Genovefa, geborene Fürst, aus Schützenberg durch Heirat Mit-eigentümerin. 1860 nach dem Tod Johann Hubers wird die Gattin Alleinin-haberin und übergibt 1864 ihrem Sohn Anton Huber und dessen Gattin Anna die Liegenschaften.

1899 übergibt die Witwe Anton Hubers an Franz und Maria Huber. 1939 wird das Eigentumsrecht für die Eheleute Franz und Leopoldine Huber, ge-borene Schwarzinger, einverleibt. Der Besitzer fiel 1944 in Rußland.

Die Witwe, der dann das Eigentumsrecht zugesprochen wurde, heiratete am 6. September 1948 den Hammerschmiedemeister Johann Mayrhofer, den jetzigen Besitzer. Der Ehe entstammen zwei Töchter. Eine Tochter, Poldi, hilft dem Vater in der Schmiede, die älteste Tochter wurde Lehrerin.

In der jahrhundertalten Geschichte hat die Hammerschmiede von Lang-schlag nicht nur mehrmals ihre Besitzer gewechselt, sondern sie hat wiederholt bauliche Veränderungen erfahren. Lediglich der alte Schwanzhammer mit seinen 147 Kilogramm und einer Stiellänge von 3,45 Meter und die alte Feueresse haben die Zeiten überdauert. Bis 1948 wurde die Hammerschmiede von drei Wasserrädern betrieben, heute dienen dazu zwei Turbinen mit je 4,5 PS. Für dei Schweißerei wurde eine Turbine mit zwei Düsen zu 8,5 und 12,5 PS aufge-stellt.

Vor 1940 arbeiteten fünf Mann in der Hammerschmiede, bis 1968 zwei Ge-sellen, und heute: Meister Mayrhofer schafft allein unterstützt von seiner Tochter Poldi.

NÖN

BEZIRK Waidhofen a. d. Thaya

Sonderausstellung im Heimatmuseum

Im Waidhofener Heimatmuseum wurde vor Kurzem eine unter dem Motto „Zeugen und Zeichen volksfrommen Brauchtums“ stehende Sonderausstellung eröffnet. In dieser interessanten volkskundlichen Schau, in der rund 400 Ex-ponate aus den Eigenbeständen des Waidhofener Museums gezeigt werden, bilden die Waldviertler Gnadenorte den thematischen Schwerpunkt. Zu den wertvollsten Schaustücken zählen eine barocke Kastenkrippe und eine barocke Prozessionsorgel sowie ein in der Technik der Hinterglasmalerei dargestellter Kreuzweg und handgeschriebene Bücher.

Diese Ausstellung wurde in monatelanger Arbeit durch den Volkskunde-studenten O. K. M. Zaubek unter tatkräftiger Mithilfe von Waidhofener Mittel-schülern zusammengestellt und aufgebaut. Es wäre zu wünschen, daß sich für diese Ausstellung, der sicher überregionale Bedeutung zukommt, auch die wissenschaftliche Volkskunde interessieren würde.

Pongratz

VITIS

Ein Vierteljahrhundert Musikkapelle Vitis

Im Rahmen eines Festkonzertes begeht die Musikkapelle Vitis am 20. Mai ihr 25jähriges Bestandsjubiläum. Die Kapelle wurde auf Anregung von Pater Johannes Zwerenz, er war Kaplan in Vitis, 1947 gegründet. Die KJ-Jugend-kapelle bestand aus 18 Mann. Dechant Oberbauer setzte sich ein, daß von der Kirche für den Ankauf von Musikinstrumenten ein Geldbetrag vorgestreckt wurde.

Ab Weihnachten 1947 wurde zweimal in der Woche geprobt. Das erste öffentliche Auftreten war bei der „Auferstehung“ am 27. März 1948. Im selben Jahr wurde auf Anregung von Pater Zwerenz mit dem Ausbau des Pfarrhof-schüttbodens zu einem Jugendheim begonnen. Der Bau wurde in der Freizeit

von den Burschen der Kapelle und Mitgliedern der katholischen Jugend durchgeführt. Es wurde ein ideales Probenlokal.

Sodann wurden für die Kapelle Musikkappen angekauft, und im Juli 1948 wurden Dechant Oberbauer die Statuten der Musikkapelle zur Genehmigung vorgelegt.

Als Pater Johannes Zwerenz nach Wien berufen wurde, war Kaplan Anton Wiltschko der Förderer der Jugendmusikkapelle. Er ermöglichte die Mitwirkung beim Gesang- und Musikverein Waidhofen, beim Faschingszug am 27. Februar 1949.

Im gleichen Jahr wurde auch begonnen, bei verschiedenen Veranstaltungen in Vitis und Umgebung zu spielen. Die Jugendtanzkapelle Vitis wurde bald sehr beliebt.

Am 13. Februar 1953 fand die erste Kapellmeisterwahl statt. Kapellmeister wurde Johann Wurz, dessen Stellvertreter August Zellhofer. Weitere Höhepunkte der Jugendkapelle waren die Teilnahme bei der Tagung des Nö. Blasmusikerverbandes in Schwarzenau (1953); Mitwirkung bei der Einweihung der Herz-Jesu-Kirche in Gmünd-Neustadt (1953), beim Gründungsfest der FF Vitis (1953), Spritzenweihe in Heinrichs (1956), Lagerhausjubiläum in Vitis (1963).

Am 25. März 1971 erfolgte der Beitritt zum Nö. Blasmusikerverband und am 29. April 1971 wurde der Bescheid über die Bildung eines Musikvereines Vitis von der Vereinsbehörde erlassen. Der Musikverein Vitis nahm am 20. Juni 1971 das erstmalig an einem Wertungsspiel beim Bezirksmusikfest in Schrems teil. Bei der Konzertwertung errang die Musikkapelle den ersten Rang. 1971 wurden Trachtenanzüge für die Kapelle angekauft. NÖN

AIGEN BEI RAABS

Anerkennung für Direktor Herbert Loskott

Zweifellos eine Anerkennung ist es für VS-Direktor Loskott, daß er an den von der Kirchenmusikschule der Diözese St. Pölten veranstalteten Kursen für Kirchenmusik unterrichten kann. Dir. Loskott hat sich im Raum Raabs bereits große Verdienste um die Musik erworben. Seiner Initiative ist auch die Gründung der Jugendblasmusikkapelle „Seebach-Buam“ zu verdanken. NÖN

Waidhofen an der Thaya

Kunstaussstellungen

Die Informationsstelle der Bausparkasse der österreichischen Sparkassen in Waidhofen/Thaya, Hauptplatz 17, brachte nach einer Reihe sehenswerter Bilder, Zeichnungen und Plastiken in ihrem Schaufenster, ein Werk des aus Heidenreichstein stammenden Künstlers Franz Zeh und anschließend ein Schnitzwerk und eine Graphik des Waldviertler Bildhauers Hermann Redl aus Eugenia bei Schrems zur Ausstellung. Damit wurden wieder zwei einheimische Künstler der Bevölkerung vorgestellt.

Der Autodidakt Franz Zeh, geboren am 1. Februar 1900, wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf und war von Beruf Postbeamter. Nach seiner Pensionierung lebt er still und zurückgezogen in seinem Häuschen in Kleinpertholz bei Heidenreichstein. Er hat nun die Zeit, sich ganz seiner geliebten Malerei zu widmen.

Zeh sagt von seinen Arbeiten, daß sie zu seiner eigenen Freude entstanden sind. Schwerpunkt in seinem künstlerischen Wirkungsbereich ist die Natur. Er sucht stets die Harmonie in seinen Landschafts- und Blumenbildern. Seine Bescheidenheit verliert sich in Zweifel, ob er überhaupt zu jenen zu zählen sei, auf die das Ehrenprädikat „Künstler“ anzuwenden sei, doch jeder Pinselstrich verrät den geborenen Künstler und Impressionisten. Franz Zeh ist Mitglied des „Waldviertler Künstlerbundes“ und wirkte bei zahlreichen Ausstellungen mit.

Das im Schaufenster der Bausparkasse präsentierte Bild ist in Öltechnik auf Hartfaserplatten gemalt und stellt ein stimmungsvolles Stilleben dar, daß man „Der Bücherwurm“ nennen könnte.

Der nächste Beitrag zum Bild des Monats stammte, wie schon erwähnt, von Hermann Redl, einem 30jährigen Maler und Bildschnitzer.

Hermann Redl ist der Sohn eines Glasmachers und wurde in Eugenia bei Schrems geboren. Dort hat er auch heute noch seinen Wohnsitz. Früh schon hat er zu zeichnen und schnitzen begonnen, aus innerem Antrieb heraus, ohne Anforderung oder Anleitung. Seit einigen Jahren nun hat er sich an größere Aufgaben herangewagt. Wurde er durch die Anfertigung teils komischer, teils un-

heimlich-grotesker „Alraunen“, verschiedener Wurzelauswüchse, die er nach eigenen Ideen zu phantastischen Figuren ausformt, zurechtschneidet und bemalt, bekannt, so wagt er sich seit einigen Jahren an größere Aufgaben heran. Heilige, Kruzifixe, Marienstatuen und Krippenfiguren sind seither in seiner Werkstatt entstanden. Er arbeitet aus dem vollen Holz heraus und verwendet dazu hauptsächlich Lindenholz.

Der Autodidakt Redl steht wohl erst am Anfang einer Künstlerlaufbahn. In diese bringt er aber schon viel mit, Ideen, künstlerisches Verstehen, handwerkliches Können, Fleiß und Liebe. Seine bisher größten Arbeiten sind eine 1,7 Meter hohe aus einem 90 Zentimeter starken Lindenstamm geschnitzte Madonna, für die er nicht weniger als 300 Arbeitsstunden verwendete. Besondere Beachtung verdient auch die aus einem Holzstamm herausgearbeitete Darstellung „Christi Himmelfahrt“. Schließlich sei noch das ausgestellte Werk, „Haupt des Johannes“ erwähnt, eine ausgezeichnete, ungemein realistisch wirkende Arbeit des jungen Künstlers.

Redl beschäftigt sich in letzter Zeit auch mit Graphik. Vorherrschend ist das Thema „Der Mensch in der Einsamkeit und in Bedrängnis durch seine Mitmenschen“. Das ausgestellte Werk liegt in dieser Richtung. Hermann Redl hat bereits an verschiedenen Ausstellungen teilgenommen. Er würde nach dem was er bisher geschaffen hat, in seiner engeren Heimat mehr Beachtung verdienen.

E. F.

Waidhofer Kulturstenogramm

Das Blasorchester des Gesang- und Musikvereines Waidhofen wirkte bei der Eröffnung der Österreichischen Fremdenverkehrswerbung am 27. April 1973 in Hamburg auf Grund einer Einladung der Nö. Landesregierung mit, und erntete Lob und Anerkennung. Unter der Leitung von Kapellmeister Weigerstorfer wurden Konzerte an verschiedenen Stellen, wie Musikpavillon, Stadtteil Osdorf, Österreichische Reiseinformation, gegeben, die bei der Bevölkerung großen Anklang fanden. Nicht nur die musikalischen Darbietungen, sondern auch die Kleidung des Orchesters in der traditionellen Bürgerkorpsuniform, erregte überall großes Aufsehen. Die Aufgabe namens der Fremdenverkehrsabteilung der Nö. Landesregierung für das Bundesland Niederösterreich zu werben, konnte voll erfüllt werden.

Zum dritten Male gestaltete der nö. Literaturkreis Podium auf Grund der Initiative von Prof. Paul des BRG Waidhofen, am 27. April 1973 im Saal der Arbeiterkammer einen Kulturabend. Ein kleines aber engagiertes und kulturfreundliches Publikum bildete mit den Autoren Dr. Hans Krendlesberger und Peter Henisch eine interessierte Hör- und Fragegemeinschaft.

Eine besonders für die Jugend interessante Vortragsreihe brachte in der Zeit vom 8. bis 22. Mai 1973 das Katholische Bildungswerk Waidhofen an der Thaya. An drei Abenden sprach als Referent Kaplan Johannes Pölzl aus Ottenschlag über das Thema „Jugend will Antwort“. Die einzelnen Vorträge lauteten „Leben wie ich will“ — „Glauben was ich will“ und „Kirche — ohne mich!“. Die Abende fanden jeweils im Kolpingsaal statt und waren gut besucht.

Am Tag der Blasmusik, Sonntag, den 17. Juni 1973, stellte sich das Blasorchester des Gesang- und Musikvereines Waidhofen an der Thaya zum ersten Male unter der Stabführung des neuen Kapellmeisters Weigerstorfer dem Waidhofer Publikum vor. Um 9 Uhr brachte das Orchester in der Stadtpfarrkirche die „Deutsche Messe“ von Schubert zur Aufführung. Anschließend fand ein Parkkonzert im Stadtpark statt. Das interessante und schwierige Programm fand allgemein Beifall und Anerkennung. Das für den 24. Juni vorgesehene Gartenkonzert in Vestenötting, mußte infolge der schlechten Witterung verschoben werden.

E. Führer

Erwin H. Klein

25 Jahre Musikkapelle Vitis

In Vitis feiert man heuer den fünfundzwanzigsten Geburtstag der Musikkapelle. Dieses Ereignis veranlaßte den Verfasser, Nachforschungen über die Geschichte dieses Klangkörpers anzustellen. Diese Forschungen gestalteten sich relativ schwierig, da fast keine schriftlichen Quellen über diese Musikkapelle vorhanden sind. Es war daher notwendig, die persönlichen Erinnerungen der einzelnen Musiker und die geringen Aufzeichnungen wie ein Mosaik zusammenzusetzen, um ein annähernd vollständiges Bild der fünfundzwanzigjährigen Geschichte zu erhalten ¹⁾.

Im August 1947 wurde auf Anregung des Pater Johannes Zwerenz OMI, welcher zu dieser Zeit Kaplan in Vitis war, eine achtzehn Mann starke Jugendkapelle im Rahmen der Katholischen Jugend gegründet. Pater Zwerenz gelang es auch den Pfarrer, Hochwürdigen Herrn Dechant Oberbauer, für diesen Plan zu begeistern. Letzterer setzte sich dafür ein, daß die Kirche für den Ankauf von Musikinstrumenten 6350 Schilling vorstreckte²⁾. Es wurden dann von Pater Zwerenz Musikinstrumente in Wien angekauft. Von der ehemaligen „Kirchenmusik“ waren auch noch zwei Waldhörner vorhanden, die nun wieder Verwendung fanden. Ab Weihnachten 1947 wurde zweimal in der Woche geprobt. Die jungen Burschen waren mit Begeisterung bei der Sache, so daß bald an ein öffentliches Auftreten gedacht werden konnte. Am 27. März 1948 um 17 Uhr war es dann soweit, die Jugendkapelle Vitis spielte das erste Mal bei der Auferstehung. Im Frühjahr desselben Jahres wurde wieder über Anregung von Pater Zwerenz mit dem Ausbau des Pfarrhofschüttbodens zu einem Jugendheim begonnen. Der Bau wurde in der Freizeit von den Burschen der Kapelle und anderen Mitgliedern der Katholischen Jugend durchgeführt. Es entstand hiermit ein ideales Probenlokal. Schon am 30. April 1948 wurden Musikerkappen für die Kapelle angekauft. Am 2. Juli 1948 wurden von Pater Zwerenz Statuten der Musikkapelle der Katholischen Jugend Vitis dem Hw. Herrn Dechant Oberbauer zur Genehmigung vorgelegt. Am 15. Juli 1948 war ein trauriger Tag für die Kapelle, es wurde ihr Begründer und Förderer, Pater Johannes Zwerenz, nach Wien berufen³⁾. Der Nachfolger von Pater Zwerenz, Kaplan Anton Wiltshcko, war ebenfalls ein großer Förderer der Kapelle und ermöglichte dank seiner Fürsprache beim Gesang- und Musikverein Waidhofen an der Thaya die Mitwirkung der Jugendmusikkapelle Vitis beim Faschingsumzug in unserer Bezirksstadt am 27. Feber 1949. Für diesen Zweck gelang es auch Herrn Kaplan Wiltshcko beim Kulturreferat der Bezirkshauptmannschaft Waidhofen Dragoneruniformen auszuleihen. Im gleichen Jahr wurde begonnen bei diversen Tanzveranstaltungen und Bällen in Vitis und in der näheren Umgebung mit kleinerer Besetzung zu spielen. Die Jugendtanzkapelle Vitis wurde bald berühmt und die Engagement kamen immer häufiger. Selbstverständlich wurden sämtliche größeren kirchlichen Feste wie zum Beispiel Auferstehung, Fronleichnam, Friedhofgang zu Allerheiligen und das Turmblasen nach der Mitternachtsmette, von der Jugendmusikkapelle Vitis musikalisch untermalt. Am 13. Feber 1953 fand die erste Kapellmeisterwahl statt, es wurden bei dieser Wahl die Musikkameraden Wurz Johann zum Kapellmeister und Zellhofer August zu dessen Stellvertreter gewählt. Am Ostermontag, dem 6. April 1953, wurde der fünfjährige Bestand der Musikkapelle in feierlicher Form mit einem Platzkonzert gefeiert. Am 27. September 1953 fand in Schwarzenau die erste Tagung des nö. Blasmusikverbandes im Waldviertel statt, zu dieser Tagung wurde auch ein Vertreter der Jugendkapelle Vitis eingeladen⁴⁾. Anlässlich der Einweihung der Herz Jesu Kirche in Gmünd-Neustadt am 4. Oktober 1953 wurde von der Jugendkapelle Vitis am Schubertplatz ein Ständchen gespielt⁵⁾. Immer wieder wurde die Musikkapelle Vitis für verschiedene Anlässe und Jubiläen der Organisationen von Vitis und der näheren Umgebung aufgenommen, wie zum Beispiel: das fünfundsiebzigjährige Gründungsfest der Freiwilligen Feuerwehr Vitis im Jahr 1953, die Spritzenweihe in Heinreichs im Jahre 1956, das Lagerhausjubiläum Vitis im Jahre 1959, die Feuerwehrautaweihe der Freiwilligen Feuerwehr Vitis

Bei allen Bevölkerungskreisen des Waldviertels beliebt –

**ZWETTLER
NACHRICHTEN**
DER NÖ. LAND-ZEITUNG



im Jahre 1963 usw. Am 25. März 1971 erfolgte der Beitritt zum Nö. Blasmusikverband und am 29. April 1971 wurde der Bescheid über die Bildung eines Musikvereines Vitis von der Vereinsbehörde erlassen. Am Sonntag, dem 20. Juni 1971 um 10.30 Uhr, nahm der Musikverein Vitis das erstmalig an einem Wertungsspiel teil und zwar beim Bezirksmusikfest in Schrems⁶⁾. Die Musikkapelle erreichte bei dieser Konzertwertung einen ersten Rang. Im Juni 1971 wurden Trachtenanzüge für die Musiker angekauft. Seit 1971 wird am Tag der Blasmusik ein festliches Platzkonzert auf dem Hauptplatz von Vitis veranstaltet. Diese Konzerte erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit bei der Bevölkerung.

Der Wunsch des Verfassers zum Schluß dieses Aufsatzes ist, die Musikkapelle Vitis möge weiterhin mit Begeisterung und Freude für die nächsten fünfundsiebzig Jahre am Werk bleiben.

Anmerkungen:

- 1) Der Verfasser dankt dem Obmann Herrn Friedrich Huber und dem Hornisten Josef Fischer für ihre freundliche Unterstützung.
- 2) In: Gedenkbuch der Lf. Pfarre Vitis errichtet im Jahre 1833, Abteilung II, Blatt 13.
- 3) In: ebenda, Abteilung III, Blatt 11.
- 4) In: Waldviertler Post 1953/41.
- 5) In: ebenda.
- 6) In: Chronik der Stadtkapelle Schrems.

Marktgemeinde Windigsteig

Die Marktgemeinde Windigsteig ist heute eine Großgemeinde, der 13 Ortschaften angehören. Es sind dies Edengans, Grünau, Klein-Reichenbach, Kottschallings, Lichtenberg, Markl, Matzlesschlag, Meires, Rafingsberg, Rafings, Waldberg, Willings und Windigsteig mit zusammen 1427 Einwohnern.

Zur Ortsgeschichte von Windigsteig wäre zu sagen, daß der Name dieses Ortes, nach alter Schreibweise „Windischtey“ bezeichnet, jedenfalls mit seiner Lage an der Thaya zusammenhängt. 1281 wird der alte Markttort als „Windi-stein“, als Ort an der Thaya gegen die „Wenden“, also Slawen, Böhmen, hin gelegen erstmals genannt. 1284 erscheint hier ein Geschlecht seßhaft und nannte sich ebenfalls „Windischtey“.

Als Markt erscheint Windigsteig 1389 in einem Zehentstreit zwischen Hans von Streun in Schwarzenau und Hans von Neudegger auf Maires. Bis heute ist die Prangersäule mit der Ritterfigur stolzes Zeichen wirtschaftlichen Vorrechtes. Einen Jahrmarkt auf St. Lorenz bewilligte Kaiser Friedrich III. im Jahre 1492. Kaiser Leopold bestätigte am 6. September 1674 den Markt zu Laurenzi mit folgenden urkundlich getreuen Worten:

„Bekennen öffentlich, und thuen Kund Männiglich, Das Uns Unsere getrewe, N. Richter und Rath zu Windigsteig in glaubwürdiger Abschrift allergehorsambst vorgebracht, ainen Brieff, datirt am Montag nach dem Sontag Judica des vierzöhenhundert, zwayundneuntzigsten Jahrs, vermög welches, von dem durchleuchtigsten Fürsten, weyland Unserm geehrten Vorfahren am Reich, und Haus Österreich, Herrn Friderich, Römischen Kaiser, Zu Hungarn, Dalmatien, Kroatien Königen, Erzherzogen zu Österreich und Selligster gedächtnis, sie mit ainem Jahrmarcht, auf Sanct Lorenztag- und ainem Wochenmarcht ieden Mitwochs, zu halten gnädigst begabt worden wären. Allerdemütigst bittend, Ihnen ihre uralt üblich hergebrachte Marckthfreyheit, und Wappensfortigung, nit allein allergnädigst zu Renouirn und confirmirn, sondern auch, über ausgestandene Kriegspressurn, und Feindsgefahrn, sie mit ainem newen Jahrmarcht, am Sontag nach aller Heyligen zu begaben, und den allwochentlichen Mitwochsarcht auf den darauffolgenden Pffingstag umbzulegen.“

Gleichzeitig verlieh er also einen Jahrmarkt am Sonntag nach Allerheiligen und bestätigte das Marktappen. Es besteht aus einem schwarzen Schild mit einer blauen Straße, darauf ein Windhund mit roter Zunge und goldenem Halsband. Das Landgericht mit Stock und Galgen stand der Herrschaft Meires zu.

Die Kirche von Windigsteig, zu Ehren des Märtyrer Laurentius erbaut, wird schon 1300 in einem Ablaßbrief genannt. Das Patronatsrecht kam 1303 durch Albert VI. von Kuenring an das Stift Zwettl, 1399 wurde die Pfarre vom Papste Bonifaz IX. dem Stifte gänzlich einverleibt. Das Gotteshaus wurde von den Hussiten zerstört, wiederaufgebaut, 1437 und neuerdings 1494 geweiht. Im Jahre 1826 wurde die Kirche modern ausgestattet. Sie zeigt eine

verbaute, ursprünglich gotische Anlage, enthält einen Hoch- (St. Laurenz) und einen Seitenaltar in Barock. Den Hochaltar schmückt noch das sagenumwobene Gnadenbild der schmerzhaften Muttergottes aus der Wallfahrtskirche von Rafingsberg.

Windigsteig ist heute Erhalter einer vierklassigen Volksschule, die in den Jahren 1914 und 1915 erbaut wurde. Interessant ist, daß schon im Jahre 1673 im Hause Nummer 9 eine Schule untergebracht war.

Zur heutigen Großgemeinde Windigsteig sei gesagt, daß im Zuge der Nö. Raumordnungsplanung der Markt als Zentrum ausgewählt wurde. Mit 1. Jänner 1967 fusionierten sich die Gemeinden Windigsteig, Markl, Rafings und von der Gemeinde Nonndorf die Ortschaften Edengans und Grünau. Am 1. Jänner 1971 schloß sich auch die Gemeinde Meires der neuen Großgemeinde an. Bei der diesbezüglichen Wahl des Gemeinderates entfielen 12 Mandate auf die Österreichische Volkspartei und 5 Mandate auf die Sozialistische Partei Österreichs. Herr Anton Dangl wurde zum Bürgermeister, Herr Johann Lukas zum Vizebürgermeister gewählt.

Karl Steinberger

RAABS AN DER THAYA

Schloßromantik renoviert

Nach rund vier Jahrzehnten „Dornröschenschlaf“ ist das auf steilem Felsen am Thayaufser liegende Schloß Raabs, eine der wuchtigsten und schönsten Burganlagen im nördlichen Niederösterreich, zu touristischer Aktivität erwacht.

Die einstige Babenbergerburg, bereits 1048 urkundlich erwähnt, zeigte in den letzten Jahren bereits deutliche — im abendlichen Scheinwerferlicht freilich durchaus malerische — Verfallserscheinungen. Im Vorjahr trat Willy Enk, ein eidgenössischer Geschäftsmann, als neuer Schloßherr auf, der eine Teilrenovierung der Burg in Angriff nahm.

Seine Pläne, die Burg zum Schloßhotel auszubauen, änderte er dahin ab, unter Verwendung der alten Türmerstuben und Pferdestallungen ein Restaurant in der Burg zu etablieren. Originellerweise wurde der Burgfelsen mit seinem natürlichen Pflanzenwuchs architektonisch einbezogen.

In der seit kurzem wiedereröffneten Burg tritt jedoch das kulinarische Angebot in den Hintergrund. Kunstausstellungen beweisen ihre Anziehungskraft auf Touristen. So wurde mit der Ausstellung „Landschaftsmalerei in Niederösterreich“ begonnen (geöffnet bis Oktober), bei der durchwegs zeitgenössische Künstler gezeigt werden, wobei Heribert Potuznik und Franz Kaulfersch mit ihren auf die Waldviertler Landschaft bezogenen Werken die meiste Beachtung finden.

Wer über die alte Steinbrücke den Ausstellungsräumen zustrebt, kann tief unten im Burggraben Wildschweine erkennen, die sich — zumindest vorläufig noch — ziemlich scheu hinter Mauerecken und Sträuchern zu verbergen suchen, sich aber bestimmt bald an die Besucher und ihre gutgemeinten Fütterungsversuche gewöhnen werden. Der Weg führt an romantisch verfallenen Burgteilen vorbei, mit dunklen Gewölben, alten Kaminen und schmiedeeisernen Gittern.

Von den Erkern der hoch gelegenen Burg bietet sich auch manch schöner Blick auf die waldreiche Tallandschaft und das Städtchen Raabs, dessen mittelalterliche Befestigung von oben noch gut zu erkennen ist. Ein besonders malerischer Uferabschnitt, ist der Zusammenfluß der deutschen und der mährischen Thaya ganz nahe am Fuß des Burgfelsens. Das „bandkramerland“, wie die Gegend um Raabs einst genannt wurde, ist jedenfalls einen Ausflug oder ein Weekend wert — die Entfernung von Wien beträgt rund 120 Straßenkilometer.

BEZIRK HORN

HORN

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr der Stadt Horn

Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts war es um das Feuerlöschwesen noch schlecht bestellt. So gab es auch in Horn noch keine Feuerwehr. Dabei ist bei Schadenfeuern eine schnelle und geordnete Hilfeleistung zur planmäßigen Rettung von Gut und Leben der unmittelbar Betroffenen und der Mitbürger notwendig. Aber die zweckmäßigsten Einrichtungen fehlten fast überall. So besaß auch die Stadt Horn nur eine Fahrspritze ältester Bauart und

zwei altersschwache Wasserwagen. Es wurden daher bereits im Jahre 1865 Versuche unternommen, ein organisiertes Feuerwehrwesen ins Leben zu rufen. Bis zum Jahre 1873 kam jedoch nichts Rechts zustande. Erst am 27. August 1873 taten sich 7 Männer zu einem Komitee zusammen, die entsprechenden Schritte zu unternehmen. Am 15. Oktober 1873 fand die Gründungsversammlung statt. 23 Mitglieder waren erschienen. Die neu entworfenen Satzungen wurden angenommen, die Vereinsleitung wurde gewählt. Erster Hauptmann war Gymnasialprofessor Anton Spinner.

Die neue Vereinsleitung entfaltete nun eine rege Tätigkeit. In der Stadt wurde eine Sammlung veranstaltet, verschiedene Geräte wurden angeschafft, die Sparkasse ließ noch 1873 ein Steigerhaus erbauen und Übungen wurden abgehalten. Das war die Geburtsstunde der Freiwilligen Feuerwehr von Horn. Damals hatte die Freiwillige Feuerwehr 59 ausübende Mitglieder. Ein Stand, der seither selten erreicht und kaum überschritten wurde. Ihre „Feuertaufe“ erhielt die Wehr am 20. Oktober 1874 bei einem Großbrand in Frauenhofen, wo die Männer unter schwierigsten Verhältnissen schließlich des Feuers Herr wurden.

Der erste Weltkrieg war für die FF-Horn äußerst schwierig. 70 Prozent der aktiven Wehrmänner waren eingerückt. Aber auch diese Zeit konnte überstanden werden. Besonders festlich wurde das 50. Gründungsfest am 7. und 8. Juli 1923 begangen. Anlässlich des 60jährigen ununterbrochenen Bestandes der Feuerwehr wurde die Chronik durch Herrn Bürgerschuldirektor Beyerl am 8. Juli 1933 fortgesetzt. Im Laufe der Zeit konnte der Bestand an Löschgeräten wesentlich vergrößert werden. Auch die Teilnahme an Übungen nahm zu. Hinter all diesen Erfolgen stand aber unendlich viel Arbeit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stand das Jahr 1948 wieder im Zeichen eines Neubeginns. Alle Fahrzeuge und zum Teil auch Geräte, Uniformierung und Ausrüstung waren requiriert bzw. geplündert worden. Langsam begann wieder die Aufbauarbeit. Am 9. Jänner 1949 fand die ordentliche Jahreshauptversammlung statt. In der Folge konnten wieder verschiedene Anschaffungen gemacht werden. Für die Instandhaltung des Zeughauses und der Geräte wurden viele Stunden aufgewendet. Durch verschiedene Veranstaltungen, vor allem Bälle, konnte auch ein finanzieller Gewinn erzielt werden, der zur Gänze dem Neuaufbau der FF-Horn diente. Das Zeughaus, wie es längst nötig und geplant war, konnte aber wegen finanzieller Schwierigkeiten noch immer nicht umgebaut werden. Erst im Jahre 1954 wurde der Umbau begonnen. Am 20. Juni 1954 wurde auch, da der Ballbesuch stark nachgelassen hatte, eine Tombola veranstaltet, die einen Reingewinn von 25.000 Schilling erbrachte.

GARS AM KAMP

Neubau der Kampbrücken

Jede Brücke ist ein Teil einer Straße und verbindet das vom Wasser getrennte Land. Die Kampthalstraße (heute Bundesstraße 34) — früher ein prähistorischer Naturpfad — wird urkundlich im 9. Jahrhundert genannt und die älteste Trasse führte am bergseitigen hochwassergeschützten linken Ufer. Als Leopold II. der Schöne (1075—1095) seine Grenzfesten in Gars ausbaute, kam die Kampthalstraße unter die Kontrolle des Markgrafen; denn nicht nur in Gars, sondern auch in Gobelsburg, Zöbing, Schönberg und Kamegg saßen die Ministerialen der Babenberger, die Kuenringer. Die Wehrlinie der Kampburgen gebot durch Jahrhunderte den immer wieder anstürmenden Feinden Einhalt.

Gars war seit eh und je ein wichtiger Brückenort und Verkehrsknotenpunkt; denn über Mühlbach und Kamp, beide durch den Wörth getrennt, führt die Straße in den Hornerwald. Auch nach Norden und Osten bestehen alte Verkehrswege. Heute vereinigen sich in unserm Markt acht gut ausgebaute Straßenzüge.

1781 wird die Erhaltung der beiden Kampbrücken mit dem Hinweis erwähnt, daß „diese eine notwendige Kommunikation mit den Waldgegenden und dem übrigen Teil des Viertels ober dem Manhartsberg darstellen“. Die große hölzerne Brücke war 219 Schuh lang und 14 Schuh breit, die kleine oder „Schußbrücke“ hatte ein Ausmaß von 54 mal 11 Schuh (Ein Schuh = 31 cm). In einer späteren Aufzeichnung wird die Länge der großen Brücke mit 35 Klaftern (69,15 m) und die Flußbreite mit 22 Klaftern (41,58 m) angegeben. Ihre Fahrbahn wurde von 3 Wasser- und 1 Landjoch getragen.

Die Erhaltung von Straßen und Brücken lag anfangs bei der Grundherrschaft, die dafür das Recht zur Einhebung eines „Maut- oder Zollgefälles“ besaß. Die Garser Brückenmaut gehörte auch der Herrschaft, ging aber später in die Kompetenz des Magistrates über. Laut Markturkunde 1403 hatte Gars neben verschiedenen Freiheiten auch das Recht zur Einhebung einer Maut.

In zwei Urkunden des Königs Ferdinand I. aus 1550 und des Kaisers Ferdinand III. aus 1651 wird „Richter, Rath und Gmain des Markhtes Garsch am großen Camp zu Erhaltung der Prukken das Privileg der Brückenmaut zuerkannt und bestätigt“. Die Reparatur der Brücken verlangte große Geldopfer, so daß die Marktgemeinde oft mit finanziellen Belastungen zu kämpfen hatte; denn die Erträgnisse der Mauteinnahme reichten hiezu nicht aus, so mußten immer wieder Darlehen aufgenommen werden. Wiederholt richteten Eisstöße und Regengüsse hohen Schaden an, innerhalb von 9 Jahren wurde die große Brücke dreimal gänzlich weggerissen. 1832 mußten 10 Klafter Bauholz neu eingesetzt werden. Für die Instandhaltung der kleinen Brücke über den Mühlbach war zunächst der Besitzer der Marktmühle, später der Magistrat, zuständig. Dieser hob die Brückenmaut nicht selbst ein, sondern verpachtete sie auf drei Jahre an den Meistbieter im Lizitationsweg. Laut Kontrakt war der Pachtchilling viertel- oder halbjährig zu entrichten, außerdem mußte der Brückenmeister eine Kautionsleistung erlegen, entweder in Geld oder in Obligationen. Er bezog eine freie Wohnung im Mauthaus (heute steht dort das Kaffeehaus), hatte die tarifmäßige Maut einzuheben und den Weg über den Schloßberg bis zum Wolfshoferkreuz instandzuhalten. Die Ausübung zum Holzhandel wurde ihm erlaubt. Die Zufahrtswege und Straßen nach Gars waren oft nicht im besten Zustand. 1828 klagten die Waldbauern, daß sie lieber ihr Holz nach Langenlois führen wollten, da die Fahrwege nach Gars sehr schlecht seien. Folgende Personen waren von 1793 bis 1878 als Brückenmautner oder Brückenmeister tätig: Franz Meisen, Franz Leithner, Michael Mödlnagl, Karl Brustmann, Josef Holzmayer, Karl Sickinger, Josef Tauchner, Johann Duser, Josef Waldherr, Leopold Winkelhofer, Michael Primmer, Josef Kranzler, Josef Teufl, Johann Kranzler, Gabriel Tauchner und Georg Holzinger. Diese waren nicht immer ansässige Marktbürger, sondern kamen von auswärts. Der jährliche Pachtchilling wurde von Kontrakt zu Kontrakt neu festgesetzt. 1833 mußte die Versteigerung bei einem Ausruf von 200 fl. C. M. mangels an Interessenten verschoben werden. Einige Zahlen aus den Mautrechnungen seien angeführt:

1803 Einnahmen: Kassarest 172 fl. 27 kr.
Brückenmaut Bestand 913 fl. 45 kr. (Pacht)
Verkauf von Überholz 64 fl. 41 kr.
Kapital aufgenommen 360 fl.
Summe: 1.510 fl. 53 kr.

Ausgaben:

Erhaltung der Brücken 1.553 fl. 10 kr., daher Abgang 42 fl. 10 kr.
dazu Darlehensschuld 3.919 fl. 15 kr.

1811 Ein: 471 fl. 06 kr.
Aus: 460 fl. 45 kr. Saldo + 10 fl. 23. kr.
Darlehensschuld: 1.730 fl. 49 kr. 3 pf.

1824 Ein: 1.219 fl. 37 kr.
Aus: 946 fl. 17 kr. Saldo + 273 fl. 30 kr.
Darlehensschuld: 492 fl.

1889 Ein: 242 fl. 30 kr.
Aus: 118 fl. 56 kr. Saldo + 123 fl. 74 kr.
Darlehensschuld: 0

Frühere Währung: 1 Gulden (fl) = 60 Kreuzer (kr.), 1 kr. = 4 Pfennig.

Die Mautgebühren, die der Brückenmeister einhob, wurden amtlich vorgeschrieben. 1550 werden für 1 Wagen leer oder beladen mit Holz, Schindeln, Weinstecken, Holzkohlen oder mit „Kaufmannsschafften“ (Waren) 3 Pfennig „pruggelt“ erwähnt. Von 1651 bis 1793 blieben die Tarife fast unverändert: für 1 Wagen 1 Kreuzer, für 1 Stück Vieh 2 Pfennig. Später erfolgte eine Erhöhung für 1 Wagen beladen oder leer auf 2, dann auf 4 Kreuzer, für Zugvieh auf 2 Kreuzer und Treibvieh auf 1 Kreuzer. Zu den Jahrmärkten und Kirtagen

war an drei Tagen vor und nachher die doppelte bzw. die dreifache Maut zu zahlen. Von der Maut befreit waren: Fußgänger, Militärfuhren, Vorspanndienste, Krankentransporte, Begräbnisse, Seelsorger, Ärzte, Fuhren aus dem Bürgerwald, für das Bürgerspital, Lehmfuhren des Marktes und jener Bürger, die eigene Lehmstätten besaßen.

Die Mauterhöhung war durch den hohen Schuldenstand notwendig, führte aber zu einer Verminderung der Einnahmen, da die Brücken durch das Wasser umfahren werden konnten, besonders bei niederm Wasserstand. Zur Deckung der aufgelaufenen Schulden mußten zeitweise die Obligationen des Bürgerspitals herangezogen werden. Da wiederholte Eingaben an das Kreisamt zur Erhöhung des Mauttarifes nicht bewilligt wurden, wandten sich Richter, Rat und Bürgerschaft von Gars 1804 mit einem Majestätsbrief an den Kaiser und baten: „Bey Nichtverstattung eines verhältnismäßigen höheren Mautbezuges und Viehabtrieb-Geldes um gnädigste Enthebung von der Erhaltung der Brücke über den großen Kamp, dann Übertragung derselben mit allen Lasten und Vorteilen an wen immer“. Die Einnahmen vom Viehmarkt, der im Sommer allwöchentlich stattfand, dienten auch zur Erhaltung der Brücken. Leider fand sich niemand, der die Brückenverwaltung übernommen hätte. So mußte Gars die schwere Last weiter tragen, bis durch das neue Straßengesetz auch die Brücken der neu errichteten Landesstelle unterstellt werden konnte. Das Gesetz von 1863 hatte die Herstellung und Erhaltung der öffentlichen nicht ärarischen Straßen und Wege geregelt und Niederösterreich in 69 Straßenbezirke eingeteilt. Neben den Bezirksstraßen bauten auch die Gemeinden neue Verkehrswege und trugen dadurch zur Hebung der Verkehrssituation wesentlich bei. Die Landstraßen erhielten einen festen Unterbau und verloren dadurch ihren Feldwegcharakter, auch die Brücken wurden verbessert.

Die Garser Brücken kamen erst nach 1889 — bis zu dieser Zeit sind die Brückenmautrechnungen vorhanden — in die öffentliche Landesverwaltung. Zehn Jahre später, 1899 wurde die hölzerne Kampbrücke durch eine eiserne Bogenbrücke (61 m lang, 7,50 m breit) von der Brückenbauanstalt IG Gridl Wien ersetzt. Die Schußbrücke (18 m mal 8 m) wurde mit Ziegeln und Steinen eingewölbt.

Jahrhunderte lang stand die alte Holzbrücke über den Kamp, bis sie vor 73 Jahren von der eisernen Bogenbrücke abgelöst wurde, aber auch die mußte der neuen Zeit weichen. Von beiden bleibt uns die Erinnerung und ihr altes Bild, welches sich harmonisch in die natürliche Uferlandschaft eingefügt hatte.

Am 28. Februar 1972 begann die Brückenbaufirma Ing. Peter Schmoll aus Mank mit dem Neubau, zunächst durch die Errichtung einer Notbrücke über den Mühlbach. Nach Abtragung der gewölbten Flußbrücke wurde an ihre Stelle eine neue (20, 40 m bzw. 16,50 m lang und 10,10 m breit) gebaut. Am 28. Juli erfolgte die Verschiebung der eisernen Kampbrücke einige Meter flußaufwärts. Sie diente bis zur Fertigstellung des 78,20 m langen und 10,10 m breiten neuen Flußüberganges bis 2. April 1973 als Notbrücke. Am 15. Juni 1973 konnten, 9 Monate früher als vorgesehen, die wesentlichen Bauarbeiten, die mit 6,5 Millionen Schilling voranschlagt wurden, abgeschlossen werden.

Die neuen Brücken mit einer Gesamtlänge von 99 m, einschließlich des Wörthls, gehören zur Landes-Hauptstraße 58, welche die Verbindung von der Bundesstraße Nr. 4 bei Mörtersdorf nach Wegscheid, mit einer Abzweigung der Landes-Hauptstraße 57 nach Gföhl, herstellt.

Das neue Brückenfahrband entspricht zwar voll und ganz dem modernen Verkehrsaufkommen, wirkt aber wie ein tiefer Einschnitt in das gewohnte Ortsbild, aber Technik und Verkehrssicherheit fordern immer wieder auf Kosten der Natur ihre Rechte.

Hans Heppenheimer

MÖDRING

Beendigung des Patronats

Das mehrhundertjährige Patronat der Gutsinhabung über die Pfarrkirche Mödring wurde vor kurzem beendet. Der Rechtsreferent der Diözese St. Pölten, Dr. Hagel, und die Pfarrkirchenräte unterschrieben den Vertrag, der heuer im Frühjahr zwischen Kirche und Patronatsinhabern beschlossen wurde.

Das Patronat stammt aus der Zeit der Grundherren, die auf ihrem Besitz für den Bau einer Kirche und für die Bestellung eines Priesters sorgten. Die

letzte Formung des Patronatsrechtes wurde unter der Kaiserin Maria Theresia durchgeführt. Dadurch hatte der Patron das Recht, Priester für die Pfarre vorzuschlagen, und hatte die Pflicht, für das Äußere der Kirche zu sorgen. Jedoch wurde diese Pflicht immer mehr zu einer großen Last.

Stets bereitwillig hat die Familie Graf Hoyos ihre Patronatspflicht erfüllt. In den vergangenen 20 Jahren wurden für Mödring dafür zirka 120.000 Schilling aufgewendet. Zur Ablöse des Patronates wurde für die nächsten vier Jahre ein jährlicher Betrag von 17.500 Schilling bestimmt.

Am Pfingstmontag fand in Mödring eine Gedenkmesse für die verstorbenen Patronatsinhaber statt. Dabei wurde in Anwesenheit von Vertretern des Pfarrkirchenrates und des Pfarrgemeinderates an Dipl.Ing. Hans Hoyos der Dank der Pfarrgemeinde ausgesprochen.

NÖN

MÖDRING

Bläserwochen auf Schloß Breiteneich

30 Musiker, Damen und Herren aus verschiedenen europäischen und überseeischen Ländern, mit über hundert teils originalen, teils getreu kopierten historischen Blasmusikinstrumenten haben sich im Juli auf Schloß Breiteneich unter der Leitung von Walter Hermann Sallagar zu den diesjährigen Bläserwochen eingefunden. Am vergangenen Freitag lud zum Abschluß Baronin Maria von Roretz zu einem Abend, bei dem die Gäste einen lehrreich-amüsanten Kurzlehrgang über alte und seltene Blasinstrumente mit zahlreichen charakteristischen Tonbeispielen aus verschiedenen Epochen als Delikatessen für musikalische Feinschmecker vorgesetzt bekamen.

Schon die Serenade im nicht nur architektonisch repräsentativen, sondern auch akustisch bestens geeigneten Schloßhof mit der Canzona 12 aus dem Jahre 1615 von Giovanni Gabrieli gab mit den drei Bläserchören, den Pommern und Krummhörnern vor den Arkaden, den Zinken und Dulcianen auf der einen und den Blockflöten auf der anderen Ballustrade, einen verheißungsvollen Vorgeschmack auf die folgenden Darbietungen im großen Saal.

Zuerst erklärte Walter H. Sallagar, Wien, ausgehend von einer mittelalterlichen Hirschknochenflöte aus dem 13. Jahrhundert, in der modernen Literatur nicht mehr verwendete Blasinstrumentenfamilien aus der Renaissancezeit. Unter den oft seltsam anmutenden Formen und Klängen war ein schlangenförmig gewundener Serpent wohl am allerseltsamsten. Auch einige Fagotte aus den Beständen des Krahuletz-Museums in Eggenburg werden restauriert und spielbar gemacht, um beim Musizieren ebenfalls wieder verwendet werden zu können.

Dr. Horace Fitzpatrick, Oxford, setzte mit den Instrumenten der Barockzeit fort, wobei sein Fachgebiet, das Waldhorn, besonders liebevolle Berücksichtigung fand. Professor Fitzpatrick kann die Genealogie seines Waldhornspiels in unmittelbarer Folge bis zu seinen Ursprüngen in Böhmen und Wien nachweisen, wo auch um 1700 die wohl berühmtesten Waldhornbauer, die Brüder Leichnamtschneider, in der Naglergasse ansässig waren.

Vielleicht gelingt es den Mitgliedern des Horner Fotoklubs, die während der gesamten Darbietung eifrig gefilmt haben, etwas von der Atmosphäre des Abends einzufangen, eines Abends, bei dem die subtile Liebe zum charaktervollen, unverfälschten Klang historischer, noch nicht technisierter Blasinstrumente deutlich spürbar war.

Dr. Heinrich Reinhart — LZ

ALTENBURG

Internationale Musiktage

Als Frucht einer fünfjährigen Aufbauarbeit konnten die „Internationalen Musiktage“ Schloß Breiteneich-Stift Altenburg das Hauptgewicht heuer auf vier Orchesterkonzerte legen. Günter Auer, mit dessen Namen dieses Wachstum eng verbunden ist, trat in sämtlichen Orchesterkonzerten wieder als Dirigent des Ensembles International an die Öffentlichkeit.

Die beiden Kammermusikabende fanden wie bisher in den Räumen des Kaisertraktes statt. Als zusätzliche Veranstaltung wurde am 17. August in der Krypta des Stiftes Altenburg, die im Hinblick auf die Landesausstellung 1975 frisch restauriert in ungewohntem Glanz erstrahlt, das heitere Opernspiel

„Masque in Dioclesian“ von Henry Purcell aufgeführt und konnte neben Solisten, Chor und Instrumentalisten auch Kinder als Mitwirkende aufweisen.

Außerdem wurde zum Fest Maria Himmelfahrt in der Stiftskirche die Messe in G-Dur für Soli, Chor und Orchester von Franz Schubert aufgeführt. Dirigent Arthur Lipkin, Amerika.

Die „Internationalen Musiktage 1973“, die vom 4. bis zum 18. August den Charakter des Waldviertels geprägt haben, waren damit die bisher größten und repräsentativsten musikalischen Veranstaltungen der gesamten Nachkriegszeit.

Dr. Heinrich Reinhart — LZ

GERAS

Musikstudenten sichtet Notendbestände

Mit einer sehr gelungenen Abschlußveranstaltung im Marmorsaal des Stiftes Geras wurde ein wichtiges Unternehmen zur Erforschung der Kulturgüter unserer Heimat abgeschlossen: 13 Studentinnen und Studenten des Musikwissenschaftlichen Institutes der Wiener Universität unter Leitung von Dozent Doktor W. Paß und Dr. H. Seifert haben in vier Tagen intensiver Arbeit die alten Notendbestände des Musikarchivs des Stiftes Geras nach wissenschaftlichen Grundsätzen aufgenommen und damit der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt.

Die dabei angefertigten Karteikarten gehen an internationale Sammelstellen für die Musiküberlieferung der ganzen Welt nach Paris, Kassel, Mainz und Wien. Damit ist nicht nur die Grundlage für eine international betriebene, wissenschaftliche Erforschung der Geraser Musiküberlieferung gegeben, sondern auch — was vielleicht als schönste Frucht dieser Arbeit zu werten wäre — die Möglichkeit, diese wertvollen Archivalien sowohl der Musikpraxis wie auch für konzertante Aufführung zu erschließen. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß die Feierstunde von den Teilnehmern der Lehrveranstaltung mit Werken von Franz Tuma, einem wichtigen Vorbereiter der Wiener Klassik und prominenten Gast des Stiftes Geras in seinen letzten sechs Lebensjahren, umrahmt wurde.

Diese Lehrveranstaltung, bei der die Studenten durch die Aufnahme von über 500 Musikalien des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts und der noch vorhandenen Instrumente aus dieser Zeit einen wichtigen Beitrag für die Musikerforschung geleistet haben, nicht zuletzt aber auch für ihre spätere Berufslaufbahn wesentliche Kenntnisse erwerben konnten, war nur durch die großzügige Unterstützung der Landesregierung (Hofrat Dr. Johannes Gründer, einem besonderen und verdienten Förderer solcher Unternehmungen) und der Stadt und des Stiftes ermöglicht worden.

Stift Geras empfing Hobbymaler

Was im Vorjahr noch Experimentwert hatte, wird heuer auf breiter Basis durchgeführt: Urlauber aus ganz Europa, ja auch aus Übersee, haben sich im niederösterreichischen Stift Geras zur Teilnahme an den Hobbykursen angemeldet. Unter Leitung des akademischen Malers Borsody, der sonst an der Akademie der bildenden Künste tätig ist, ergründen kunstbeflissene, aber keineswegs vorgebildete Kursteilnehmer die Elementar begriffe in dem jeweils gewählten „Fach“.

Das Stift hat für das Unternehmen, dem Pater Provisor Dr. Angerer im Vorjahr zum Start verholfen hat, einen Flügeltrakt zur Verfügung gestellt. Hier finden die notwendigen Materialien Platz. Beispielsweise werden an einer Wand Papierflächen montiert, damit sich hier Hobbymaler an der Freskotechnik versuchen können, oder ein Tischlermeister baut jene Holzelemente zusammen, an denen man Bauernmöbelmalerei probiert. In jeden Kurs dürfen nicht weniger als vier und nicht mehr als dreißig „Schüler aufgenommen werden. Eine Staffelung der einzelnen Fächer über die gesamte Sommersaison sorgt für die gleichmäßige „Auslastung“.

Die Kursteilnehmer können entweder im Stift logieren (Zimmer mit Frühstück) oder sich in einer Pension im Ort einmieten. Außerhalb der Kursstunden steht es ihnen völlig frei, sich an den vom Stift arrangierten Ausfahrten und Diskussionen zu beteiligen oder nicht, doch zeigt die Praxis, daß sich die Gäste zu einer echten Gemeinschaft zusammenschließen, bereit, in der Stiftsatmosphäre auch innerliche Spannkraft wiederzufinden.

Der „Terminkalender“ der Sommerkurse verzeichnete:

Bauernmöbelmalerei: Auf dem Programm stehen Farbmischen nach alten Rezepten, Grundierung auf Holz, Malen verschiedener Motive. Kursbeginn jeweils am 25. Juni, 30. Juli und 17. September.

Restaurierung von Bauernmöbeln: Holzkonservierung, Entfernen von Übermalungen, Auffrischen verblaßter Farben gehören zum Unterrichtsfach. Kursbeginn am 16. Juli.

Hinterglasmalerei: Gemalt wird nach alten Vorlagen. Kursbeginn 1. und 9. Juli.

Schießscheibenmalereien: Dazu zählt auch die Einführung in die Grundbegriffe der Heraldik. Kursbeginn: 3. September.

BEZIRK MELK UND PÖGGSTALL

MELK

Voller Erfolg der Traunfellner-Ausstellung

Die vom Kulturamt durchgeführte Traunfellner-Ausstellung wurde am 27. April im Rathaus eröffnet und dauerte bis 5. Mai. Kulturreferent Vizebürgermeister Böck konnte eine große Zahl von Ehrengästen begrüßen, so den Künstler Franz Traunfellner, den Landeskulturreferenten Grünzweig, die LA Kienberger, Kurzbauer und Wiesmayer, den Bezirkshauptmannstellvertreter ORR Dr. Ehrenberg, Bürgermeister Dr. Wedl und viele andere. Es waren auch Vertreter verschiedener Künstlervereinigungen und des Waldviertler Heimatbundes erschienen.

Bürgermeister Dr. Wedl führte aus, daß Brücken immer verbinden und gerade durch die neue Donaubrücke das Gebiet des Bezirkes nördlich der Donau in Zukunft enger mit Melk verbunden sein wird. Neben wirtschaftlichen Aspekten sind es die künstlerischen, die Melk künftig auch zu einem kulturell erstrangigen Zentrum des Bezirkes machen sollen. Der Präsident der Nö. Kunstverbände, Professor Franz Kaindl, Akademischer Maler und Bildhauer, gab eine Einführung in das Schaffen Franz Traunfellners mit besonderer Blickrichtung auf die Person des Künstlers und die ausgestellten Exponate.

Franz Traunfellner stammt aus Gersersdorf bei Pöggstall, ist Autodidakt, läßt sich in keine bestimmte Form und in kein Schema pressen. Die Urkraft der Waldviertler Landschaft ist die Triebfeder seines Schaffens. Die Landschaft, Menschen und Tiere, die Umwelt, sind seine wichtigen Motive. Noch wesentlicher ist aber, welcher Lösung sie zugeführt werden. Traunfellner steht zwischen ihnen, erkennt ihr Wesen und gestaltet! Er ist, verglichen mit einem Poeten, niemals „Erzähler“, sondern immer „Dichter“. Der Künstler sagt von sich selbst, daß er statt des Zufälligen das Bleibende, statt des Ausschnittes die Totalität und statt des flüchtigen Bewegten das Ruhende sucht. So gesehen ist die Natur nicht nur ein Gegenstand anmutiger Betrachtung, sondern ein Urquell tiefer Erlebnisse, deren Ausdruck das Bild wird. NÖN

EDLESBERG

Der sogenannte „Zwettler Stein“ wurde zum Naturdenkmal erklärt. Es handelt sich hiebei um eine Steingruppe, die in der Katastralgemeinde Edlesberg zu finden ist. Auf einer Anzahl von neben- und übereinander gelagerten Felsen liegt nahezu waagrecht auf zwei stehenden Felsen ein Schalenstein. NÖN

Kokoschka in Pöchlarn

In Pöchlarn ist ein großzügiger Plan nun Wirklichkeit geworden. Nicht nur hat sich im Geburtshaus Oskar Kokoschkas, das nach der Renovierung kaum wiederzuerkennen ist, bereits das Kokoschka-Archiv und -Dokumentationszentrum etabliert und steht Interessenten zur Verfügung, auch die erste Ausstellung des Meisters konnte nunmehr zum Wochenende eröffnet werden. Der Meister stellte dafür die originalen Bühnenbild- und Kostümentwürfe für seine Ausstattung von Raimunds „Moisassurs Zauberfluch“ im Burgtheater zur Verfügung. Die Bundestheaterverwaltung wiederum stellte sich mit Ausstattungsoriginalen aus dieser bereits legendären Inszenierung ein.

In der Geburtsstadt Kokoschkas hat man sich also nicht damit begnügt, dem Meister 1956 den Ersten Ehrenring der Stadt zu überreichen. Im Vorjahr

wurde der Beschluß gefaßt, einen „Verein zur Erforschung und Dokumentation des Werkes“ zu gründen. Kokoschka selbst war, als er in seinem Heim in Villeneuve am Genfer See von dieser Idee erfuhr, begeistert und sagte jede mögliche Unterstützung zu. Inzwischen wanderten die beiden Lithos-Mappen „Bekenntnis zu Hellas“ ebenso wie das Bronzerelief „Der Töpfer“ als Geschenke und „Anfangskapital“ nach Pöchlarn. Im Feber konnte sich der Verein konstituieren. Ministerien, Bundesdenkmalamt, Land, in- und ausländische Museen und internationale Fachleute halfen gleichfalls mit. Das Geburtshaus ist nun nicht wiederzuerkennen. Trotz namhafter Subventionen gehen die Kosten für die Renovierung in der Höhe von einer Million Schilling natürlich weit über die Möglichkeiten der Gemeinde hinaus. Man hat daher jedermann eingeladen, mit einem Beitrag von 100 Schilling jährlich das Vorhaben zu unterstützen.

Angesichts der kurzen Vorbereitungszeit beeindruckt das bisher Erreichte außerordentlich. Das Archiv, dem ein Arbeitsraum angeschlossen ist, verfügt ziemlich lückenlos über die neuere Kokoschka-Literatur. Im ersten Stock des vorbildlich renovierten Geburtshauses ist eine Fotodokumentation untergebracht, die des Meisters Jahren in Österreich gewidmet. Sie möchte an eine der Hauptaufgaben des Archivs, nämlich an die Erforschung der Biographie des Meisters erinnern. Kaum jemals in Ausstellungen zu sehen waren die Pastellentwürfe zu „Moiasurs Zaubерfluch“, den Kokoschka 1960 am Burgtheater als erstes Stück eines dreiteiligen Zyklus ausstattete. Es ist geplant, auch die Entwürfe zu den beiden anderen Stücken später zu zeigen. Parallel dazu werden in der Landesberufsschule die Dekorationen und Entwürfe aus dem Burg-Depot gezeigt, so daß auch das Ergebnis der Umsetzung in die Praxis besichtigt werden kann.

Das wissenschaftliche Kuratorium steht unter der Leitung von Professor Dr. Feuchtmüller. Für die Veranstalter ist das bisher Geleistete keineswegs eine Grenze nach oben. So plant man u. a. auch, im Geburtshaus ein Stück von Kokoschka aufzuführen. L. Z.

Elektro-Installationen — Radio — Fernsehen

ELEKTROBAU

MEHSER & CO. GMÜND NÖ.

3952 Gmünd II

Postfach 35

Telefon (0 28 52) 25 46

Conrathstraße 18 u. 19

3860 Heidenreichstein

Postfach 13

Telefon (0 28 62) 22 84

Stadtplatz 49

Buchbesprechungen

Franz Gutkas: Geschichte des Landes Niederösterreich. 614 Seiten, 127 Abbildungen. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1973. Ganzleinen, 8°.

Waren die früheren, dreiteiligen Auflagen dieser Landesgeschichte, welche den bekannten Hochschulprofessor und Leiter des St. Pöltener Landesarchivs zum Autor hat, wenngleich inhaltlich wertvoll, doch äußerlich recht unscheinbar, so liegt nun die neue Auflage in einem Band in Lexikonformat vor und bildet das repräsentative Werk zur niederösterreichischen Landesgeschichte, das in keiner Schule, in keiner Bibliothek eines Heimatforschers, fehlen soll. Der Verfasser schildert in 34 Kapiteln das Werden unseres Bundeslandes. Seine Gesamtdarstellung reicht vom Zeitalter Karls des Großen bis zur unmittelbaren Gegenwart. Das Werk ist aber bei aller Wissenschaftlichkeit kein reines Handbuch für den Fachmann geworden, sondern ist auch für den interessierten Laien überaus fesselnd zu lesen und in seiner knappen, übersichtlichen Darstellungsweise allgemein verständlich. Neben der politischen Geschichte werden auch die Belange der Verfassungs-, Sozial-, Wirtschafts- und vor allem Kultur- und Kunstgeschichte berücksichtigt. Dazu kommt noch ein umfangreiches Stichwortregister und schließlich ein auf den neuesten Stand der Forschung ergänztes Literaturverzeichnis zu den einzelnen Kapiteln. Mit Stolz kann der Rezensent vermerken, daß auch die Zeitschrift „Das Waldviertel“ ihren gebührenden Platz in den Literaturangaben findet. Der, im Vergleiche zu den früheren Auflagen vollkommen neu gestaltete Bildteil ist eine wesentliche Bereicherung des Bandes, der drucktechnisch hervorragend gelungen ist. Selbst der Schutzumschlag stellt ein Meisterwerk der Vierfarben-Druckkunst dar! Abgesehen von einigen wenigen kleinen Fehlern und Ungenauigkeiten, die in einem so umfangreichen Werk fast unvermeidlich sind, stellt diese großartige Geschichtsdarstellung des Landes Niederösterreich ein „Standardwerk“ schlechthin dar, an dem in Hinkunft kein ernstzunehmender Heimatforscher vorbeigehen kann.

Pongratz

Schweiggers. Neue Hauptschule, neues Marktwappen. Unsere Heimat einst und jetzt. Festschrift. Schweiggers, Hauptschulgemeinde 1973. 78 Seiten, zahlreiche ganzseitige Bildtafeln, kartoniert, quer 8°.

Diese gut gemachte Festschrift, die von schulischen Fachleuten, wie VD J. Layr, HD A. Rieder, K. und Th. Blümel, O. Macher, W. Pöll, W. Engelmayer, O. Schwarzinger und R. Zeugswetter gestaltet wurde, ist mehr als eine bloße Schulschrift, denn sie beinhaltet auch chronikalische Zusammenstellungen nicht nur zur Geschichte des alten Marktes Schweiggers, sondern auch zur Vergangenheit der in der Schulgemeinde zusammengeschlossenen 26 Orte und Weiler. Die geschichtlichen Daten sind im großen und ganzen richtig, wenngleich auch kleine Fehler und Ungenauigkeiten vorkommen, die bei genauem Studium der Geschichtlichen Beilagen, Bd. 13, oder der neuesten Standardwerke wie z. B. Handbuch der historischen Stätten Österreichs, Bd. I, und des Burgenbuches von Pongratz-Seebach, Bd. 1, hätten vermieden werden können. Bei Schweiggers ist die erstmalige urkundliche Erwähnung zwischen 1180—1185, als Hadmar II. dem Kloster Pomuk die Abgaben erläßt (dies nicht erst 1208!). Der Hirschenhof gehörte niemals zum Stift Zwettl sondern immer zur Herrschaft Weitra. Hier liegt eine Verwechslung mit dem Staudenhof vor, der immer in der Gegend zum „Koppenstein“ lag und der Stammhof der Koppensteiner ist. Sehr wertvoll sind die bei jedem Ort angeführten Hinweise auf Sehenswürdigkeiten, auf Einwohnerzahl, Größe und Verteilung der Berufsgruppen. Außerdem umfaßt die chronikalische Aufzählung auch die jeweilige Gründung der Feuerwehr, die Gefallenen der Weltkriege, die Schulgeschichte und vieles zur Gegenwartskunde und schnellen Information. Bemerkenswertes Kapitel, verfaßt von VD Johann Layr, betreffend Robert Hamerling in Schweiggers (mit Planskizze!) und den Ursprung der „Deutschen Thaya“. Sehr nett sind die „Sagen und Begebenheiten aus der Heimat“, zusammengestellt und teilweise illustriert von Schülern. Den Hauptteil der Festschrift nimmt natürlich die Planung und der Bau der neuen Hauptschule ein. Hier vermißt man einen historischen Überblick über die Schulgeschichte von Schweiggers, die mit der ersten, bisher bekannten

Nennung des Schulmeisters Martin im Jahre 1499 beginnt. Hier wären die Kirchenmatriken durchzusehen gewesen! Wertvoll ist die Beschreibung des neu verliehenen Marktwappens: „Ein gespaltener Schild zeigt in seinem vorderen roten Feld zwei gekreuzte, goldene Pfeile, in seinem hinteren goldenen Feld zwei schwarze Pfähle. Die aus diesem Marktwappen abzuleitenden Farben der Marktfahne sind Rot-Schwarz-Gelb“. Das Wappen setzt sich aus dem alten Marktsiegel (Pfeile) und aus dem variierten Wappen der Kuenringer (12. bis 13. Jhdt.), als den Gründern des Ortes, zusammen. Ein Hinweis auf die im Jahre 1971 gegründete Turn- und Sportunion beschließt die reich bebilderte Festschrift, deren ansprechend gestalteter Umschlag Federzeichnungen des neuen Hauptschulgebäudes, des Schulgartens und des Marktwappens in Farbe zeigt.
Pongratz

Anton Bijak: Schulchronik Purk. Band 1. Purk: Schuldirektion 1972. 20, 6, 7, 3, 5, 3, 11 Seiten, 5 Planskizzen, kartoniert, 8°.

Der bekannte Graphiker, Kulturschaffende und Pädagoge Anton Bijak erwies sich in dieser „Schulchronik“ auch als begabter Heimatkundler, dessen ansprechend gestaltete Broschüre gleichzeitig auch ein wertvolles Heimatbuch darstellt. Umfaßt es doch nicht nur einen Abriß zur Geschichte der Schule, sondern auch eine umfangreiche chronikalische Darstellung der geschichtlichen Ereignisse in der Gemeinde Purk, der Pfarre, der Brände im Ort, der Wetterberichte und Katastrophen, sowie zuletzt eine sehr nette Zusammenstellung der Sagen. Zur Entstehung der Pfarrkirche auf der Höhe ist zu bemerken, daß sie ursprünglich als eigene Kirche zu einer Burg-Kirchenanlage gehörte, wobei der ehemalige kleine Wehrbau wohl im Bereiche des ehemaligen Pfarrhofes an der Nordostecke des Friedhofes zu suchen ist. Planskizzen zur baulichen Entwicklung der Kirche sowie der Schule vervollständigen dieses schöne Heimatbuch, dessen erster, vorliegender Teil noch eine Reihe von Fortsetzungen erwarten läßt.
Pongratz

Höbarthmuseum der Stadt Horn. Horn, Stadtgemeinde 1973. 205 Seiten, 40 Phototafeln, kartoniert, quer 8°.

Anläßlich der Eröffnung des von Grund auf neu gestalteten Höbarthmuseums im prachtvoll restaurierten Gebäude des alten Bürgerspitals zu Horn erschien dieser vornehm und repräsentativ zusammengestellte und gedruckte Katalog. Zahlreiche anerkannte Forscher und Fachleute, wie J. Pihoda, G. Fuchs, F. Steininger, P. Gottschling, H. Friesinger, G. Reingrabner, P. Broucek, H. Feigl, O. Maier, O. Biba, P. Weninger, K. Gutkas, R. Feuchtmüller und O. Lienhart stellten 28 Beiträge zur Geologie, Morphologie, zur Geschichte der Stadt und der Pfarre, der Geschichte des Horner Schulwesens und des Protestantismus zur Verfügung. Die neueste Zeit wird ebenso behandelt wie die Biographien bedeutender Persönlichkeiten: Politiker, Pädagogen, Maler. Die Gliederung der Beiträge entsprechen dem Aufbau des Museums in 15 Schauräumen und werden jeweils von der Beschreibung des Inhalts der Vitrinen ergänzt. Eine Zeittafel und der reichhaltige Bildteil mit hervorragenden Photoreproduktionen beschließen diesen Band, der in seiner Art ein echtes Heimatbuch darstellt.
Pongratz

Rupert Feuchtmüller: Franz Traunfellner, Mein Waldviertel. Zwettl-Bad Wildungen, Siebenberg-Verlag 1973. 43 Seiten, 12 teilweise farbige Bildreproduktionen, Leinen, quer 8°.

Anläßlich der Vollendung des 60. Lebensjahres erschien diese wunderschöne Festschrift, welche Leben und Werk dieses begnadeten Waldviertler Künstlers schildert und dem Leser die schöpferische Persönlichkeit Traunfellners vor allem durch die drucktechnisch hervorragende Wiedergabe einer Reihe von Holzstichen, Schwarz-Weiß-Holzschnitten und Farbholzschnitten nahebringt. Der Begleittext des bekannten Kunsthistorikers Feuchtmüller stellt selbst ein aussagestarkes, literarisches Meisterwerk dar, welches uns die Landschaft des Waldviertels und das Leben des mit dieser Landschaft so innig verbundenen Künstlers erschließt. Wir müssen dem Inhaber des Siebenberg-Verlages, Herrn Walter Exner, für seinen Mut und seinen Idealismus dankbar sein, daß er diese Festschrift in so vornehmer und gediegener Ausstattung für einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Freunden des Waldviertels und des Waldviertler Künstlers Traunfellner auf den Büchermarkt gebracht hat. Pongratz

Peter Härtling: Zwettl. Nachprüfung einer Erinnerung. Darmstadt und Neuwied, Luchterhand 1973. 185 Seiten, Ganzleinen, 8°.

Der Verfasser, aus Deutschland stammend, erlebte als zwölfjähriger Junge die Zeit des Kriegsendes mit seiner Familie in Zwettl, die letzten Tage vor dem Einmarsch der Russen, den Tod des Gauleiters Jury, die Besatzungsmacht und die Menschen in Zwettl, mit denen er täglich zusammenkam. Fünfundzwanzig Jahre später suchte Härtling die Gegend wieder auf, in der er die eindrucksvollsten Jugendtage verbrachte. Fast eine Generation später erlebte er „vom Interieur her eine völlig erhaltene Kindheit“. Sein Beitrag in der Wiener Tageszeitung „Die Presse“ brachte Härtling eine Menge Leserpost, teils korrigierend, teils mit Hinweisen auf Dinge, von denen er nichts wußte oder an die er sich nur unvollkommen erinnerte. Das Ergebnis ist vorliegendes Buch, das der Autor als „Nachprüfung einer Erinnerung“ nennt. Bedeutet es einerseits für den Leser, der mit den lokalen Verhältnissen vertraut war oder ist, einen ganz besonderen Reiz, die eigenen Erlebnisse jener Zeit mit denen Härtlings zu vergleichen, so will der Verfasser mit seinem Buch weit mehr: er nahm den „Zwettl-Schock“ zum Anlaß, vom kleinen, individuellen Einzelfall her zu grundsätzlichen Fragen vorstoßen. Was ist Geschichte? Wie sieht es mit unserem Erinnerungsvermögen aus? Von dieser Sicht her ist das Buch kein bloßer Beitrag zur Memoirenliteratur aus einer bewegten Zeit, sondern stellt den gewissenhaften Geschichtsforscher wie vielleicht auch einem Gerichtszeugen seine Verantwortlichkeit klar vor Augen. In diesem Sinne hat Härtlings Buch eine Aussagekraft von zeitloser Gültigkeit.

Pongratz

Johann Krahuletz, 1848—1928, Ausstellung im Krahuletz-Museum, Eggenburg 1973. 142 unpaginierte Blätter, 15 Bildtafeln. 8°, kartoniert.

Als zweiter Band der Katalogreihe des Krahuletz-Museums in Eggenburg erschien nun ergänzend zur Sonderausstellung, wie bereits angekündigt, eine Publikation zum 125. Geburtstag von Johann Krahuletz. Redakteur und Verfasser eines Großteils des Kataloges ist wieder der Obmann der Krahuletz-Gesellschaft Dr. Heinrich Reinhart. Daneben sind vor allem die wissenschaftlichen Beiträge von Univ.Prof. Dr. Helmuth Zapfe, dem Präsidenten der Paläontologischen Gesellschaft, von Univ.Prof. Dr. Richard Pittioni, dem Vorstand des Institutes für Ur- und Frühgeschichte in Wien und von Hofrat Univ.Prof. Doktor Leopold Schmidt, dem Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde hervorzuheben, welche das gute Einvernehmen, das die Krahuletz-Gesellschaft mit den einzelnen Instituten der Universität Wien pflegt, besonders hervorhebt. Weiters ist ein Artikel von Univ.Prof. Dr. Adolf Papp zu nennen, der die Rolle von Candit von Engelshofen im Leben von Johann Krahuletz untersucht. Candit Pontz Reichsritter von Engelshofen (1803—1866) ist der Nestor der bodenständigen Sammler und Forscher und darüber hinaus der Lehrer und Förderer von Johann Krahuletz gewesen. In das Seelenleben und in die Gedankenwelt des Forschers vertieft sich Dr. Heinrich Reinhart in dem Artikel „Ein Eggenburger Bürger findet den Weg zur Erd- und Urgeschichte“. Darüber hinaus gibt es eine große Anzahl von Abbildungen, die größtenteils zum ersten Mal veröffentlicht werden.

Der große Erfolg der vorjährigen Sonderausstellung „Bertha von Suttner — Dokumente um ein Leben“ zeigt, daß solche Unternehmungen von den Mitmenschen erwartet und auch konsumiert werden. Der damalige Katalog ist restlos vergriffen.

Die Sonderausstellung ist bis Dezember 1973 zu besichtigen. Allen Interessenten, die einen Katalog erwerben wollen, sei noch mitgeteilt, daß diesmal, wegen der zur Zeit des Druckes herrschenden Maul- und Klauenseuche, nur 500 Exemplare hergestellt wurden. Es wird daher ratsam sein, sich sobald als möglich diese Veröffentlichung des Krahuletzmuseums in Eggenburg zu besorgen.

Hermann Maurer

Heimatkundliche Neuerscheinungen (Schrifteneingang)

Wolfgang Chaloupek: Die Wechselbeziehungen zwischen Fremdenverkehr-Forstwirtschaft — eine forstliche Raumplanungsstudie für den Bezirk Gmünd Nö. Diplomarbeit der Hochschule für Bodenkultur. Wien, 1973. Photomechan. Offsetdruck. V, 107 Seiten, Steifband, 4°.

Heinrich Weigl u. a.: Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. Bd. 4, 2. Wien, Verein für Landeskunde 1973, Buchst. N—O.

Helmfried Knoll: Wanderungen rings um Wien. Innsbruck u. a., Tyrolia-Verlag 1972. 331 Seiten, Plastikeinband, 8°. Ein Wanderführer und zugleich eine Heimatkunde, auch das Waldviertel mit einschließend.

Gedächtnisausstellung zur Wiederkehr des 300. Geburtstages von Abt Gottfried Bessel. 1672—1749. Katalog. Buchen-Stift Göttweig, Graphisches Kabinett 1973. 62 Seiten, broschiert, 8°.

Hirschbacher Rundschau. Nummer 5. Zeitschrift. Hirschbach, Verschönerungsverein 1973. 52 Seiten, broschiert, 8°.

Jugenburg Streitwiesen. Wien, Bund zur Errichtung und Erhaltung einer österreichischen Jugendburg, 1973. 24 Seiten, broschiert 8°.

Harry Kühnel: Krems und Stein. 4. Auflage München, Schnell 1973. 31 Seiten, broschiert, klein 8° (Kunstführer 652).

Maria Dreieichen. St. Pölten, nö. Pressehaus 1973. 15 Seiten, broschiert, klein 8°.

Festschrift 100 Jahre Handelsschule Krems an der Donau. Krems, Bundes-Handelsakademie 1973. 180 Seiten, broschiert, 8°.

Horner Kalender. 102. Jahrgang. Horn, Berger 1973. 72 Seiten, broschiert 8°.

Jahresbericht des Bundes-Gymnasiums Gmünd 1972/1973. Gmünd, Direktion 1973. 36 Seiten, kartoniert, 8°.

Wilfried Winkler: Josef Koppensteiner, zum 75. Geburtstag des Dichters. Sondernummer der „Waldviertler Kunstblätter“. Gmünd, Waldviertler Künstlerbund 1973. 19 Seiten, kartoniert, 8°.

Siegfried Pöll: Sprögnitz. Komitee zur Ortsverschönerung. 1973. 8 Seiten, Offset, broschiert, 8°.

1. Amaliendorf — Aalfanger Volksfest 1973. Amaliendorf, Musikkapelle 1973. 78 Seiten, bebildert. Broschiert, 8°.

Erwin H. Klein: 25 Jahre Musikkapelle Vitis. Selbstverlag des Musikvereines 1973. 4 Seiten, broschiert. 8°.

Festschrift. 2. Feuerwehr-Volksfest. Zwettl, Leutgeb-Werbung, 32 Seiten, broschiert, 8°.

100 Jahre Gesang- und Musikverein Gars am Kamp. Zusammengestellt von Karl Führer. Selbstverlag 1973. 6 Seiten, kartoniert, 4°.

25 Jahre Turn- und Sportunion Waidhofen a. d. Th. Selbstverlag 1972. 72 Seiten, kartoniert, 8°.

25 Jahre Sportverein Waidhofen a. d. Th. Selbstverlag. 108 Seiten, kartoniert, quer 8°.

Friede ist dynamisch. Kulturelle Festwochen Harth bei Geras. Harth, Kath. Bildungswerk 1973. Programm vom 7. Oktober bis 10. Dezember 1972.

Kulinarischer Ratgeber für Niederösterreich. Wien, Fremdenverkehr der Handelskammer Niederösterreich. 1973. 96 Seiten, kartoniert, 8°.

Ferien am Bauernhof. Wien, Nö. Landwirtschaftskammer 1973. 47 Seiten, broschiert, quer 8°.

Franz Traunfellner. Ausstellungskatalog. Melk a. d. D. Melk, Kulturreferat 1973. 4 Blätter, klein 8°.

Konrad Windisch: Ob Gott die Stille ist? 2. Auflage Nürnberg, Denkmit-Verlag 1971. 80 Seiten, kartoniert, 8°.

Konrad Windisch: Sie nennen es Liebe. Klosterneuburg, Aktuell-Verlag 1972. 80 Seiten, kartoniert, 8°.

Anton Gössinger: Keiner trägt den weißen Hut. Gedichte. Krems, Josef Faber 1972. 64 Seiten, kartoniert, klein 8°.

Regionalprogramm „Oberes Waldviertel“, Verwaltungsbezirk Gmünd. Gmünd, Bezirksbauernkammer 1973. 43 Seiten, broschiert, 8°.

Hermann Steininger: Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Bildquellen und ihre Bedeutung für die Keramikforschung. S. A. Marburg 1971. 8 Seiten, kartoniert, 8°.

Hermann Maurer: Über frühneolithische Idole und verwandte Objekte aus dem p. B. Horn. S. A. Wien, Archaeologia Austriaca 1972. 9 Seiten, broschiert, 8°.

Max Neweklowsky: Niederösterreichische Ärztechronik. Das Gremium der Bader und Wundärzte im Viertel Weiten. S. A. 34 Seiten. Wien Nö. Ärztezeitung 1971—1972.

Kulturbrief der Stadt Waidhofen an der Thaya. Jahrgang 1—3. Waidhofen, Kulturreferat 1971—1973. Historische Artikel!

Zwettler Kurier. Folge 1—5. Zwettl, Leutgeb-Werbung 1971—1973. Historische Artikel!

Garser Kulturbrief. Jahrgang 1—5. Red.: OSR Hans Heppenheimer. Gars, Marktgemeinde 1969—1973.

Kulturbericht 1972. Wien, Kulturabteilung der nö. Landesregierung 1973. 39 Seiten, kartoniert, 8°.

Statistisches Handbuch des Landes Kärnten. 19. Jahrgang. Klagenfurt, Heyn 1973. 219 Seiten, kartoniert, 8°.

Mitteilungen

Der Waldviertler Heimatbund ladet alle Mitglieder und Freunde zu einer herbstlichen

S T E R N F A H R T

nach Schloß **Wildberg** (Bezirk Horn), dem Wappenschloß Österreichs, am Sonntag, dem 21. Oktober 1973, herzlichst ein.

Eintreffen der Teilnehmer: ab 10 Uhr vormittags. Besichtigung des Schlosses, des „Waldviertler Kulturraumes“ und der Ausstellung „350 Jahre Österreichische Armee“.

12—14 Uhr: Mittagspause. Mittagstisch im Gasthof Pfaffeneder, Messern, gegen Voranmeldung möglich.

14—16 Uhr: Besichtigung des Schlosses. Heimatkundlicher Vortrag über die Geschichte Wildbergs und des Poigreiches“, gehalten von Prof. Doktor Walter Pongratz.

16—18 Uhr: Gemütlicher Abend im Gasthof Pfaffeneder, Messern, mit musikalischer Umrahmung.

Musikalische Gestaltung: Musikkapelle Herbert Weinberger, Messern.

Zufahrt: Asphaltstraße Horn-Messern, ausreichende Parkplätze vorhanden!

Bei ausgesprochener Schlechtwetterperiode, Dauerregen, wird die Sternfahrt auf Sonntag, den 28. Oktober 1973, verschoben. Die Vereinsleitung

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Walter Pongratz: Die historische Landschaft des Bezirkes Horn	133
Harald Hitz: Schalensteine im Waldviertel — Rätsel und Probleme?	136
Hermann Maurer: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels. Urnenfelderzeitliche Funde aus Mühlfeld, politischer Bezirk Horn	138
Ada Paul: Steinkreuzsagen aus dem Waldviertel	141
Wolfgang Häusler: Die „Blashäuser“ von Aggstein	146
Sepp Koppensteiner: Ein vergessenes Bahnbauprojekt im Oberen Wald- viertel	151
Johann Layr: Die „Deutsche Thaya“	156
Adolf Böhm: Hörmanns bei Litschau	159
Sepp Koppensteiner: „s Kircherl am Hansberg (Ballade)	161
Herbert Loskott: Ludweiser „Bandelhandler“ vor Gericht	162
Eduard Führer: Entstehung und Veränderung des Firmenwortlautes der Sparkasse Waidhofen an der Thaya in der historischen Entwicklung seit seiner Gründung	164
Herbert Brachmann: September (Gedicht)	168
Waldviertler Kulturberichte	169
Buchbesprechung und Schrifteneingang	169
Mitteilungen	199

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes

Dr. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien
Harald Hitz, Raiffeisenstraße 11, 3830 Waidhofen an der Thaya
Hermann Maurer, Frauenhofener Straße 17, 3580 Horn
Ada Paul, Burgstraße 10, 3400 Klosterneuburg
Dr. Wolfgang Häusler, Assistent. Institut für Österr. Geschichtsforschung,
Universität, Dr. Karl Luegerring 1, 1010 Wien
Sepp Koppensteiner, 3972 Großpertholz 28
VD Johann Layr, Volksschule, 3931 Schweiggers
Oberförster Adolf Böhm, Hasenbühel 239, 3874 Litschau, Vorstadt
VD Herbert Loskott, 3814 Aigen bei Raabs
Eduard Führer, Hauptplatz 22, 3830 Waidhofen an der Thaya
Herbert Brachmann, Königsstettner Straße 2, 3430 Tulln
Erwin H. Klein, 3902 Vitis
HL Karl Steinberger, 3841 Windigsteig 125, Postfach 1
OSR Hans Heppenheimer, 3571 Gars am Kamp 162

Umschlagbild:

Gipfelkreuz auf dem Nebelstein

(Photo: Heimpel, Raabs)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes

für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des **Notringes wissenschaftlicher Verbände Öster-
reichs** für das Jahr 1972.

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber.
Beide: 3500 Krems, Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftlicher: Doktor
Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber,
3500 Krems an der Donau, Obere Landstraße 12.

Jahresbezugspreis S 100,—

Einzelpreis S 30,—

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes

- Band 1: **Josef Koppensteiner**: Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz (1971). öS 30.—
- Band 2: **Prof. Franz Schmutz-Höbarthen**: Die Doppelnatur der Erdmutter in der altsteinzeitlichen Darstellung und in späterer Schau (1971) öS 30.—
- Band 3: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 1. Teil (1971) öS 30.—
- Band 4: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 2. Teil (1972) öS 30.—
- Band 5: **Karl Geyer**: Bunte Verse, Erlebnisse und Träume (1972) öS 50.—
- Band 6: **Inhaltübersicht** zur Zeitschrift Das Waldviertel, Ergänzungsband 1968—1972 (1973) öS 30.—
- Band 7: **Dr. Hermann Steininger**: Schandfiedeln im Waldviertel (Vorbestellpreis öS 20.—, Endpreis öS 30.—). Im Erscheinen.
- Band 8: **Dr. Walter Pongratz** und **VD Josef Tomaschek**: Heimatbuch der Großgemeinde Großschönau (Vorbestellpreis öS 30.—, Endpreis öS 40.—), geplant
- Band 9: **Propst Stephan Biedermann**: Beiträge zur Geschichte von Reitzenschlag (Vorbestellpreis öS 25.—, Endpreis öS 30.—), geplant
- Band 10: **Dr. Walter Pongratz**: Schloß Wildberg. Endpreis öS 15.—.

Wo Tauben sind,
fliegen Tauben zu.



Es zahlt sich aus, Monat für Monat seinen Sparbetrag zurückzulegen.
Auf Ihrem Bausparkonto — bei uns,
der Allgemeinen Bausparkasse der Volksbanken,
Monat für Monat legt das Finanzamt 33 1/3% Prämie dazu;
d. h. für je S 100,—, die Sie auf Ihr Konto bei uns einzahlen, S 33,33.
In 6 Jahren hat sich Ihr Geld demnach um mehr als 50% vermehrt.
Mit einem Wort: Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu.

Wir beraten Sie in mehr als 300-Volksbanken, Volkskreditbanken,
Handels- und Gewerbebanken sowie in Wiener Genossenschaftsbanken.

Bausparen
bei der
Allgemeinen Bausparkasse der Volksbanken

weil bei **UNS**
zu Ihrem Geld soviel dazukommt



ALLGEMEINE BAUSPARKASSE
DER VOLKSBANKEN

1091 Wien 9, Nußdorfer Straße 64, Tel. 34 65 27

Landesberatungsstelle
WALDVIERTEL
3910 Zwettl, Hauptpl. 7
Telefon 02822/2127

BERATUNGS- UND ZAHLSTELLEN

bei allen

VOLKSBANKEN